Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814.

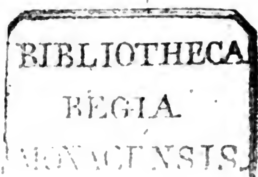
Geschrieben von einem Augenzeugen im Sommer und Herbst 1814.

Erstes Heft.

Sommer.

Beschreibungen, Ansichten und Erinnerungen.

Leipzig und Altenburg,
bei F. A. Brockhaus.
1815.


BIBLIOTHECA
REGIA

Vorwort.

Ueber die Begebenheiten und Schicksale, welche seit den letzten anderthalb Jahren Hamburg und dessen Umgebungen trafen, über die frühern Beschaffenheiten und Zustände dieser Gegenden, über die Wirkungen, welche der jetzt geendigte Krieg in ihnen hervorbrachte, über die fernern Folgen des Ganzen, über das, was da kann befürchtet und gehofft, und was da soll gethan und vermieden werden für sie und in ihnen — über dies Alles ist schon so vieles geschriebeu und zum Drucke befördert worden, daß es unnütz und überflüssig scheint, die Masse des schon vor-

handenen noch durch einen neuen Ankömmling zu vermehren.

Doch aber wagt dies der Verfasser dieser Briefe, überzeugt, daß wenn man auch an der Ausführung und Darstellung manches zu tadeln finden sollte, dennoch der Idee, welche die Anlage des Ganzen leitete, die Billigung nicht leicht versagt werden dürfte.

Das viele Gute, was über jene Gegenstände bis jetzt ins Publikum gekommen ist, schien nämlich noch immer an einer oder der andern folgender Unvollkommenheiten und Mängel zu leiden.

Erstlich ist fast Alles blos für solche geschrieben, die entweder beständig in Hamburg und dessen Nähe wohnten, oder doch sehr oft und lange sich daselbst aufhielten — der aber kann es durchaus nicht verstehen, welcher mit dem

Oertlichen nicht aufs genaueste bekannt ist. Dadurch werden fast alle diese Nachrichten, Beschreibungen und Erzählungen für alle diejenigen unverständlich und unnütz, welche Hamburg und die sie umgebenden Gegenden entweder niemahls oder nur flüchtig sahen.

Zweitens ist auch bei dem besten, was wir über diese Gegenstände haben, fast immer nur dasjenige dargestellt, beschrieben und erzählt worden, was die Stadt Hamburg und ihre Bewohner ganz unmittelbar betrifft; nur beiläufig wird desjenigen gedacht, was in einiger Entfernung von ihr vorging. Und doch entsteht eine immer nur sehr einseitige und unvollkommne Ansicht selbst alles dessen, was Hamburg am unmittelbarsten betraf und betrifft, wenn dies nicht in beständiger Beziehung auf jene Begebenheiten

chtet wird. Nachrichten und Dar=
ıngen, welche sich in so beschränkten
isen halten, haben ihren unverkennba=
Werth, und was wir gesagt haben,
ge nicht ausgelegt werden, als gedäch=
ı wir ihre Ehre zu schmälern, — aber
ıziehender und vollkommner wird doch
ıejenige Darstellung sein, welche das
Ganze umfaßt, und eben dadurch jeden
Theil in den richtigsten Gesichtspunkt
stellt.

Endlich ist gerade in manchen von demjenigen, was durch interessantes Detail, Geist und Darstellung sich am vortheilhaftesten auszeichnet, eine unwürdige Parteilichkeit unverkennbar. Man sieht sich gezwungen die verschiedenen Berichte zusammen zu stellen, gewißermaßen beide Parteien abzuhören, wenn man auch nur dasjenige, was jetzt schon als Wahrheit

erkennbar ist, in möglichster Richtigkeit und Reinheit zu erfahren wünscht. Dieser Mühe aber soll und muß der Leser überhoben werden.

Der Verfasser dieser Briefe suchte durch seine Arbeit diesen Lücken und Mängeln des bisher erschienenen möglichst abzuhelfen. Ob es ihm gelungen ist, darüber steht das Urtheil ihm am allerwenigsten zu. Auch von dem Geiste, welcher in dem Ganzen herrscht, geziemt es nicht hier zu reden, wer da lieset, und denkt, wird diesen ohne weitere Hindeutungen erkennen. Die Wahrheit wollte er redlich sagen, und selbst den Schein von Parteilichkeit suchte er zu fliehen. Die Quellen seiner Nachrichten und Erfahrungen sind in den Briefen selbst angegeben; was von seinen persönlichen Verhältnissen erwähnt wird, ist buchstäb-

wahr, manches hat er selbst er-
ren, selbst erlebt, selbst gesehen;
)res ist ihm durch unmittelbare Zeugen
tgetheilt; wo er schon gedrucktes be-
ʒte, hat er doch immer an Ort und
telle nachgefragt und es mit dem
)ertlichen verglichen. Er konnte also
ı den meisten Fällen die Wahrheit be-
ichten.

In den Briefen des ersten Heftes
sucht er den Leser mit dem Oertlichen die-
ser Gegenden, besonders der nächsten Um-
gebungen Hamburgs, bekannt zu machen.
Wer die Beschreibung seiner Wanderungen
mit einer Specialkarte vergleicht, wird
gewiß sich in den Stand gesetzt sehen die
kriegerischen Begebenheiten in diesen Ge-
genden klar zu begreifen und richtig zu
beurtheilen. Der Verfasser erwähnt, was
an jedem Orte Wichtiges vorgefallen,

und in welchem Verhältnisse zu dem Ganzen diese Begebenheiten standen; eine Erzählung der Begebenheiten selbst erlaubt er sich aber nur dann, wenn sie entweder überhaupt noch wenig in der lesenden Welt bekannt, oder unrichtig dargestellt sind. Das Gewesene vergleicht er mit dem Vorhandenen, das Gegenwärtige verbindet er mit Blicken in die Zukunft, und mag dem Leser die Gefühle nicht verschweigen, die solche Vergleichungen in ihm erregten, noch auch die Betrachtungen vorenthalten, die sich ihm dabei aufdrängten. So glaubt er selbst die, welche diese Gegenden nie oder nur flüchtig sahen, und die großen Auftritte, welche in ihnen Statt fanden, nur von weiten beobachteten, doch gleichsam in die Mitte derselben versetzt ihre Aufmerksamkeit für die Darstellung des allgemeinen Ganges

dieser Begebenheiten gewonnen, sie zu Betrachtungen über die Stimmung und den Geist, der in und unter diesem Ereignisse sich offenbarte, vorbereitet zu haben.

Das zweite Heft soll eine Uebersicht des Ganges geben, welche der Deutsche Freiheitskrieg im Jahre 1813 und 1814 an der Unterelbe nahm. Vorzüglich soll dargestellt werden, welcher Sinn und Geist in den Bewohnern dieser Gegenden zu Anfange des Jahrs 1813 lebte, welchen Einfluß die fernere Entwickelung der Begebenheiten auf ihn hatte, und wie er auf jene zurückwirkte. In eine Beschreibung des Details militairischer Ereignisse werden wir uns nur dann einlassen, wenn unrichtige Vorstellungen von dem Geschehenen eine reine Ansicht des Ganzen verhindern, das andere wer=

den wir als bekannt voraussetzen, und nur in sofern berühren, als es der Zusammenhang des Ganzen oder die Wechselwirkung erfordert, in der es mit dem Sinn und Geiste stehet, der sich in den verschiedenen Perioden der letztern zwei Jahre offenbarte. So hoffen wir besonders im zweiten Hefte zu manchen wichtigen Betrachtungen die natürlichsten Veranlassungen geben zu können.

Vielleicht nicht ohne Schuld der undeutlichen Handschrift des Verfassers, haben sich in diesem ersten Hefte einige Drukfehler eingeschlichen, die derselbe hier noch bemerken muß, weil sie hin und wieder den Sinn verstellen könnten.

S. 10 Z. 14. v. o. statt: bei dem Wahne lies: in dem Wahne.
— 39 — 4. v. u. — auf Gräben l. mit Gräben.
— 40 — 8. v. o. — Dorfes Stelle l. Dorfes Stöckte.
— 41 — 6. v. u. — Pesthof l. Posthof.
— 87 — 6. v. u. — neuen Bollwerks l. neunten Bollw.

S. 90 Z. 3. v. o. statt: grauen Deich lieſs: grünen Deich.
— 95 — 12. v. u. — Busch l. Büsch.
— 97 — 3. v. o. — über deren Laubdache l. unter deren Laubdache.
— 100 — 14. v. o. — nicht wieder l. nicht minder.
— 112 — 12. v. u. — Sängers, des Messias l. ohne das Comma zwischen Sänger und des
— 114 — 10. v. o. — Harestehude l. Harvstehude.
— 128 — 4. v. o. — Branstätten l. Brandstätten.

Briefe

über

Hamburg.

Erster Brief.

Hamburg, den 3. Juni 1814.

So bin ich denn wieder in den Mauern der alten ehrwürdigen, jetzt wieder neugebornen und zu einem neuen Leben aufblühenden freien Reichsstadt, welche von jeher so mächtig mich an sich zog durch ihr Leben und ihre Betriebsamkeit, durch den Sinn und die Gemüthsart ihrer Bürger, durch die Erinnerungen an eine merkwürdige Vergangenheit, welche sie von allen Seiten darbietet, und durch die noch merkwürdigere Gegenwart, von welcher in diesem zweiten Hauptpuncte des Europäischen Welthandels wir uns umgeben sehn. Ich hatte Hamburg in allen Perioden dieser letzten für sie so wichtigen Zeiten gesehen; in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts, als ihr Handel und ihre Betriebsamkeit in einer Blüthe standen, die sie noch nie erreicht hatten und

vielleicht nie wieder erreichen werden; dann nach dem Jahre 1803, als beide erst durch ungünstige Handelsverhältnisse, dann durch die Französische Besetzung der benachbarten Provinzen schon nicht wenig gesunken waren; ferner nach der Vereinigung mit dem Französischen Kaiserreiche, als Hamburg einem Kranken glich, der durch langsame Auszehrung einem gewissen Tode entgegenreift; endlich im Frühjahre 1813 im Jubel der lang ersehnten Freiheit in der höchsten Spannung sie zu vertheidigen, schwankend dann zwischen Hoffnung der Errettung und den schrecklichsten Befürchtungen, endlich ohne eigne Schuld von neuen der Willkühr seiner harten Tyrannen hingegeben. Sie können denken, wie sehr ich wünschte, diese reizenden Gegenden und diese vormahls so blühende Stadt wiederzusehn in dem Zustande der Zerstörung und des Elendes, in welchen Französische Willkühr sie versetzt hatte; auch hätte ich gern den Eindruck selbst beobachtet, welchen der zweite Einzug der Kriegesvölker machen würde, die Hamburgs Bewohner vor einem Jahre als Gottgesandte Erretter aufnahmen und feierten. Allein meine Geschäfte und Verhältnisse erlaubten es nicht, bei jenem Einzuge selbst zugegen zu seyn; ich konnte erst einige Tage nach demselben zu Hamburg eintreffen. Sie werden mir erlauben,

daß ich Ihnen von dem, was mir Merkwürdiges vorgekommen, Einiges berichte.

Wenn man von Braunschweig her sich der Niederelbe nähert, so findet man zu Lüneburg die ersten Spuren des nun beendigten Krieges. Die große Heerstraße führt gerade durch das Thor, auf welches das Preußische Bataillon von York am 2. April 1813 den Sturm machte, welcher den ersten Theil des merkwürdigen Gefechts dieses Tages und die Einnahme der Stadt entschied. An den zunächst stehenden Häusern und Bäumen siehet man noch die Spuren der Kanonenkugeln und Kartätschenschüsse; wie dicht diese hier fielen, beweisen die vielen Eindrücke angeschlagener Kartätschenkugeln an dem eisernen Geländer der Brücke über die Ilmenau, auf welche man mich aufmerksam machte. Auch zeigte man mir die Stelle, wo vier Russische Jäger, hart an der Wand eines Hauses stehend, von einem einzigen Kartätschenschuß der Preußischen Kanone, welche dieses Thor angriff, zerschmettert waren. Diese kühnen Jäger hatten sich, wahrscheinlich durch Einwohner geleitet, mit mehrern ihrer Kameraden um die zwei ersten der Engpässe geschlichen, durch welche auf dieser Seite der Weg in die Stadt führt; sie standen zur Seite oder schon im Rücken der Französischen Truppen, welche noch mit einer

Kanone den vordersten jener Engpässe vertheidigten, als jener unglückliche Schuß sie traf. Gleich darauf gaben die Franzosen die Vertheidigung dieses Thors auf, und eilten, sich durch die Stadt auf die westliche Seite derselben zurückzuziehn. Man hat die Absicht, den hier gefallenen Vertheidigern der Deutschen Freiheit zu ihrem und dieses merkwürdigen Tages Andenken hier vor diesem Thore ein einfaches Denkmahl zu setzen.

Bei dem Anblicke dieser Engpässe, und überhaupt der Wälle, Thore und Brücken der Stadt konnte ich mich der Betrachtung nicht erwehren, welche unendliche Vortheile das Kriegführen in eignem Lande einem Volke gewährt, welches sich selbst und seiner eignen Sache treu ist. Morand hatte am 2. April gegen 3000 Mann Fußvolk, etwa 60 bis 100 Reuter und 11 Kanonen, als er von etwa 2000 — 2500 Reiter, 800 M. Fußvolk und 5 Kanonen in Lüneburg angegriffen wurde. Hätte er die wahre Stärke des Feindes und besonders das Verhältniß seiner Waffenarten gekannt, ja hätte er überhaupt nur einen ernstlichen Angriff erwartet, und die großen Vortheile, welche die Lage des Orts zur Vertheidigung darbietet, hinlänglich untersucht und benutzt, wie leicht wäre es möglich gewesen, sich in Lüneburg zu halten, um so mehr, da 4—5000 Mann un-

ter Montbrun ihm so nahe waren, daß sie nach zwei Tagen sich mit ihm vereinigen konnten. Aber Morand wußte von nichts, während viele der Einwohner dieser Gegend schon mehrere Tage von der Annäherung des Dörnbergschen Corps unterrichtet waren, und am letzten März und 1. April fast jedermann darum wußte. Seit mehrern Tagen war Morand von ein Paar hundert Kosacken und den bewaffneten Einwohnern dieser Gegenden geneckt und in Ungewißheit über die wahre Lage der Dinge erhalten worden. Als er am 1. April gegen Lüneburg rückte, schien er ernstlichere Auftritte zu erwarten. Aber vor der Stadt zeigte sich nichts als gegen hundert Kosacken und ein Paar hundert unordentlich bewaffneter Einwohner. Nach ein Paar Haubitzen- und Kanonenschüssen, welche auf diese und die Stadt selbst geschahen, und die keinen weitern bedeutenden Schaden thaten, als daß in der Stadt eine Frau erschossen wurde, zogen sich die Kosacken durch die Stadt und eine kleine Anzahl der bewaffneten Einwohner schlossen sich an sie. Die übrigen warfen die Waffen theils weg, theils verbargen sie dieselben, durch alle Straßen sich vertheilend, theils in die Häuser, theils auf die benachbarten Dörfer flüchtend. Ohne Widerstand rückte jetzt das Französische Corps in die Stadt; die Einzelnen schossen hin und wieder in die

, auf die Hausthüren, auf einzelne Men-
die unbewaffnet auf der Straße sich sehen
, drangen in die Häuser, plünderten und
.ndelten die Einwohner. Zwei Männer, die
noch innerhalb der Stadt mit den Waffen in
Hand betroffen hatte, wurden zusammenge-
t und vor dem Thore erschossen, ein dritter,
schon mehrmahls Spuren von Geisteszerrüt-
g gezeigt hatte und alles Zuredens seiner Be-
nten ungeachtet auf dem Posten am Thore,
lchen man ihm früherhin angewiesen hatte, be-
affnet stehen blieb, war durch mehrere Stiche
ıd Hiebe getödtet. So kamen im Ganzen 27
inwohner um, theils auf der Stelle, theils an
en Wunden, die sie an diesem Tage erhielten.
Die Stadt war der Willkühr des Feindes über-
lassen, welcher den Häuptern des Aufruhrs, wie
er es nannte, nachspürte, und viele Personen
einziehen ließ.

Aber eben der geringe Widerstand, welchen Morand an einem Orte gefunden hatte, den zu vertheidigen es sich wohl der Mühe verlohnt hätte, mochte in ihm die Meinung festgesetzt haben, daß sich ihm in diesen Gegenden nichts als schwache Kosackenschaaren und unordentlich bewaffnete leicht zu schreckende Insurgenten entgegensetzen würden. Am andern Morgen zeigten sich beim Anbruch

des Tages einzelne Kosacken von allen Seiten; einige hatten die Dreistigkeit, bis an die hölzerne Umzäunung der Saline zu reiten und auf Douanen zu schießen, welche sie dort erblickten. Man fing an, mit ihnen zu plänkern. Die Kosacken zogen sich zurück; wo aber die Französischen Plänkrer sich aufs Freie machten, da brachen auf einmahl viel zahlreichere Kosackenschaaren, als man anfangs bemerkt hatte, hinter den Hügeln hervor, und warfen die Plänkrer zurück. So ging es vor allen Thoren. Das ärgerte den Französischen General, und um dieser beschwerlichen Gäste sich zu entledigen, sandte er aus jedem der sechs Thore eine Kanone mit hinlänglicher Bedeckung. Nun zogen sich die flüchtigen Reiter noch weiter zurück, und lockten die aus den beiden östlichen Thoren der Stadt gegangenen wohl ein Paar tausend Schritt weit aufs freie Feld. Plötzlich zeigte sich Geschütz und Fußvolk der Verbündeten, und beschoß die überraschten Franzosen, die Reiterei schnitt ihnen den geraden Rückzug zum Thore ab: sie wollten auf einem Umwege entkommen, geriethen zwischen Gräben und Teiche, wohin sie von den, durch kundige Einwohner dieser Gegend geführten Schaaren der Verbündeten geworfen waren, verloren ihre beiden Stücke, wurden gefangen oder retteten sich mit Mühe zu den Tho-

ren. So konnte der Sturm auf diese unter sehr günstigen Vorbedeutungen begonnen werden.

Merkwürdig ist es, daß mehrere Einwohner der Stadt, welche, bekannt mit der Nähe des Dörnbergschen Corps, sobald die Kosackenneckerei von allen Seiten begann, etwas Wichtiges vermutheten, und die hohen Kirchthürme bestiegen, von hieraus nicht allein den die Stadt von allen Seiten sich immer drohender und näher umschließenden Kranz der Reiterei, sondern auch die von der Ostseite größtentheils auf Nebenwegen und in den Gründen heraneilenden Züge des Geschützes und des Fußvolks sehr wohl bemerkten, während der Französische General noch immer bei dem Wahne befangen war, daß er es nur mit Kosacken zu thun habe. Er war auf dem Markte größtentheils mit Gegenständen beschäftiget, die auf die Entscheidung dieses Tages nicht wirken konnten, und hielt die Kanonenschüsse, die jetzt immer häufiger fielen, immer noch nur für den Donner seines Geschützes, während ihm schon zwei Stück desselben genommen waren, und das Fußvolk der Verbündeten unter dem Schutze eines sehr wirksamen Feuers seines Geschützes schon den Sturm auf die beiden über die Ilmenau nach Osten zu führenden Thore begann. Die Kunde von diesem unerwarteten Angriffe muß ihn ganz

überrascht, und seine vorhin sehr geringe Vorstellung von des Feindes Macht in eine übertrieben große verwandelt haben. Warum hatte nicht auch er einen Stabsofficier auf einen der Kirchthürme gesandt, von wo man die Gegend umher sehr weit übersehen kann? Dieser würde ihm berichtet haben, daß nur eine Masse von etwa 800 Mann Fußvolk gegen die beiden östlichen Thore der Stadt andrang, die übrigen aber nur von Reiterei bedrohet wurden. Diesen hätte man gar leicht nicht allein das Hineindringen verwehren, sondern sie auch in gehöriger Entfernung von den Wällen erhalten können; hätte Morand dann die Hauptstärke seines Geschützes und seines Fußvolks zur Vertheidigung der östlichen Thore angewandt, die Gärten, die Häuser, die Brücken, die Dämme, die Wälle dieser Seite der Stadt gehörig besetzt; wie leicht wäre es gewesen, auch den kühnsten und entschlossensten Angriff zurückzuschlagen, und sich auch nur 24 Stunden in dieser Stadt zu halten, da das Montbrunsche Corps sich mit starken Schritten näherte. Aber Morand stellte an jedes der angegriffenen östlichen Thore nur eine Kanone nebst dem verhältnißmäßigen Fußvolk, von den übrigen Thoren zog er das Geschütz zurück und überließ ihre Vertheidigung nur schwachen Wachen; den übrigen zahlreichern Theil

seines Corps nebst allem übrigen Geschütze zog er auf den Höhen zusammen, welche an der westlichen Seite der Stadt liegen und über welche der Weg nach Bremen und der untern Weser führt.

Aber während die Franzosen diese Bewegung ausführten, war es den Preußen gelungen, die beiden östlichen Thore der Stadt zu nehmen: hinter den Geschlagenen stürzten sich die Sieger in die Straßen der Stadt; allenthalben riß die größte Unordnung unter den Franzosen ein, auch die übrigen Thore wurden nach gar keinem oder geringem Widerstande verlassen; Kosacken, Isumsche Husaren, Russische Dragoner sprengten durch alle Thore, vertheilten sich durch alle Straßen; diese Schaaren waren fast alle von Einwohnern begleitet, welche am Tage vorher bei Morands Einzuge die Vaterstadt verlassen hatten; allenthalben fanden sie die nächsten Wege und die bequemsten Angriffspuncte; so wurde gar bald Alles, was vom feindlichen Militair zur Vertheidigung der Thore bestellt oder sonst in der Stadt zurückgeblieben war, abgeschnitten, umgeben, getödtet oder gefangen; so gingen in der Stadt mehrere Stücke Geschützes und einige hundert Mann verloren. Die Einwohner, welche in den verschlossenen Häusern des Ausgangs der Dinge ängstlich geharrt hatten, öffneten Thüren und Fensterladen,

erquickten die von dem Schnellmarsche ermüdeten willkommnen Sieger, nahmen sich der Verwundeten und Sterbenden an. Die Stadt war vom Feinde gereiniget.

Doch die Hauptmasse desselben stand noch immer auf den Höhen, welche von der Westseite die Stadt beherrschen, auf freien Kornfeldern, in einem großen Vierecke. Auch sie war fast nach allen Seiten von einem dünnen Kreise der Kosacken umgeben, welche sich aber immer in gehöriger Entfernung von diesen geschlossenen, feststehenden Schaaren hielten. Den letzten Gärten und Gartengebäuden der Stadt waren sie nahe, so konnten sich auf sie die wenigen zurückziehen, welche dem Tode oder der Gefangenschaft in der Stadt entflohen waren. Hinter den letzten derselben kamen einzelne Preußische Jäger, schossen auf sie, verfolgten sie auf der Landstraße zwischen den Gärten bis auf ein Paar hundert Schritte von dem Thore. Diese wenigen Schützen, welche sich hier zeigten, die Berichte der aus der Stadt Entflohenen, welche auch dort nur wenig Fußvolk und viele Reiterei gesehen hatten, mochte Morand überzeugen, daß er es mit einem besonders an Fußvolk viel geringern Feind, als er sich ihn noch kurz vorher dachte, zu thun habe. Schnell theilte er seine Schaaren; eine Hälfte blieb in ei-

nem Viereck aufgestellt zum Schutz und Rückhalt der andern auf den beherrschenden Höhen zurück: die andre, den General an ihrer Spitze, drang im Sturmschritt auf das westliche Thor der Stadt, es ward ihr die Plünderung derselben versprochen. Die wenigen Jäger, welche sich zwischen den Gärten befanden, so viel Festigkeit sie auch bewiesen, waren zu schwach, der Ueberzahl zu widerstehn, auch gebrach ihren Flinten die Ladung, sie riefen nach Patronen.

Viele der Einwohner aus den untersten Klassen, welche entweder am Tage vorher durch den plündernden Feind Manches verloren hatten, oder denen jede Gelegenheit des Gewinnstes willkommen ist, waren, als die geschlagenen Franzosen in unordentlicher Flucht die Stadt verließen, auf die Straßen geeilt, und hatten dort durchsucht und aufgenommen, was sie an den Todten und Schwerverwundeten oder sonst von herrnlosen Sachen fanden. Einige hatten die Kühnheit, mit den Preußischen Jägern zugleich den flüchtigen Franzosen nach aus dem Thore zu gehen, und was sie dort umherliegend fanden, zu durchsuchen und zu plündern. Unter diesen fand sich auch ein Dienstmädchen, Johanne Stegen. Am Tage vorher war sie bei der Wäsche ihrer Herrschaft auf der Bleiche gewesen, als die plündernden Franzosen

sie überraschten, ihr einen Theil ihrer Kleider und auch einiges Geld nahmen. Sie ist dreist und kühn und kennt die Gefahr nicht, die es in der Nähe der Kämpfenden giebt, sie sucht sich heute ihres Schadens zu erholen. Sie findet einen Behälter, der einem Mantelsack gleicht, und dessen Schwere sie auf eine gute Beute hoffen läßt. Sie öffnet ihn, findet aber nichts als werthlose Patronen in demselben, will ihn verdrießlich von sich werfen, als sie das Geschrei der Jäger vernimmt. Der Haß gegen ihre Plünderer erwacht, sie füllt ihre Schürze mit Patronen, trägt sie zu den kämpfenden Jägern, steckt sie ihnen in die Taschen, wiederholt diesen Gang, bis der Patronenvorrath verbraucht ist. Die Gefahr, in der sie sich befindet, kennt sie nicht; sie hört das Pfeifen der feindlichen Kugeln, aber weiß nicht, was dieser Schall bedeute, erst als dicht neben ihr ein Jäger tödlich getroffen niedersinkt, ihr fast in die Arme fällt, merkt sie, wie viel sie hier wagt, eilt davon, und erreicht auf einem Umwege ein entferntes Thor der Stadt.

Die wenigen, zwischen den Gärten befindlichen Preußischen Jäger wurden also auf das offene Thor zurückgedrängt, welches nur mit schwachen hölzernen Gitterflügeln versehen, ohne vorliegende Gräben und Brücken einen leichten Ein-

gang und wenig Vertheidigungsmittel darbietet. Glücklicher Weise hatten sich gerade in diesem Augenblicke vor einem dem Thore nahe gelegenen Hause in der Stadt wohl 60 bis 80 Jäger eingefunden, die man dorthin gerufen hatte, um sie mit Speise und Trank zu erquicken; diese eilten jetzt ans Thor, schlossen die Flügel, schossen durch die Gitter, vertheilten sich auf die nahe gelegenen Ueberbleibsel des Walles, leisteten den herandringenden Franzosen ernstlichen Widerstand. Indessen kam von allen Seiten Verstärkung; die Reiterei bedrohte die Seiten der zum Sturm sich Rüstenden, Fußvolk besetzte die Anhöhen in der Stadt, endlich wurde eine Haubitze herbeigeschafft und von einem Bewohner der Stadt ein Platz angewiesen, von wo aus man die Franzosen beschießen konnte, welche ihre Angriffskolonne in eine Linie entwickelt hatten, die sich gegen das Thor und die Stadt aufstellte. In diesem Augenblicke wurde General Morand schwer verwundet. Er sank vom Pferde und Muthlosigkeit ergriff seine Krieger. Schon vorhin hatte sich ein von den übrigen getrennter ansehnlicher Haufe vor dem nach Bardowick führenden Thore zur Gefangenschaft ergeben; jetzt warfen auch die mit ihm zum Angriff auf die Stadt herangekommenen die Waffen nieder; alle Truppen der Sieger wandten sich jetzt gegen die

auf den Höhen noch stehenden Franzosen, und diese, die das Schicksal des Tages entschieden sahen, streckten gleichfalls die Waffen. So endigte sich dies Gefecht, eins der glücklichsten und glänzendsten dieses Krieges. Dieser Ausgang desselben ist nicht bloß der Tapferkeit der Truppen und der Klugheit der Anführer zuzuschreiben, sondern auch der genauen Kenntniß, welche die letztern durch die sie begleitenden geflüchteten Einwohner Lüneburgs, von der örtlichen Lage der Stadt und ihrer Umgebungen hatten; — ein neuer Beweis, welche Vortheile derjenige hat, welcher in einem Lande Krieg führt, dessen Einwohner mit ihm von ganzem Herzen gemeinschaftliche Sache machen.

Gleich am Tage nach der Schlacht (den 3. April) wurde Lüneburg von den Verbündeten verlassen, da diesen die Annäherung einer Französischen Uebermacht nicht unbekannt war; diese rückte am 4. wirklich ein, verließ aber gleichfalls wieder am 9. die Stadt, worauf zum zweitenmal das Dörnbergsche Corps in dieselbe einrückte, und sich nach und nach bis gegen die Weser und Aller, und selbst über diesen letztern Fluß ausbreitete. Davoust, der mit einer großen Uebermacht ihm gegenüber stand, und besonders in der Gegend von Bremen und Magdeburg sehr bedeutende Corps stehen hatte, glaubte entweder sich von

mehrern Seiten bedrohet, und hielt diese fliegenden Corps für ein eigentliches Heer, oder er gedachte dieselben von der Elbe weit abzulocken, und ihnen den Rückzug über die Elbe abzuschneiden. Die Verbündeten neckten die Besatzung von Bremen; am 17. April besetzten sie Celle, und drangen gegen Hannover und Braunschweig vor. Aber plötzlich sahe Dörnberg sich von mehrern Seiten bedrohet, eilig zog er sich nach Lüneburg zurück, woselbst er Abends den 25. April ankam, und gleich am folgenden Tage ging er bei Bleckede und Artlenburg über die Elbe. Wenige Tage nachher besetzte Sebastiani Lüneburg, und Vandamme war von Bremen aus auf Harburg gedrungen, dessen Schloß er in den ersten Tagen des Mais besetzte. Von jener Zeit an waren die Franzosen Meister dieser Gegenden, bis die Schlacht an der Görde sie auf immer aus denselben vertrieb.

So lange Hamburg noch nicht wieder in die Hände der Franzosen gefallen war, schienen sie Lüneburg zu ihrem Waffenplatze machen zu wollen. Den größten Theil des Maimonats hindurch hatte Davoust in dieser Stadt oder deren Nähe sein Hauptquartier, und die Hauptmasse seiner Truppen; so wie die Angriffe auf Hamburg ernstlicher wurden, rückten sie jener Stadt näher, und

sogleich fingen die leichten Truppen der Verbündeten wieder an, weiter hinaufwärts bei Neuhaus, Hitzacker und Dömitz über die Elbe zu gehen, und die rechte Flanke des Davoustschen Heeres zu necken. Sie drangen bis durch die Görde, gegen die Netze und Dahlenburg, und hier fielen fast täglich kleine Gefechte vor. Das bedeutendste derselben war das am 12. Mai. Der Französische General Beuermann hatte Dahlenburg und die gegen die Görde zu liegenden Dorfschaften mit leichter Reiterei und einigem Fußvolk besetzt. In dem Gördewalde waren Jäger, Husaren und einiges Geschütz der Verbündeten versteckt. Kosacken sollten die Franzosen neckend heranlocken. Sie näherten sich dem Walde, aber noch zur rechten Zeit bemerkten sie die Versteckten und kehrten eilend um. Die Verbündeten ihnen nach, aber sie konnten sie nicht recht erreichen, auch durften sie sich von ihren Stützpunkten nicht zu weit entfernen. So kam es nur zu einem an sich nicht bedeutenden Gefechte, welches nur dadurch merkwürdig wird, daß es neben den Dörfern Eichdorf und Oldendorf fast gerade auf derselben Stelle vorfiel, woselbst vier Monate nachher die Französische Division Pecheux eine so entscheidende Niederlage erduldete.

Die Franzosen also, nachdem sie sich seit dem

ıde Aprils wieder in dem Besitze von Lüneburg
)en, fingen an diese Stadt so weit zu befesti-
n, daß sie wenigstens vor einem Ueberfalle sicher
ar, und gegen fliegende Corps leicht vertheidigt
erden konnte. Deshalb wurden drei Thore gänz-
ch verrammelt, Traversen über die zu denselben
ihrenden Wege gezogen, hier Bäume weggehauen,
ort zum Verhack zusammengefügt, diese verram-
aelten Thore sowol als auch die drei noch fahr-
aren Eingänge der Stadt durch Schanzen, Pal-
isaden und Gräben gedeckt, und in der Nähe der
Thore auf den zu bequemen Spaziergängen abge-
platteten Wällen neue Brustwehren aufgesetzt, um
auch durch Seitenfeuer den Zugang zu den Tho-
ren erschweren zu können. Ich sah noch die Ue-
berbleibsel dieser Werke und die durch sie verur-
sachte Zerstörung, besonders an abgehauenen Bäu-
men. Wenn auch in Deutschlands, in den vorletz-
ten Zeiten, größtentheils unbewaffneten Städten
man allenthalben gar bald die Schanzen wird ab-
geebnet, und die Gräben zugeworfen, und selbst
die zerstörten Gebäude wieder aufgerichtet haben
— die vielen verwüsteten Gärten und abgehauenen
Bäume und vernichteten Lustwäldchen und Baum-
reihen werden erst nach vielen Jahren wieder em-
porgrünen können, und uns noch lange daran er-
innern, daß hier ein zerstörender Feind hausete.

Bei Lüneburg hatten alle diese Befestigungen den Franzosen nichts geholfen. Denn als in der Nacht vom 16. auf den 17. September die Nachricht von der Niederlage an der Görde einlief, und bald darauf etwa 3 — 400 Mann der Entronnenen ankamen, da dachte man nicht daran, mit diesen und den etwa 400 Mann wohlgeübter Douanen, welche als Besatzung in der Stadt lagen, diese gegen die verfolgenden Kosacken zu vertheilen, sondern Alles was Franzose hieß, oder mit den Franzosen es hielt, eilte in schneller Flucht davon, so, daß als Nachmittags die Kosacken ankamen, diese auch nicht das mindeste Hinderniß fanden, durch die Stadt zu sprengen und noch über dieselbe hinaus dem Feinde nachzueilen.

Von diesem Tage an blieb Lüneburg in den Händen der Verbündeten, wenige Stunden in der Nacht vom 21. auf den 22. October abgerechnet, da bewaffnete Franzosen zum letzten Mal diese Stadt betraten. Damals mochten etwa 60 bis 80 Kosacken und andre leichte Reiterei in ihr liegen. Die Posten derselben gingen wenig über die Stadt hinaus, und sollen überdem in jener Nacht nicht wachsam genug gewesen seyn. Es war aber eine überaus finstere Nacht, und der Zug der von Winsen und der Hopterschanze herankommenden Franzosen ward von Douanen geführt, welche

vormals zu Lüneburg in Garnison gelegen, und sich mit dem Oertlichen genau bekannt gemacht hatten. Sie waren wohl 4 bis 500 Mann stark, also ist es noch immer als ein seltenes Glück anzusehn, daß von den Ueberfallenen fast alle entkamen, nur 1 Mann erschossen, und 4 oder 5 gefangen wurden. Im Ganzen betrugen die Franzosen sich gut, forderten nur Speise und Trank, und keine Lieferung an Geld oder Lebens- und Kriegsbedürfnissen, wo einige Gewaltthätigkeit vorfiel, geschah dieses offenbar wider Willen und Wissen der Officiere. Endlich bemächtigten sie sich mehrerer Personen, zweier öffentlichen Beamten und zweier Privatpersonen, und zogen mit diesen beim Anbruch des Tages davon. Man wußte lange nicht, was der Zweck dieses Zuges gewesen sey, bis die nach einigen Tagen wiederkehrenden vier Gefangenen einige Aufklärung darüber geben konnten. Sie waren sehr anständig behandelt, zu Davoust, welcher damals in Ratzeburg sein Hauptquartier hatte, geführt, und von diesem einzeln und sehr genau um Alles das gefragt, was in Sachsen und bei der Hauptarmee vorgegangen wäre. Offenbar mangelte es ihm ganz an hinlänglichen Nachrichten, oder er wollte die, welche ihm zugekommen waren, nicht glauben, und wahrscheinlich hatte der ganze Zug nach Lüneburg keine

andre Absicht gehabt, als einige Personen einzufangen, welche er verhören und von denen er sichere Nachrichten erhalten könnte. Als dieser Zweck erreicht war, erhielten die Gefangenen Erlaubniß, nach Lüneburg zurückzukehren. Das Lustigste bei der ganzen Sache war, daß zu derselben Zeit, da die Zeitungen des östlichen und mittlern Deutschlands voll waren von den Weltbegebenheiten bei Leipzig, der Hamburger Correspondent von nichts zu erzählen wußte als von diesem unbedeutenden Zuge, der in ihm als eine nicht unwichtige Kriegesthat dargestellt wurde.

Auf dem Wege von Lüneburg zur Elbe finden sich zuerst wieder Spuren des Krieges bei Winsen, einem Städtchen, welches zwei starke Meilen von Lüneburg und eine kleine halbe Meile von der Elbe entfernt ist. Ueberbleibsel verschiedener Schanzen und der durchbrochene Hauptbogen einer steinernen, jetzt nothdürftig durch Holzwerk wieder fahrbar gemachten Brücke, welche auf der Nordseite des Städtchens über die ziemlich reißend vorbeifließende Luhe führt, erinnern an den zerstörenden Krieg. Dieser Ort hatte das traurige Schicksal, anfangs mehrere Wochen hindurch fast jeden Tag, ja einmal mehrmals an demselben Tage

:n zu wechseln, dann von einer sehr zahl-
Russischen Einquartierung gedrückt zu

nach der Schlacht an der Görde die Fran-
ineburg verlassen hatten (den 17. Sept.),
e sich auf die von ihnen stärker befestigte
Schanze zurück. Dieses kleine Fort liegt
5tunde etwa von Winsen entfernt. Von
ben aus hielten sie dies Städtchen besetzt.
darauf verstärkten sich die Verbündeten in
egend von Lüneburg und vertrieben die Fran-
aus Winsen. Darauf überfielen diese in der
)t vom 29. auf den 30. Sept. die Reilschen
er, welche Winsen besetzt hielten, doch ohne
e um mehr als um 2 Mann zu schwächen,
lche in Gefangenschaft geriethen. Einige Zeit
ıg hindurch behaupteten sich die Franzosen in
m Orte, dann schlug man sich wieder um den
Besitz desselben; am öftersten und hartnäckigsten
ı den ersten Tagen des Novembers, bis die An-
:unft des Woronzowschen Corps die Sache ent-
schied. Dieses besetzte am 19. Nov. Winsen und
drängte die Franzosen in ihre Schanzen an und
in der Elbe; doch wollte man diese nicht nehmen,
denn ein Sturm würde viele Menschen gekostet
haben, und man gedachte dieser Gegenden auf an-
dere Weise sich zu bemächtigen. Während Wo-

ronzow sie bedrohete, war weiter aufwärts bei Bleckede und Boitzenburg eine Schiffsbrücke über die Elbe geschlagen, über dieselbe gingen in den letzten Tagen des Novembers erst die Schwedische Armee und dann die Russischen Corps; die Linie der Stecknitz sollte angegriffen werden, da verließen sie die Franzosen und zogen sich auf Hamburg zurück. Nun waren die an der Elbe vorliegenden Posten ohne Werth, es wurden daher am 4. December das kleine Fort der Hopterschanze und die mit demselben verbundenen Werke von den abziehenden Franzosen gesprengt. Seit jener Zeit waren diese Ortschaften nicht mehr Schauplatz des Krieges; aber durch die Einquartierung des zahlreichen Woronzowschen Corps und nachher der Truppen, welche Harburg beobachteten, hat sie nicht viel weniger als zur Zeit der täglichen Gefechte gelitten.

Der Weg von Winsen bis zu dem auf dem Elbdeiche liegenden Posthofe Hopte und die Stelle auf dem Deiche, wo man sich zur Ueberfahrt nach dem jenseits liegenden Zollenspieker einschifft, gehörten ehemals zu den angenehmsten dieser Gegend. Winsen liegt gerade da, wo sich das magere, sandige Geestland von dem fetten, fruchtba-

ren Marschlande scheidet; der Weg von Winsen bis Hopte führt auf einem Steindamme durch das letztere. Auf beiden Seiten, so weit das Auge reicht, sind Gärten, Getreidefelder und besonders fruchtbare Wiesen, jedes Stück ist durch Gräben, Hecken oder Baumreihen von dem andern getrennt; am dicksten standen die Bäume und Büsche da wo man sich dem Deiche nähert, so daß, weil der Weg mehrmals sich krümmt, man dieselben erst erblickte, wenn man sich dicht vor ihm befand. Diese kostbaren Deiche oder Elbdämme erheben sich einem Walle gleich über das durch sie gegen die Ueberschwemmungen des Stroms geschützte Land; und besteigt man von dem niedrigen Lande her sie, die jeden Blick auf den dicht unter ihnen fließenden Strom verwehren, so gewährt die plötzliche Erscheinung desselben und seiner fruchtbaren, mit einer fortlaufenden Reihe von Häusern und Höfen bedeckten Ufer, nur einen um desto überraschendern Anblick. Hier besonders war eine recht angenehme Stelle. Man befand sich auf einem ziemlich hohen Damme, auf und hinter welchem eine ununterbrochene Reihe von Wohnhäusern standen, jedes mit seinen Nebengebäuden und Gärten umgeben, oft fast unmittelbar an einander gränzend, selten mehr als um ein Paar hundert Schritt von einander entfernt, so ging es fort an beiden

Seiten des Flusses, so weit das Auge nur reicht. Eigentlich sind es die Ufer der Ilmenau, an denen man hier steht. Sie kömmt von Lüneburg her und vereinigt sich, kurz vorher noch durch die Neetze und die Luhe verstärkt, und wohl zu einer Breite von 600 bis 700 Fuß angewachsen, hier gerade mit der Elbe. Auf der Landspitze, welche durch diese Vereinigung gebildet wird, lag die sogenannte Hopterschanze. Es war dieses ein alter runder, aus starken Mauern erbaueter Thurm, um welchen ein verfallener Wall und eine noch vernachläßigtere Pallisadenreihe lief; die Abhänge des Walles waren mit Weiden bepflanzt, über deren grüne Häupter der obere Theil und das rothe stumpf zugespitzte Dach des Thurms freundlich hervorsahe; um diese vernachlässigte Festung war ein grüner, sanft von beiden Flüssen sich erhebender Anger, gleichfalls hin und wieder mit Weidenbäumen besetzt. Jenseits dieser Landspitze erblickt man die Elbe, hier gerade besonders eingeengt durch die weit hervorspringende Ecke, auf welcher das Gebäude des Zollenspiekers liegt, immer aber doch leicht gegen 1200 Fuß breit, so daß die hier sich vereinigenden beiden Flüsse wohl eine Breite von gegen 2000 Fuß einnehmen dürften. Das nördliche Ufer ist mehr noch als das südliche mit einer enggeschlossenen Häuserreihe besetzt. So

hatte ich diese Gegend noch im Frühlinge des verflossenen Jahres gesehen.

Aber wie schrecklich fand ich sie jetzt verändert! Gleich unmittelbar hinter Winsen zeigen sich an dem aufgewühlten und hin und wieder durchstochnen Dammwege, an den niedergeworfenen Bäumen und Hecken, an dem durchflossenen und versandeten Boden die Spuren bald des Krieges, bald einer mächtigen Wasserfluth. Diese Zeichen werden desto häufiger und bedeutender, je mehr man sich dem Ufer der Flüsse nähert. Zuletzt fand ich Alles so sehr verändert, daß ich die Gegend durchaus nicht mehr kannte. Keine Spur mehr von dem Steindamme, auf dem man dem Deiche sich näherte; keine Spur von den fruchtbaren Wiesen und Gärten und Feldern, die ihn zu beiden Seiten einschlossen; keine Spur von den Gebüschen und Bäumen, die diesen Platz so angenehm machten, von den Gebäuden, welche die Rückseite des Deiches bedeckten. Durch ein ungeheures Sandmeer schlich sich der Weg eine lehne Anhöhe hinan, diese Anhöhe war der Deich. Ein Paar hundert Morgen des schönsten Landes sind hier mit todtem, unfruchtbarem Treibsande bedeckt, nur hin und wieder ragen die Aeste und Strünke der umgestürzten Bäume und die Trümmer der Brandmauern der zerstörten Gebäude aus

ihm hervor, denn an vielen Stellen liegt er 4 bis 6 Fuß, an manchen noch ungleich höher über dem vormals so fruchtbaren Boden. Ich trat auf den Deich, und an der Stelle, wo vormals der Posthof stand, war der Deich auf 80 bis 100 Schritt lang gebrochen, und eine unergründliche Wassertiefe an seine Stelle getreten; von den weitläuftigen Gebäuden, die hier standen, von den artigen Gärten und den fruchtbaren Feldern, die sie umgaben, auch keine Spur mehr; was die Tiefe nicht verschlungen hatte, war mit wellenförmig gebildeten Hügeln von Treibsand bedeckt. Da, wo das Wirthshaus, und vor dem Wirthshause die prächtige Linde stand, zu dessen Füßen man sich zur Ueberfahrt einschiffte, war eine nun auch schon halb verfallene Schanze; der Keller des Wirthshauses war das Einzige, welches an sein vormaliges Daseyn erinnerte, man hatte ihn zu einer Art von Kasematte oder einem Pulverbehälter benutzt. Diesseits und jenseits des Deichbruchs war auf wohl tausend Schritt, zu jeder Seite, Alles zerstört und verwüstet; Gebäude, Bäume, Gärten, Felder, Hecken, Gräben — achtzehn Wohnhäuser, größtentheils von wohlhabenden Familien bewohnt, nebst ihren Umgebungen und Zubehör, waren hier vernichtet. Auf der Landspitze, wo man vormals den alten Thurm und die Gebäude

der Hopterschanze mit ihren freundlichen Umgebungen erblickte, sahe man jetzt zerwühlte Sandschollen und Hügel, in deren Mitte vier nackte Pfeiler mit ihren Bögen, als Ueberbleibsel des vormaligen Thurms standen. Der grüne Anger um die Schanze her war fast allenthalben mit Sande bedeckt, ein Graben, von der Ilmenau zur Elbe gezogen, durchschnitt die Landzunge und machte die Spitze derselben, auf der die Schanze lag, zur Insel; die hohen Frühlingswasser hatten das aus diesem Graben genommene Erdreich umhergeschwemmt, und selbst das Bette des Ilmenauflusses schien hier durch eine mächtige Versandung geändert und beschränkt zu seyn. Gegen diese Greuel der Verwüstung stach das jenseitige Ufer sonderbar ab. Keine Spur der Veränderung desselben bemerkte man von diesseits, da schien noch das vormalige Wohlseyn zu herrschen.

Die Lage dieser Oerter, die in friedlichen Zeiten so viele Vortheile und Annehmlichkeiten gewährt, hatte zur Zeit des Krieges ihnen dies traurige Schicksal bereitet. Die beiden gegen einander überliegenden Orte Hopte und Zollenspieker bilden nämlich den Hauptpaß, durch welchen der Weg von Hamburg auf das linke Ufer der Elbe führt, und also war der Besitz derselben in einem Kriege, in welchem Hamburg eine so bedeutende Rolle

spielte, von sehr großer Wichtigkeit, und neben und um denselben hat man sich diesen Krieg hindurch gar oft geschlagen.

Zuerst fiel am 17. März des vorigen Jahrs hier ein Gefecht vor, gleichsam ein Vorspiel des ganzen Krieges. Morand, welcher sich auf dem rechten Ufer der Elbe nicht mehr sicher glaubte, zog sich vor den Kosacken des Obristen Tettenborn auf den Zollenspieker zurück. Hier gieng er mit seiner ganzen Macht über; 6 Kanonen nebst hinlänglichem Fußvolke, die er neben dem Zollenspieker aufstellte und welche den einzigen Weg, auf dem von Bergedorf her die Russen ihm folgen konnten, bestrichen, sollten diesen Uebergang decken. Die Kosacken, welche auf dem schmalen Deiche als Reiter den feindlichen Schüssen doppelt ausgesetzt waren, saßen ab, schlichen sich hinter den Häusern und Bäumen und an den Seiten des Deichs heran, und schossen auf die Franzosen, welche sich gleichfalls durch Benutzung des Oertlichen dieser Gegend zu schützen suchten. Der beiderseitige Verlust war unbedeutend, und Morand schien ohne Schwierigkeit seinen Uebergang bewerkstelligen zu können. Aber die Kosacken hatten die Kühnheit, mit einer der leichten Kanonen, welche sie bei sich führten, schnell und nahe heranzujagen, und das Glück, mit derselben ein

Paar wirksame Schüsse zu thun. Dies setzte die Franzosen, welche den Uebergang decken sollten, in eine solche Furcht, daß sie sich eiligst in die Schiffe stürzten und ihre 6 zuletzt eingeschifften Kanonen in der Fähre, welche nicht schnell genug abstoßen konnte, den Kosacken in die Hände fielen. Die Franzosen glaubten sich jetzt auch nicht einmal mehr zu Hopte sicher, denn sie erhielten schon aus ihren eignen Kanonen vom jenseitigen Ufer her einige Schüsse. Sie steckten was sie dort von Schiffen erreichen konnten, in Brand und eilten davon über Winsen auf die Straße nach Bremen; aber auch die Kosacken gingen nicht über den Strom, sondern ließen nur eine schwache Wache im Zollenspieker zurück und wandten sich gegen Hamburg.

Nachher gingen in dieser Gegend mehrmals Streifpartien der Kosacken über, welche den sich noch lange nicht wieder heranwagenden Morand verfolgten und neckten. Als indessen selbst nach Vernichtung des Morandschen Corps in Lüneburg die Macht der Franzosen auf dem linken Ufer der Elbe zu stark wurde, als daß die Streifcorps der Verbündeten sich daselbst hätten halten können, so wurde auch Hopte wieder von den Franzosen besetzt. Ihnen gegenüber lag im Zollenspieker und den umliegenden Gegenden das dritte hanseatische

Bataillon, aus 200 Preußen und 400 Lübeckern bestehend. Hin und wieder schoß man mit Büchsen von einem Ufer aufs andre. Am 6. April wollten die Hanseaten die Stärke des Feindes näher erforschen, es wurden etwa 30 Mann derselben zum Zollenspieker eingeschifft. Sie kamen bis über die Mitte des Stroms gegen das diesseitige Ufer, da aber die Feinde viel zahlreicher sich zeigten als man erwartet hatte, aus den Häusern und hinter dem Deiche her auf die Schiffe schossen, und zwei der Lübecker verwundeten, so zogen sich diese wieder zurück. Dieses an sich höchst unbedeutende Gefecht wird dadurch merkwürdig, daß es das erste war, welches die neu und schnell errichteten Hanseatischen Truppen bestanden, und durch diesen Umstand ist es zu entschuldigen, daß die unter Tettenbornscher Autorität herauskommenden Berichte von demselben eine übertrieben günstige Beschreibung machten, mit welcher die einiger Schiffer, welche bei dieser Recognoscirung gebraucht wurden, und welche der Schreiber dieses wenige Tage nach jener Begebenheit sprach, keinesweges übereinstimmte.

Allein bald nach jener Begebenheit zog der Marschall Davoust, wahrscheinlich durch falsche Nachrichten betrogen, seine Truppen von der Unter-Elbe gänzlich zurück, und Hopte und Zollen-

ker wurden wieder der ruhige Uebergangspunct verbündeten Truppen. So blieb es bis in letzten Tage des Aprils. Damals drang Da= ust eben so unerwartet wieder heran, und die erbündeten, seiner Uebermacht weichend, mußten en das linke Elbufer zu verlassen.

Hopte, an diesem liegend, wurde wieder von en Franzosen besetzt. Es geschahe dies am 28. lpril, und nach und nach zog sich von Lüneburg)er eine bedeutende Französische Macht in dieser Gegend zusammen. Zollenspieker und die Hopter= schanze war noch von den Verbündeten besetzt. Sie waren fast drei Wochen lang in ruhigem Be= sitze der letztern gewesen, und doch war nichts We= sentliches geschehen, um diesen leicht zu befesti= genden und auf einige Zeit zu behauptenden Punct, der die hiesige Ueberfahrt über die Elbe, und diesen Strom und die Ilmenau ganz und gar beherrscht, einigermaßen in haltbaren Stand zu setzen. Es scheint überhaupt, daß diejenigen, welche zu jener Zeit die militairischen Angelegen= heiten der Verbündeten dieser Gegenden leiteten, die Wichtigkeit wohlgewählter befestigter Puncte entweder nicht kannten, oder nicht achteten, oder sie anzuordnen nicht verstanden. Es scheint dieser Mangel von oben herab gewirkt zu haben, denn wer die Werke, welche diese Gegenden zu jener

Zeit vertheidigen sollten, gesehen hat, wird jenen Mangel an vielen Stellen beobachtet haben, und doch fehlte es in den untergeordneten Verhältnissen nicht an Personen, welche wohl im Stande gewesen wären, die Anlage und Erbauung solcher Werke zu leiten. Als daher die Franzosen sich auf dem linken Ufer immer stärker vermehrten und mit einem ernstlichen Angriff auf die Hopterschanze zu drohen schienen, so verließen die verbündeten Truppen diesen Punct, ohne jedoch auch nur einen Versuch, denselben unbrauchbar zu machen, anzustellen. Die Franzosen besetzten ihn sogleich, brachten aber anfangs kein schweres Geschütz, an welchem sie überhaupt damals einigen Mangel hatten, in denselben.

Desto öfterer beschoß man sich aus den Häusern der gegenüber liegenden Ufer mit Büchsen, mehr zur Neckerei und um seine Wachsamkeit zu zeigen, und die Beobachtungen des Feindes zu stören, als aus wichtigern Absichten. An schwerem Geschütz waren die Verbündeten auf diesem Puncte die stärksten. Beim Zollenspieker standen ein Vierundzwanzig=Pfünder, zwei kleinere Kanonen und eine Haubitze, am Ufer lag unter Russischer Flagge ein mit Hamburgischer Seemannschaft besetzter Kutter von 6 Kanonen vor Anker. Als die Franzosen besonders aus dem auf

dem Hopterdeiche hoch liegenden Wirthshause den Verbündeten durch Schießen und Beobachten beschwerlich fielen, so richtete man am 12. Mai das Geschütz auf dieses Gebäude, setzte es durch dasselbe in Brand und zerstörte es noch an diesem Tage. Die Franzosen antworteten, besonders durch Haubitzenschüsse, auf das mit starken Mauern versehene Hauptgebäude des Zollenspiekers. Der Bewohner desselben hatte das Beste von seinem Hausgeräthe in einem Zimmer aufgehäuft, welches er für das sicherste hielt. Von den wenigen Französischen Haubitzgranaten, welche Wirkung thaten, schlug eine gerade in dieses Zimmer, sprang in demselben und zerschmetterte den ganzen Vorrath. Man erzählte mir, daß die Verbündeten die Absicht gehabt hätten, alle ihnen gegenüber liegenden Häuser am linken Ufer in den Brand zu schießen, aber auf die bittende Vorstellung der Bewohner des rechten Ufers, daß die Franzosen dafür an ihren Wohnungen Rache nehmen würden, wurde die Absicht aufgegeben. Die Verbündeten stellten ihr verwüstendes Feuern ein, und die Franzosen thaten dasselbe, ohne daß bis dahin am rechten Ufer ein Haus von ihnen zerstört war.

Tages darauf hatten die Franzosen ein Paar tausend Schritte unterhalb Hopte einige Schiffe

zusammengebracht, mit welchen sie etwa drittehalb hundert Mann nach einer kleinen, schmalen, mit Gebüsch bewachsenen Insel überschifften, welche etwa tausend Schritte unterhalb Zollenspicker nahe am rechten Ufer der Elbe liegt. Nur ein schmaler, und zur Zeit der Ebbe fast zu durchwatender Arm trennt sie von dem Ufer, und es sollte diese Insel den Franzosen zum Sammelplatze für einen ernstlichen Angriff auf dasselbe dienen. Kaum war aber die schon genannte Zahl übergesetzt, als eine etwa gleiche Anzahl vom Lauenburger Bataillon und den Hanseaten, die auf dem nahe gelegenen Deiche sich gesammelt hatten, über den schmalen Wasserarm gingen, mit großer Tapferkeit die Franzosen angriffen, viele tödteten, mehrere verwundeten, und zuletzt bis auf die wenigen, die sich ins Wasser warfen, und theils durch Schwimmen sich retteten, theils versanken, alle übrigen gefangen nahmen. Nach diesem Gefechte fiel hier nichts Bedeutendes mehr vor. Am Ende des Mais mußten die Verbündeten, durch anderweitige Ursachen aus Hamburg verdrängt, auch diese Gegenden verlassen, und die Franzosen hatten sie im Besitz, als der Waffenstillstand eintrat und ihnen denselben sicherte.

Allein mit demselben begann ein neuer Zeitraum von Leiden für die Bewohner derselben.

Nicht allein mußten sie eine große Menge von Hülfsmitteln zu den von Davoust angeordneten Befestigungswerken stellen, sondern sie sahen auch bald dergleichen in ihrer Nähe anlegen, und Unglück und Verderben wurde dadurch über gar viele von ihnen gebracht. Die Hopterschanze wurde jetzt regelmäßiger befestiget. Das Dach des alten Hauptthurms wurde abgetragen, statt dessen die Mauern und Gewölbe desselben mit einer Lage von starken Balken und Brettern bedeckt, über welche eine dicke Masse fester Erde geschichtet wurde, so daß das Ganze des Thurms einen festen, dem Wurfgeschütz des Feindes und gewöhnlichen Kanonenkugeln unzugänglichen Zufluchtsort bildete. Auf den also abgeplatteten Thurm wurden Schanzkörbe und Sandsäcke gebracht, und einige schwere Kanonen hinter denselben aufgestellt. Der Wall umher wurde erhöhet und mit Brustwehren versehen; alle Bäume um denselben her wurden niedergehauen und statt derselben Pallisadenreihen errichtet. Endlich wurde ein tiefer Graben auf der Ostseite der kleinen Festung von der Elbe zur Ilmenau quer durch die Landzunge gezogen, so daß die eigentliche Spitze derselben, auf welcher das Fort liegt, eine vollkommene Insel bildete. Aber auch damit war man nicht zufrieden. Der an dem südlichen Ufer der Ilmenau diesem Fort

gegenüber hinlaufende Deich, nebst den darauf und dahinter stehenden Gebäuden, schien dem Feinde zu viel Mittel einer leichten Annäherung zu gewähren, als daß man sie hätte fortbestehen lassen können. Es wurde deshalb den Bewohnern erst der zunächst liegenden, dann nach und nach auch der entferntern Gebäude die Weisung gegeben, diese zu räumen, und oft schon einen halben Tag darauf wurden sie in Brand gesteckt. Achtzehn Wohnhäuser nebst ihren Nebengebäuden traf nach und nach dieses Schicksal. Zuletzt wurde auch eine Schanze, ein regelmäßiges Viereck mit ausspringenden Winkeln, an der Stelle angelegt, wo vormahls das Wirthshaus stand. Diese Schanze sollte den Elb- und Ilmenaudeich, so wie auch den von Winsen her quer durch das Land führenden Steindam besser noch, als vom Fort aus geschehen konnte, bestreichen. Doch um diesen letzten Zweck desto sicherer zu erreichen, wurde auch die Stelle des Deichs, welche in der vom Fort aus auf den Steindamm gerichteten Gesichtslinie liegt, bedeutend erniedriget. Zu gleicher Zeit wurde der Deich an mehrern Stellen auf Gräben quer durchschnitten, um die Annäherung zu dem Fort zu erschweren. Auf solche Weise wurde der Durchbruch des Deichs vorbereitet, welcher im

letzten Frühjahr dieser Gegend so unendlichen Schaden brachte.

Kriegerische Auftritte fielen aber nicht früher in der Nähe dieser Befestigungen vor, bis in der Mitte Novembers Woronzow diese Gegenden besetzte. Die Franzosen hatten die Schanzen, und einen Theil des vor denselben am Ilmenau- und Luhedeich gelegenen Dorfes Stelle besetzt, die Russen den andern. Mehrere Tage schlug man sich um den Besitz dieses Dorfs. Die Franzosen konnten die Russen nicht aus dem Dorfe vertreiben, weil sie hier zu schwach, die Russen sich nicht in dem westlichen Ende desselben festsetzen, weil sie hier dem Feuer des Geschützes der Schanzen ausgesetzt waren. Das Dorf litt gewaltig in dieser Lage, und sie dauerte bis in die ersten Tage des Decembers. Die Verbündeten waren über die Stecknitz gegangen, hatten die Feinde ins Holsteinsche geworfen und von daraus auf Hamburg beschränkt. Die Franzosen, welche den Besitz der Hopterschanze nun nicht achteten, verließen und sprengten sie und die sie umgebenden Werke in der Nacht vom 4ten auf den 5ten December. Nichts wie die schon beschriebenen Ruinen bezeichneten die Stelle, wo sie einst standen. Hätten sie diese Befestigungen nie ernstlicher zu vertheidi-

gen gedacht, so waren diese Verwüstungen überflüßig.

Es war nun diese Gegend allerdings in der Verbündeten ungestörten Gewalt, und man hätte auf nichts ernstlicher denken sollen, als wie man vor allen die beschädigten Deiche herstelle. Allein es dauerte lange, bis die von der wiedereingetretenen alten Landesregierung nach und nach angestellten neuen Beamten sich der Sache annehmen konnten; sie hatten mit Herbeischaffung der Bedürfnisse des Krieges und der Befriedigung der zahlreich hier einquartirten Russischen Gäste vollauf zu thun; noch mehr ward der Landmann durch diese Umstände beschäftiget und gequält. Das Frühjahr kam heran und mit ihm der Eisgang und die hohen Wasserfluthen; die Deichschäden hatten noch nicht wieder hergestellt werden können, und als die Noth nahe war, reichten Zeit und Kräfte nicht aus. Der Strom brach mit unwiderstehlicher Gewalt über den schwer beschädigten, nicht hinlänglich erhöheten Deich, gerade an der Stelle, wo vormals der Pesthof stand. Hier, in der Nähe des Bruchs, ist auch nicht eine Spur dessen, was vormals da war, zu finden; es scheint eine ganz andre Gegend. So ist Alles theils mit hohem Sande bedeckt, theils zu tiefen Löchern ausgetrieben. Die ganze Fläche des ebe-

nen Landes, welches diesen Deich deckte und einschließt, anderthalb Stunden in der Länge und dreiviertel Stunden in der Breite stand tief unter Wasser, und der hier hereinbrechende Strom hatte, eine gute Stunde unterhalb Hopte den Deich zum zweiten Mahl durchbrochen und sich wieder einen Einfluß in die Elbe geöffnet. Es dauerte bis zur Mitte Mais, ehe sich dies eingedrungene Wasser wieder vollkommen verlief. Der Landmann hatte also außer den Kriegesschäden auch noch das Unglück gehabt, den größten Theil seiner Felder nicht bestellen zu können; seine Wohnungen hatten durch das zum Theil lange in demselben stehende Wasser nicht wenig gelitten. Aber der Marschboden ist höchst fruchtbar, und bei der günstigen Lage dieser Gegenden ist der Absatz aller Produkte leicht und der Gewinn groß. Die, welche nur von dem Wasser dieser Ueberschwemmung litten, werden sich bald erholen. Selbst die Häuser lassen sich bald wieder aufbauen, und nach einer Reihe von Jahren werden statt der abgehauenen Obstbäume andere in vollem Wachsthum dastehn. Wie aber sollen sich die wieder erholen, deren Felder und Gärten mit mehrern Fuß hohem unfruchtbaren, keiner Kultur fähigen Triebsande bedeckt sind. Hunderttausende von Fuhren würden erfoderlich seyn, ihn wegzuschaffen. Auch wird man

seine völlige Arbeit haben mit Wiederherstellung der Deiche, wenn diese im Laufe des gegenwärtigen Sommers wieder fertig werden und im Frühjahr den hochschwellenden Strom abhalten sollen.

An dem nördlichen Ufer der Elbe, beim Zollenspieker, fanden wir wenig Veränderung. Von Beschädigungen durch den Krieg war gar nichts zu sehen. Nur waren auf dem Hofe des Hauptgebäudes, welches eigentlich den Namen des Zollenspiekers führt, zwei Batterien errichtet, die eine gegen das südliche Ufer, die andere den Strom hinausschauend, und einige Kanonen standen in denselben. Auch einige Schiffswracks lagen am Ufer, Ueberbleibsel der im Laufe des Krieges vom Freund und Feinde zerstörten. Soldaten von einem wohlgekleideten Russischen Linien-Regiment hielten hier die Wache; seit der Räumung Hamburgs durch die Franzosen fingen die Russischen Truppen an, das linke Ufer der Elbe und das Hannöversche zu verlassen, und allein das Hamburgische und Dänische Gebiet besetzt zu halten.

Vom Zollenspieker führen zwei Wege nach Hamburg. Der erste derselben, welchen die Posten beständig nehmen, geht zunächst auf das zwei Meilen vom Zollenspieker geradezu nach Norden

gelegene Hamburgische Städtchen Bergedorf. Er führt durch die sogenannten Vierlande, und hat wenig Annehmlichkeiten, da er durch ein allenthalben ebenes Land geht, wenig Oerter berührt und meistentheils in unabsehbar langen geraden Linien zwischen hohem Gebüsche fortläuft. Von Bergedorf, woselbst er sich mit der großen, von Berlin kommenden Heerstraße verbindet, geht er in westlicher Richtung zwei Meilen lang gerade auf Hamburg, bald durch Dänisches, bald durch Hamburgisches Gebiet. Hin und wieder hat auch er reizlose Stellen, aber auch manche sehr schöne Aussicht von den Hügeln herab auf das tiefer liegende herrlich bebauete Marschland und die fernen Thürme und Häusermassen von Hamburg und Altona. Zuletzt führt er, fast anderthalb Stunden lang, durch die herrlichen Gärten und Gartenhäuser von Ham und Horn. Er ist im Ganzen schlecht, jedoch zu jeder Jahrszeit fahrbar. Der andre ist einer der reizendsten, die es in Deutschland giebt. Er läuft beständig auf einem hohen Deiche fort, der selten die Elbe verläßt, so daß man, das Gesicht nach Hamburg gerichtet, links die schönen, freundlichen, überall mit grünen Angern, Baumgruppen und Häusern eingeschlossenen Ufer des Stroms hat, rechts die Ansicht einer ununterbrochnen Reihe von hart am Deiche

liegenden Wohnungen des hier so sehr wohlhabenden Landmanns, zwischen welche sich hin und wieder schöne Gartenhäuser und Anlagen der Städter mischen. Eine gute Meile läuft der Deich in mannichfaltigen Wendungen vom Zollenspieker aus, also den Strom hinunter, dann geht ein Querdeich von ihm aus rechts abwärts von der Elbe durch einen fruchtbar überall bebaueten Landstrich, welchen man den Ochsenwerder nennt, dann bei der Ochsenwerder Kirche vorbei, und erreicht bald hinter derselben eine Ueberfahrtsstelle an der sogenannten Doven-Elbe, über welche man hier zu Schiffe setzen muß. Dieses Wasser ist vormals ein Arm, und zwar, wie es heißt, der Hauptarm der Elbe gewesen, der wohl eine Stunde oberhalb des Zollenspiekers den jetzigen Hauptstrom verlassen hat. Jetzt ist dieser Eingang versandet und sogar mit einem querlaufenden Damme geschlossen, woher auch dieses Gewässer seinen Namen Dove (taube) Elbe bekommen hat, unten aber hängt es in großer Breite mit dem Hauptstrom zusammen, und bildet einen großen langen Hafen oder eine Bucht, die vom Strome aus ihren Wasserstand erhält. An der obgedachten Fährstelle liegt auf der nördlichen Seite ein Wirthshaus, der Eichbaum genannt. Der Strom oder der Hafen ist breit und tief, die Deiche, welche

ihn einschließen, sind hier gerade fast eine Viertelstunde von einander entfernt, und bei sehr hohem Wasserstande ist der von ihnen eingeschlossene Grund Ein See; die gewöhnliche Breite des Stroms aber beträgt höchstens nur ein Drittel jener Entfernung. Vom Eichbaum ab werden die Aussichten noch schöner. Der Weg läuft ununterbrochen erst an der Doven-Elbe (die man hier auch Billwärder Elbe nennt), dann an dem Hauptstrom der Elbe hinunter; die Ufer sind noch schöner, mit noch höhern, herrlichern Baummassen bedeckt, unter die Gebäude mischen sich, je näher man Hamburg kömmt, desto größere und schönere Gartenhäuser und Anlagen der Reichen, und über den Strom, der hier eine geringe Beugung zur Rechten macht, steigen die Wälle und Häuser und Thürme Hamburg majestätisch empor. So ging es bis hart an die Thore dieser Stadt.

Aber dieser schöne Weg hat mehrere große Unbequemlichkeiten. Er ist so schmal, daß an den meisten Stellen nur ein Wagen fahren kann, und nur hin und wieder finden sich Plätze, die zum Ausweichen breit genug sind. Diese müssen mit Vorsichtigkeit gewählt und benutzt werden, und doch ist es nichts Seltenes, daß Wagen ausgleiten und die hohen Dämme hinunterstürzen. Ferner können diese Wälle nur bei trockener Witterung

benutzt werden. Sie bestehen aus einer sehr fetten und zähen Thonerde, die, so lange sie trocken ist, die ebensten und bequemsten Wege bildet, aber durchnäßt nachgiebt, sich anhängt und anklebt, und Menschen und Thieren und Wagenrädern die größten Schwierigkeiten des Fortkommens verursacht. Bei anhaltendem Regenwetter ist es fast unmöglich, diese Wege zu gebrauchen, wenigstens für Wagen und Pferde; ein Fußgänger findet allenfalls noch betretbare Plätzchen. Die Bewohner dieser Gegenden haben dann gewißermaßen Hausarrest, und nur die Elbe und die mit dieser zusammenhängenden Gewässer bieten ihnen dann Mittel des Fortkommens dar. An ein Ausweichen ist gar nicht zu denken. Denn es giebt freilich Wege über das innerhalb der Deiche liegende und von diesen eingeschlossene Land, welche gewöhnlich in gerader Richtung fortlaufen, und die man, so lange sie fahrbar sind, oft benutzt, um sich den Weg, welchen die Krümmungen des Deichs sehr verlängern, abzukürzen; allein diese Wege sind noch viel seltener brauchbar, fast nie ganz trocken und ohne tiefe, lehmichte Stellen, sehr oft aber ganz und gar von Wasser überflossen oder so tief, daß an kein Fortkommen auf ihnen zu denken ist. Ueberdem haben sie das Eigenthümliche, daß sie immer wieder zusammenlaufen, so daß es

hier gewisse Stellen giebt, die man nothwendig passiren muß, wenn man einer Hauptrichtung des Weges folgen will. Dahin gehört z. B. die Fährstelle beim Eichbaum. Dieser Umstand giebt ihnen eine große militairische Wichtigkeit.

Nun wußte ich, daß die Franzosen, um ihren Feinden die Annäherung gegen Hamburg zu erschweren, diese Dammwege und ihre Pässe an manchen Orten befestiget, ja sogar hin und wieder Quergraben und Schanzen über sie gezogen hatten, welche den Gebrauch derselben für Fuhrwerk und Pferde unmöglich machte. Allein zum Zollenspieker versicherte man mich, daß Alles schon wieder hergestellt sey, da eine große Menge Menschen schon seit ein Paar Tagen an diesem wichtigen Werke arbeite. Ich beschloß daher, diesen nähern und angenehmern Weg zu fahren. Unterweges freuete ich mich der herrlichen Gegend, da sie von dem Kriege gar nichts gelitten zu haben schien. Es waren hier ein Paar kleine Gefechte vorgefallen, und die Einwohner waren besonders durch schwere Lieferungen und Arbeiten zur Befestigung Hamburgs gequält worden, allein von den erstern erblickte man keine Spur, und die letztern wird diese reiche, wohlgelegene, von sehr gewerbthätigen Menschen bewohnte Gegend bald wieder ersetzt sehn. Ihre Arbeitsamkeit und

ihr Verkehr war schon wieder in vollem Gange; besonders fiel die Thätigkeit auf, mit der man den Verlust und den Schaden, welchen man an den zum Verkehr dieser Gegend so nothwendigen kleinen Schiffen erlitten hatte, herzustellen suchte. An zwei oder drei Stellen bemerkte ich auf dem Deiche, da wo er besonders hervorspringt und das gegenüber liegende Ufer und das Fahrwasser der Elbe Strom auf- oder abwärts beherrschte, Erdaufwürfe und Schanzkörbe, hinter welchen im Herbste des vorigen Jahrs die Franzosen Kanonen aufgepflanzt hatten. Jetzt war der Landmann beschäftiget, diese Beengungen des Weges wegzuschaffen. Unter solchen Bemerkungen kamen wir über den Querteich, die Ochsenwärderkirche vorbei bis zu der Stelle, wo man sich, dem Eichbaum gegenüber auf der Doven-Elbe zur Ueberfahrt einschifft.

In dieser Gegend wurde am 29sten Mai des vorigen Jahrs gefochten. Die Franzosen waren in der Nacht vom 28sten auf den 29sten von der, dem Ochsenwärder gegenüber liegenden Insel Wilhelmsburg, in dessen ruhigen Besitz die unbegreifliche Indolenz des Generals Tettenborn sie ließ, über den Hauptarm der Elbe auf die hier vor den Deichen des Ochsenwärders liegenden Weiden gegangen, hatten die Hannöverschen Truppen vom

Lauenburger Bataillon, welche hier lagen, überrascht, und diese zum Rückzug über die Dove-Elbe nach dem Eichbaum genöthiget. Im Besitz des Ochsenwärders konnten sie den Posten beim Zollenspieker auf zwei Wegen in der rechten Flanke und im Rücken angreifen, ohne Schwierigkeit sich dann auf dem rechten Ufer der Elbe in großen Massen sammeln und weitere Unternehmungen gegen Hamburg vorbereiten. Und doch geschah nichts, um sie daraus zu vertreiben. Der Oberstlieutenant von Borck, welcher am 2ten April Lüneburg erstürmt hatte, eilte mit seinem braven Bataillon nach dem Eichbaum; er erwartete nur den Befehl überzugehn und den Feind zu vertreiben; aber der, welcher solche Befehle geben sollte, Tettenborn, war an diesem Tage nicht zu hören noch zu sehen. So blieben die Franzosen im Besitz des Ochsenwärders; ihnen gegenüber standen die Preußen unangegriffen in der Stellung beim Eichbaum bis zum 30sten Mai. An diesem Tage wurde Hamburg geräumt, und die Preußen verließen ruhig ihren Posten, den die Franzosen nun besetzten.

Die Wichtigkeit desselben mußte ihnen auffallen, daher haben sie auch ihn befestiget. Es ist hier der einzige Punct, woselbst Fuhrwerk über die Dove-Elbe gesetzt werden kann. Zu beiden

Seiten dieses Uebergangspuncts sind Schanzen mit regelmäßig ausspringenden Winkeln, von tiefen Wassergräben umgeben, angelegt worden. Die, welche ich in der Nähe besichtigen konnte, sind auf der nördlichen Seite offen, und haben nur ihre Vertheidigung gegen den Ochsenwärderdeich, ihre beiden Flanken lehnen sich an die Dove-Elbe. Durch diese Bauart wird bewirktt, daß, wenn der Feind auch eine derselben erstürmt haben sollte, er doch durch ihre Brustwehren keine Deckung finde, sondern dem Feuer der hinter dem Billwärder Deich aufgestellten Kanonen und Truppen ausgesetzt bliebe. Zwei andre Schanzen sind auf kleinen Inseln angelegt, welche sich hier gerade im Strome befinden. Ihren Bau konnte ich nicht näher untersuchen. Wahrscheinlich werden diese Werke hier so lange bleiben, bis sie von selbst zerfallen, denn sie sind niemandem im Wege. Aber genutzt haben auch sie den Franzosen nichts. Denn durch den Uebergang über die Stecknitz am 1. December traf die Richtung der Operationen gegen Hamburg diese Wege und Pässe gar nicht, bei einem ernstlichen Vordringen von Wansbeck oder Bergedorf her waren sie im Rücken bedrohet, und als dieses späterhin geschah, wurden sie ohne Gefecht von den Franzosen verlassen.

Zum Eichbaum erfuhr ich, daß man mich

über den Zustand des fernern Weges nach Hamburg falsch berichtet hatte. Er hatte noch nicht wieder in fahrbaren Stand gesetzt werden können, so viel Verschanzungen gab es hier abzuebnen und so viel Gräben zuzuwerfen. Ich konnte also diesmahl noch nicht die Verwüstungen betrachten, welche die Schönheiten dieses vormals so reizenden Weges zerstört haben. Etwa drei Viertelstunden unterhalb des Eichbaums, nach Hamburg zu, sollten sie beginnen, da wo die wohlgelegensten Gärten und die schönsten Gartenhäuser standen. Und die andern Wege, welche man sonst in dieser Jahreszeit von hieraus nach Hamburg nehmen kann, waren durch den Krieg für jetzt auch noch ganz unbrauchbar.

Das Wirthshaus nämlich, woselbst ich mich jetzt befand, liegt etwa in der Mitte der südlichen Grenze oder des südlichsten Ufers eines der schönsten und fruchtbarsten Landstrichs, der sich unter dem Namen des Billwärders (oder der Insel der Bille) wohl in der Länge von zwei Meilen von der Nettelnburger Schleuse bis zum Ausfluße der Bille in die Elbe in der Nähe von Bullenhusen an der Elbe hinunter zieht. Seine Breite mag etwa ½ Meile betragen. Südlich ist er von der Doven-Elbe und dem Hauptstrom der Elbe, östlich von einem Kanale, der von Bergedorf her-

kömmt und von der Bille zur Doven-Elbe führt, nördlich von der Bille eingeschlossen. Das durch diese Gewässer umgebene Land ist gegen die Ueberschwemmungen derselben durch Deiche geschützt, welche in mannichfaltigen Krümmungen es umgebend dem Laufe der Flüsse folgen. Dieses Land ist sehr niedrig nach Westen zu, fast niedriger als der gewöhnliche Wasserstand der es umgebenden Flüsse. Ohne die Dämme und Deiche würde es fast beständig unter Wasser stehen; alles Wasser, welches sich hier aus Quellen oder vom Regen sammelt, findet durchaus keinen natürlichen Abfluß. Um nun dieses fruchtbare Land möglichst trocken zu erhalten und es dadurch für die Bebauung zu gewinnen, hat man folgende Anstalten gemacht. Das ganze Land ist in Felder oder Schläge getheilt, die durch kleine Dämme von einander gesondert sind. Im Innern dieser Schläge laufen mehrere Gräben, die da alles Wasser auffassen, weches sich innerhalb des Schlages sammelt, und sich an einer paßlichen Stelle, hart an einem der kleinen Dämme, vereinigen. Hier steht jedesmahl eine Windmühle, welche vermöge eines Schöpfrades das Wasser aus dem Graben auf den kleine Damm hebt, auf dessen Mitte ein um mehrere Fuß höher als das Feld und die Abzugsgräben gelegener Graben fortläuft und das Wasser

weiterhin zu Schleusen führt, welche unter den Dämmen durch die Verbindung mit den Flüssen nach den Umständen entweder unterhält oder verschließt. Steht das Wasser in den Gräben höher als das in den vorbeifließenden Strömen, so öffnen sich durch den Druck jenes Grabenwassers die Thüren der Schleuse, und es ergießt sich dasselbe in den Strom; schwillt der Strom an, so schließen sich die Thüren, und die Grabenwasser können nun freilich einige Zeitlang hindurch nicht abfließen, werden aber doch auch nicht durch das Wasser des Stroms erhöhet, welches ohne diese Vorrichtung hereingedrungen seyn würde. Zur Frühlingszeit, wenn die Ströme gewöhnlich einen hohen Wasserstand haben, bleiben daher die Schleusen oft längere Zeit geschlosseu, und das im Innern gesammelte Wasser kann nur allmählig abgeführt werden. Daher stehen zu dieser Zeit oft bedeutende Theile des Billwärders unter Wasser, oder der Erdboden ist doch so feucht, daß an eine Bestellung der Felder und einen Gebrauch der querdurch vom Deiche zum Deiche laufenden Landwege nicht gedacht werden kann. Dies letztere ist aber jedesmahl nach einem auch nur wenige Tage anhaltenden Regen der Fall. Oft tritt auch eine unerwünschte Windstille ein, und die Mühlen können nicht arbeiten. Desto thätiger findet man

sie zu andern Zeiten, und es belebt die übrigens schöne, aber doch ebene Landschaft nicht wenig, wenn man an allen Orten hier mehrere Dutzend solcher Windmühlen auf freiem Felde in langen Reihen aufgestellt, dort andre, zwischen Bäumen versteckte, ihre Riesenarme allenthalben bewegen sieht. Sie sind bei weiten nicht so groß, wie die, deren man sich zum Mahlen des Korns bedient; dagegen aber sind ihrer hier eine erstaunliche Menge; ich habe nie versucht, ihre Anzahl auf dem Billwärder zu erfahren, aber ich würde es nicht übertrieben finden, wenn man diese auf mehr als hundert anschlüge.

Die Franzosen hatten nun gefunden, daß es die Annäherung des Feindes auf dieser Seite von Hamburg sehr erschweren würde, wenn man den Billwärder möglichst unter Wasser stehen ließe. Dann konnte man sich nur auf den beiden nördlich und südlich ihn einschließenden Dämmen fortbewegen, diese aber waren durch Gräben und Schanzen und Zerstörung alles dessen, was dem Feinde zur Deckung und zum Fortkommen dienen konnte, hinlänglich vertheidigt. Es wurden also zur Zeit eines hohen Wasserstandes der Elbe die Schleusen auf eine solche Weise geöffnet, daß der ganze Billwärder, die wenigen höher liegenden Stellen in der Nähe der Deiche ausgenommen,

unter Wasser gesetzt werden mußte, und nachher wurden die Schleusen durch besondre Vorrichtungen wieder so verschlossen, daß selbst, als das Wasser der Elbe tief gefallen war, der Billwärder fortdauernd unter Wasser blieb. Dies brachte einen unsäglichen Schaden hervor. Die Gärten und Felder mußten unbestellt bleiben, und, was für diese Marschgegenden noch viel nachtheiliger war, das Vieh konnte nicht auf die Weiden gelassen werden. Man mußte manches Stück desselben abschlachten, weil es an Futter fehlte. So ging es den ganzen Frühling hindurch, denn so lange die Franzosen hier herrschten, durfte nichts vorgenommen werden, die Ueberschwemmungen zu mindern. Aber es wurde deshalb auch in der ersten friedlichen Uebereinkunft mit ihnen festgesetzt, daß die Bewohner dieser Gegenden berechtiget seyn sollten, alles dasjenige vorzunehmen, was ihnen zur Abhülfe der Wassersnoth dienlich scheinen möchte. So wurden also seit jener Zeit alle Mittel angewandt, um den Billwärder von Wasser zu befreien. Aber dieses ging, der vorhin schon beschriebenen tiefen Lage dieses Landstrichs zufolge, nur sehr langsam von Statten. Man konnte noch immer nicht des Wassers Meister werden; den untern und mittlern Theil des Billwärders sehen wir noch allenthalben überschwemmt.

Dadurch wurde es uns unmöglich, einen der Landwege zu nehmen, die von dem südlichen Deiche quer durchs Land gerade nach Norden zu auf den nördlichen oder Billdeich zulaufen, und welche uns jetzt die nächste Straße nach Hamburg gegeben hätten. Wir mußten es uns gefallen lassen, um nach Hamburg zu kommen, in einer von dieser Stadt gerade abgewandten Richtung aufwärts den Deich der Doven-Elbe neben der Allermöher Kirche vorbei, wohl drei Viertelmeilen weit zu fahren, bis wir der Nettlenburger Schleuse sehr nahe kamen. Hier konnten wir links ab quer durch das Land nach der Spitze des Billerdeichs fahren, woselbst, etwa eine halbe Stunde von Bergedorf, die sogenannten Heckkathen liegen. Dadurch kamen wir auf die Straße, welche von jenem Städtchen über Hamburger Gebiet nach Hamburg führt. Dieser Weg ist sehr bequem und gut und äußerst angenehm, wegen der ununterbrochenen Reihe von Gärten, Gartenhäusern und Baumpflanzungen, welche ihn umgeben, und unter welchen sich viele große und schöne Anlagen reicher Hamburger befinden, und wegen der angenehmen Wasserpartien, welche, besonders näher nach Hamburg zu, die ihn an der Nordseite begleitende Bille bildet. Aber er hat eine unendliche Menge bedeutender Krümmungen, und man zieht deshalb gewöhnlich den

Weg von Bergedorf über die Holsteinschen Dörfer Boberg, Steinbeck und Schiffbeck vor, welchen auch die Post jedesmahl nimmt. Im Frühjahr 1813 pflegten aber die nach und von Hamburg gehenden Kriegesvölker der Verbündeten beständig den Weg über den Billerdeich zu nehmen, eben weil er immer auf Hamburgischem Grundgebiet fortläuft. Anfangs geschah dies um die Dänische Neutralität nicht zu compromittiren, dann weil der andre Weg von zahlreichen Abtheilungen Dänischer Truppen besetzt war, deren Gesinnungen man nicht recht mehr traute. Daher zog auch Tettenborn, als er am 30. Mai Hamburg verließ, seine Truppen über diesen Weg nach Bergedorf und dann weiter nach Lauenburg zurück. Fast anderthalb Meilen lang macht hier die hart am Wege fließende Bille die Grenze zwischen dem Holsteinschen und dem Hamburger Gebiet. Das linke Ufer derselben ist das flache Marschland des Billwärders, jenseits, auf dem rechten Ufer erheben sich Sand- und Haydhügel, deren Füße an mehreren Stellen die Ufer der Bille unmittelbar berühren. Sie beherrschen daher das linke Ufer und den Weg, der sich auf demselben hinzieht. Diese, zum Dänischen Gebiete gehörigen Hügel, waren, als Tettenborn sich aus Hamburg zog, mit Dänischen Truppen besetzt. Wie mißlich es aber mit

historischer Gewißheit aussieht, habe ich beim nähern Nachfragen über diesen Gegenstand erfahren. Tettenborns Vertheidiger behaupten: auf diesen Hügeln hätten sich zahlreiche Abtheilungen Dänischer Truppen befunden, mit schwerem Geschütz und brennenden Lunten, in einer drohenden Stellung, bereit, die Zurückziehenden in den Engpässen des Billwärder Weges zu überfallen und zu vernichten. — Die, welche sich die Frage nicht beantworten können, warum Tettenborn Hamburg so früh verließ, versichern: nichts als einzelne Reiter, wahrscheinlich Posten, welche an die Neutralität des Dänischen Gebiets erinnern sollten, hätten auf jenen Hügeln sich sehen lassen. Noch habe ich das Wahre in dieser Sache nicht entdekken können; Dänische Officiere würden die beste Auskunft geben. So viel aber ist gewiß, daß weder an diesem noch an dem folgenden Tage irgend eine thätige Feindseligkeit von den Dänen begangen wurde, vielmehr ließen sie noch einzelne kleine Trupps der Verbündeten ohne Schwierigkeit über ihr Gebiet und durch ihre Feldwachen. Hätten sie so hinterlistig handeln wollen, wie man der Welt gern glauben machen möchte, daß sie gehandelt hätten — warum fielen sie nicht über die Verbündeten her, warum schnitten sie ihnen den Rückweg durch Besetzung des Billerdeichs

oder gar des Städtchen Bergedorf, welches unmittelbar an ihrer Grenze liegt, nicht ab?

Dieses letztere mußte um so gefährlicher werden, da an diesem Tage die Franzosen gleichfalls, und zwar von der entgegengesetzten Seite her über den Ochsenwärder und den Zollenspieker gegen Bergedorf vordrangen. Um ihnen dieses, wenigstens auf dem Wege, dessen Besetzung den von Hamburg sich Zurückziehenden am verderblichsten gewesen wäre, zu erschweren, hatte man die Brücke bei der Nettlenburger Schleuse abgeworfen. Das Bataillon von Borck, welches, da Hamburg geräumt wurde, seine Stellung beim Eichbaum nun gleichfalls verlassen hatte, und sich auf Bergedorf zurückziehen mußte, marschirte in der Nähe der Nettlenburger Schleuse vorbei. Man bemerkte, daß die Franzosen sich bemüheten, die Brücke herzustellen, und anfingen, auf Stegen und übergeworfenen Balken und Brettern einzeln auf das nördliche Ufer überzugehn. Um seine und des ganzen Corps Rückzug zu decken, blieb daher der Oberstlieutenant von Borck mit dem größern Theile seines Bataillons bei der Nettlenburger Schleuse zurück, und legte dieses, als seine Posten von den nun schon sehr zahlreich übergegangenen Franzosen zurückgedrängt wurden, ins Versteck. Als der rechte Zeitpunct gekommen war,

setzte der Oberstlieutenant ein hartes Wort darauf, wer einen Schuß thun würde, überfiel den Feind mit dem Bajonnet, warf ihn, fast ohne Widerstand zu finden, in die wildeste Flucht. Wenige der über das Wasser Gekommenen retteten sich zurück, die übrigen ertranken oder wurden erstochen oder erschlagen oder gefangen. Dieses Gefecht soll den Franzosen gegen 400 Mann gekostet haben; die Preußen hatten auch nicht einmahl einen einzigen Todten.

Der Billwärder Deich selbst, auf dem wir jetzt hinabfuhren, ist nie der Schauplatz eigentlicher kriegerischer Auftritte gewesen, auch haben seine nächsten Umgebungen, ausgenommen durch die schon bemerkte Wassersnoth, wenig gelitten nur hin und wieder sieht man die leeren Stätten abgehauener Bäume und umgerissener Befriedigungen. Es war schon Nacht geworden, als wir über die sogenannte blaue Brücke auf das rechte Ufer der Bille fuhren. Auf diesem fanden sich mehrere Verschanzungen, welche diesen Uebergangspunct vertheidigen sollten, auch war die Brücke abgetragen gewesen, oder doch wenigstens zum schnellen Abwerfen zugerichtet worden. Schon, als sich Tettenborn noch in Hamburg halten zu wollen entschlossen schien, hatte man diese Anstalten angeordnet, die Franzosen hatten sie nur er-

weitert und verbessert. Aber auch hier war es nie zu einem ernstlichen Gebrauche der angelegten Werke und Anstalten gekommen; denn ein sonderbares Schicksal scheint über diese Gegenden zu walten. Durch Freund und Feind ist unendlich viel in denselben zerstört, unter dem Vorgeben: dieses sei zur Vertheidigung nothwendig, und dennoch ist nie eine solche gemacht worden, sondern man hat sich ergeben oder ist abgezogen, ehe es zum Aeußersten kam. Der Damm, welcher etwa eine Viertelstunde lang durch das hier sumpfige Land des rechten Ufers der Bille bis zu der großen von Bergedorf herkommenden Poststraße führt, hatte auch an mehrern Stellen gelitten, und war noch nicht wieder hergestellt. Doch dieses fiel nicht sehr ins Auge, und die herrlichen Baumgruppen, welche die Gegend des Zusammenstoßens beider Wege bedecken, und durch den eben aufgehenden Vollmond einer heitern Sommernacht erleuchtet, in mahlerische Massen sich gestalteten; erweckten auf einige Augenblicke die angenehme Täuschung, es sey in dieser reizenden Gegend auch jetzt noch, wie es vormals gewesen!

Vormals trat man, von der blauen Brücke herkommend, hier bei dem Wirthshause zum letzten Heller genannt in die ununterbrochene Häuserreihe, welche oberhalb dieser Stelle mit dem Holstein-

schen Dorfe Schiffbeck beginnend gleich am Ende desselben das Holsteinsche Gebiet verläßt, und durch die Hamburgschen Dörfer Horn und Hamm bis zu dem Thor der Vorstadt St. Jürgen, etwa drei Viertelmeilen lang fortläuft. Es war ein recht lieblicher Weg, breit, wohlgepflastert, zu beiden Seiten mit bequemen Pfaden für Fußgänger versehen, und neben denselben mit einer ununterbrochenen, wohl unterhaltenen, oft zwei und mehrfacher Reihe großer und schöner Linden, Kastanien, Ulmen und ähnlicher Bäume bepflanzt. Hinter derselben lag zu jeder Seite eine Reihe von Wohnungen, Gartenhäusern und andern Gebäuden. Die Wohnungen der Gärtner, Landbauer, Handwerker, Gastwirthe und anderer hier ihr Gewerbe treibenden Personen standen gewöhnlich dicht neben einander in langen Reihen, wie die Straßen einer Stadt fortlaufend, und selbst an allen diesen Wohnungen war der Reichthum der Gegend und die Heiterkeit des ländlichen Aufenthalts unverkennbar. Zwischen ihnen fanden sich die Gartenhäuser und Sommerwohnungen reicher Hamburger, alle mit Kostbarkeit und Pracht, manche mit vielem Geschmack erbauet und durch ihre Umgebungen verziert. Sie waren größtentheils mit schönen Baumpflanzungen, Gebüsch, Rasenplätzen und Blumenstücken umgeben, und diese durch

leichtes Gitterwerk oder andere Befriedigungen ähnlicher Art von der Landstraße gesondert, so daß dem Vorübergehenden der freie Blick auf alle diese Annehmlichkeiten offen blieb. Auf der nördlichen Seite läuft dieser Weg hart an einer Hügelreihe fort, deren Abhänge oft sehr geschickt und geschmackvoll zu mannichfaltigen terrassenmäßigen Anlagen vor den weiter ruckwärts erbaueten Gartenhäusern oder vielmehr Gartenpallästen benutzt waren — denn unter diesen Sommersitzen der reichen Hamburger waren, besonders auf dieser Seite, einige, deren sich kein Fürst zu schämen hatte. Zwischen so schönen Umgebungen zog sich der Weg immer am Fuße der Hügelreihe fort, bis er sich dicht vor der Vorstadt St. Jürgen den Hügel hinauf zu dem hochliegenden Thore derselben hob.

Aber in welchem Gräuel der Verwüstung fanden wir diese Gegend verändert! Zu verschiedenen Zeiten erließ Davoust Befehle, diese Gebäude und die sie umgebenen Anlagen und Baumpflanzungen zu zerstören; zuerst die den Wällen der Vorstadt zunächst gelegenen, dann immer weiter, fast bis auf drei Viertelstunden weit von denselben bis zur Hammer Kirche. Auch diese Kirche und die neben ihr und noch über sie hinaus liegenden Gebäude bis an die Holsteinsche Grenze

sollte ein gleiches Schicksal treffen, als die Umstände sich änderten und die Ausführung dieser Befehle verhinderten. Ueberhaupt wurden sie auch hier (so wie fast überall bei Hamburg) nicht im strengsten Verstande des Worts ausgeführt; aber dies gerade mußte desto mehr empören, so sehr auch die Masse des Zerstörten dadurch vermindert wurde. — Es zeigte sich nämlich offenbar, daß nicht die zwingende Nothwendigkeit militairischer Maßregeln, sondern oft nur Zerstörungs- und Rachsucht oder andre unedle Beweggründe die Ursache dieser Verwüstungen waren. Denn obgleich die meisten der Gebäude dieser Gegend in schrecklichen Schutthaufen da liegen, in Schutthaufen, in welchen die absichtlich und unnöthig verstümmelten Statüen, Vasen und andre Zierrathen und die absichtlich durchbrochnen und zerschlagenen Quaderstücke den Zerstörungsmuthwillen der Franzosen so recht unverkennbar beweisen, und obgleich fast allenthalben die Zäune und Befriedigungen verbrannt und die Bäume umgehauen sind, so ist doch keinesweges diese schreckliche Regel allenthalben befolgt. Vielmehr findet man den Erdboden nirgends geebnet, und die Steinhügel gleich abwechselnden Schutthaufen würden bei einem ernsten Angriff auf die Werke der Stadt den herankommenden eine sehr sichere Deckung ihrer Per-

sonen und des Beginnens der Belagerungsarbeiten gewährt haben — an vielen Stellen hat man sich sogar begnügt, das Innere der Gebäude nur zu verbrennen, und hier stehen die nackten Mauern noch in ihrer vollkommnen Stärke, dort wenigstens Kamine, Schornsteine und Brandmauern noch ziemlich brauchbar da — mehrere dieser Brandstätten haben ganz das Ansehn derer, welche ein unglücklicher Zufall verursachte, denn wohlbehalten stehen Hecken, hohe dicke Bäume, ja auch kleinere Gebäude umher — ja was das allerauffallendste ist, weit abwärts von Hamburg diesseits der Hammerkirche findet man schon ein Paar verbrannte und zerstörte Gebäude, dann kommt wieder eine lange Reihe solcher, die nie angetastet und deshalb auch nie von ihren Bewohnern verlassen wurden; darauf folgen wieder ein Paar Brandstätten, und dann ferner Häuser, in denen freilich die meisten der Fenster und der Thüren und vieles des leichtern Holzwerks zerschlagen, aber die doch nie durch Feuer heimgesucht wurden. Nach diesen erst sieht man sich nach allen Seiten von Verwüstung umgeben, und gelangt über Ruinen und Trümmer zu einer etwa eine Viertelstunde vor den Werken der Vorstadt liegenden einzelnen Schanze, welche den einzig noch fahrbaren Weg und die Ruinen umher beherrscht, und zwischen dieser

Schanze und dem Thore der Vorstadt scheint gleichfalls Alles der Zerstörung geweiht gewesen zu seyn. Desto auffallender ist es, hier ein großes Haus von drei Stockwerken, nebst seinen Nebengebäuden, dann eine Reihe kleinerer Wohnungen, ja auch außerhalb der vorliegenden Schanze mehrere kleinere Gebäude mitten zwischen Ruinen freilich mit größtentheils zerschlagenen Fenstern, aber der Hauptsache nach noch unzerstört dastehn zu sehn. In Hamburg gab man uns den Schlüssel dieser auffallenden Erscheinung. Die Besitzer der voraus zwischen stehenden und unzerstörten Gebäuden niedergebrannten Wohnungen waren solche, die wegen Auswanderung und nicht bezahlter Brand- und Kriegesschatzung oder anderer Ursachen Davousts und seiner Helfershelfer besondern Haß auf sich geladen hatten — daher wurden ihre Häuser zerstört, nicht weil dies eine militairisch nothwendige Maßregel war, sondern um ihnen wehe zu thun. Die Besitzer der mitten zwischen den Ruinen stehen gebliebenen Häuser hatten sich, durch große Geldopfer oder andre Dienste bei den rechten Personen angebracht, diese Gunstbeweisung erkauft — wiederum zum Beweise, daß die so sehr ausgedehnte Zerstörung wilde Grausamkeit und keine militairisch nothwendige Maßregel war, als welche durch so sonder-

bare Ausnahmen in aller ihrer Wirksamkeit gänzlich gehemmt wurde. Wer die in den Umgebungen von Hamburg durch die Franzosen angestifteten Verwüstungen aufmerksam betrachtet, wird diese Bemerkung allenthalben bestätiget, und seinen Haß gegen eine Nation, die es wagen konnte, so schändlichen Muthwillen entschuldigen, ja rechtfertigen zu wollen, nicht wenig verstärkt sehn.

Der Vollmond war jetzt höher aufgestiegen und beleuchtete diese Scenen, als wir durch dieselben fuhren. Selbst da, wo die Häuser größtentheils noch standen, und wo man vormals selbst in den spätern Nachtstunden allenthalben Licht erblickte, und Leben und Verkehr bemerkte, und Manchem auf der Straße begegnete, war es jetzt öde und leer, und diese Oede desto auffallender, da man zwischen menschlichen Wohnungen zu seyn glaubte, während diese Gebäude durch ihre innere Zerstörung unbewohnbar geworden waren. Bald wurden die Brandstellen häufiger, doch hier noch von Baumgruppen umgeben und verschleiert, durch welche das trügerische Mondenlicht fiel, und die Ruinen in Massen darstellte, aus denen die Phantasie die sonderbarsten Gestalten formte. Schweigend blickten wir auf dieselben, mannichfachen, tiefen, wehmüthig-ernsten Gefühlen und Betrachtungen hingegeben. Hier diese Denkmähler der Kraft

und der Kunst, der Wohlhabenheit und des Reichthums, vormals der Wohnsitz der Lust und des Friedens, und in diesem trügerischen Lichte von fern erblickt noch jetzt als dasselbe erscheinend, in der Nähe betrachtet öde und leer und verlassen, und dicht neben ihnen die Ruinen dessen, was vor kurzen noch schöner war als sie, sprechendes Zeichen der Hinfälligkeit irdischer Dinge; dort kleinere Häuser, in ihrer Anlage und Einrichtung augenscheinlich berechnet auf ein enges Zusammenwohnen betriebsamer und wohlhabender Menschen, und auf das mannichfache Verkehr mit einer nahen, großen und reichen Stadt, jetzt einsam dastehend, zum großen Theil öde und verlassen, mit Ruinen umgeben und durch Ruinen und Zerstörung von der Stadt getrennt, von welcher in diesen Gegenden alles Leben und alle Thätigkeit ausgeht. Welch schneidender Gegensatz, wie mannichfaltige Gefühle erweckend, zu welchen Betrachtungen einladend! —

Nun hörten die nur inwendig ausgebrannten Häuser, die noch halb dastehenden Ruinen und selbst die einzeln erhaltenen Bäume gänzlich auf; öde, todte, niedrige Steinmassen beengten den Weg und bedeckten den ganzen Abhang des Hügels, welcher den Weg zur rechten Seite begleitet. Hier standen einige der schönsten Garten-

häuser auf den Terrassen, aber hin und wieder waren nur Treppen und einzelne Bögen des Kellergeschosses erhalten, welche durch ihre Stärke die Größe der Gebäude, die sie getragen hatten, andeuteten; alles übrige war eine unförmliche Masse zerschlagener und über einander gestürzter Steine, zwischen denen frische Triebe und Sprößlinge aus den abgehauenen Bäumen und Gesträuchen sich empor gearbeitet hatten, anzudeuten gleichsam, wie geschäftig die Natur ist zu heilen und wieder herzustellen, was der Mensch zerstöret. Wir hörten das Klockenschlagen und das Geräusch der nahen, volkreichen Stadt, desto widerlicher war die Oede und die Stille der Zerstörung, die uns in der Nähe umgab. Wir waren in die Gegend gekommen, wo ehemals der sogenannte Hammerbaum stand; der Weg lief vormals auch hier fortdauernd an dem Fuße der Hügel, jetzt aber fanden wir ihn hier durchstochen, und ein unbequemer, noch wenig gebrauchter Fahrweg führte den steilen Hügel hinan, auf dessen Höhe eine durch die Franzosen neu angelegte Schanze sich befindet. Auf dem Platze, wo sie liegt, und nach allen Seiten umher stand ehemals eine große Menge von Gebäuden, jetzt waren sie alle verschwunden. Es war gegen Mitternacht, als wir vor der Schanze anlangten; wir hatten schon

lange gefürchtet, daß wir Hamburg nicht mehr vor dem Thorschluß erreichen würden, und freueten uns also nicht wenig, als wir die Zugbrücken dieser Schanze niedergelassen und in den Windungen des Einganges kein Thor geschlossen fanden, ja nicht einmal angehalten oder befragt wurden von den Russischen Truppen, welche hier sehr zahlreich die Wache bezogen hatten.

So eilten wir auf einem vom alten abweichenden, unbequemen und selbst nicht gefahrlosen Wege zwischen den Ruinen der hier sonst befindlichen Häuser den Thoren der Vorstadt St. Jürgen zu. Diese aber fanden wir verschlossen, und kein Versuch, sie uns zu öffnen, wollte gelingen; wir sahen uns also genöthigt, umzukehren.

Während der Wagen zurückfuhr, war ich abgestiegen, um zu untersuchen, ob nicht auf dem Fall, daß auch die vorliegende Schanze geschlossen seyn sollte, in einem der noch stehenden Häuser ein Unterkommen zu finden seyn würde. In einem derselben erblickte ich Licht und vor dem Hause einen Menschen, der einen niedergeworfenen Baum vollends zu Brennholz zu zersägen beschäftigt war. Er — und vielleicht seine Familie — schien der einzige Bewohner dieser vormals so bevölkerten Gegend zu seyn, allen noch stehenden Häusern mangelten Fenster oder Thüren. Er

versicherte, jene Schanze würde von den Russen nie geschlossen. Und so fanden wir es denn auch; aber wir mußten fast dreiviertel Stunde weit zurückfahren, ehe wir von den vielen Wirthshäusern, die ehemals hier standen, das erste noch unzerstörte und bewohnte auffanden.

Also hatte ich schon am folgenden Tage Gelegenheit, diese Gegend im vollen Sonnenlichte eines schönen Morgens zu sehen. Manches stellte sich jetzt noch widerlicher dar, auch konnte man nun die ähnlichen Zerstörungen entfernterer Gegenden deutlich sehen; aber auch Manches, was uns erinnerte, daß der Mensch über solche Unfälle sich zu erheben vermag, fiel uns heute in die Augen. Die Thore der Stadt waren geöffnet, und eine große Menge wogte in reger Betriebsamkeit aus und ein. Wo so viel lebendige Thatkraft ist, da wird auch das Verlorne bald wieder gewonnen und das Zerstörte bald wieder hergestellt werden — dieser Gedanke drängte sich mir auf. Ja auch in dem, was wir mitten zwischen den Ruinen sahen, stellte sich seine Wahrheit dar. Hier war man bei den gefällten Bäumen, und wir bemerkten, wie man, sie bearbeitend, das Brennholz von dem Nutzholz sorgfältig zu son-

dern gedachte — dort wurden die Ruinen durchsucht, geräumt, gemessen, die Festigkeit der Keller und Grundmauern geprüft, die nutzbaren Steine zu regelmäßigen Haufen aufgeschichtet — hier und dort wiederum war schon ein Gartenplatz mitten zwischen den Ruinen sorgfältig bestellt, und eine Hütte stand daneben, der kostbaren Früchte desto besser zu warten und sie zu bewahren; seltenere, edlere Gewächse, welche zu diesen Verwüstungen nicht paßten, erinnerten an die bessern Zeiten, die hier waren und wiederkommen würden. Diese Bemerkungen versetzten uns in eine heitere Laune; im Geiste sahen wir schon diese Gärten viel schöner, wie sie je waren, aus den Ruinen hervorsteigen, und wir gefielen uns in der Angabe von Planen, wie man hier noch vollkommner als je vorher das Regelmäßige und Schöne mit dem Nützlichen und Bequemen verbinden könne. In dieser Stimmung kamen wir in die Stadt, und waren also desto empfänglicher für die Freude, die uns hier ward, als wir sahen, daß die Verwüstungen, welche der Krieg hier verursacht hatte, höchst unbedeutend waren gegen die, welche er außer den Thoren zurückgelassen hatte.

Zweiter Brief.

Hamburg, den 6. Juni 1814.

Die Musse, welche mir in diesen ersten Tagen meines hiesigen Aufenthalts von meinen Geschäften übrig blieb, habe ich angewandt theils in Erfahrung zu bringen, welche Ansichten über die großen Begebenheiten, die unsre Zeit, und namentlich über die, welche Hamburg erfahren hat, hier im Umlaufe sind, wie man die nächste Vergangenheit betrachtet und was man von der Zukunft erwartet, wünschet und hoffet, theils in der Stadt selbst und deren nächsten Umgebungen mich umzusehen, die Wirkungen des Krieges zu beobachten und Nachrichten von charakterisirenden Ereignissen desselben zu sammlen. Heute gedenke ich Ihnen von dem letztern das Wichtigste mitzutheilen, späterhin haben Sie einen Brief zu erwarten, welcher sich mit dem erstern beschäftigt, denn ehe ich über die-

ses etwas niederschreibe, möcht' ich gern erst recht viele und mannichfaltige Nachrichten, Ansichten und Urtheile aufzufassen und einzusammeln suchen.

Dem Innern der Stadt sieht man allerdings den traurigen Zustand an, in welchem sie diese letztere Zeit zugebracht hatte, aber alles was man hier von Spuren des Krieges erblickt, ist am Ende doch noch sehr gering gegen die Zerstörungen, welche sie von außen umgeben.

Hamburg war eigentlich nie eine schöne Stadt. Das konnte sie schon deshalb nicht werden, weil sie ohne einen allgemeinen Plan nach und nach auf einer in Verhältniß zu ihrer Volksmenge sehr geringen Grundfläche zu kaufmännischen Zwecken angelegt worden ist. Dazu sind ferner die meisten ihrer Straßen zu eng und zu krumm; die Prachtgebäude, welche man hin und wieder erblickt, und die freundlichen, geschmackvollen Wohnhäuser, welche in ihr keineswegs fehlen, fallen der engen Straßen und des nahen Gesichtspunkts wegen, aus dem man sie betrachten muß, selten gut in die Augen, bei manchen würde es überdem selbst der höchsten Kunst unmöglich gewesen seyn, etwas Geschmackvolles hervorzubringen, da sich die Anlage des Ganzen nach dem einmal vorhandenen, oft sehr engen und unregelmäßigen Bauplatze richten mußte. Aber bis auf wenige unbedeutende

Ausnahmen in den abgelegenern Straßen, sahe man an allen Gebäuden ohne Unterschied die Spuren einer allgemein herrschenden Wohlhabenheit, Reinlichkeit und Ordnungsliebe; nirgends war etwas Verfallenes, Vernachlässigtes, durch Unreinlichkeit und Schmutz unbrauchbar Gewordenes zu entdecken; allenthalben erblickte man wohlunterhaltene Wände, festes unverfallenes Holzwerk der Thüren und Läden, unzerbrochene und helle Fensterrauten, wohlpolirten Beschlag der Thüren; das Straßenpflaster war in der besten Ordnung, gut und fest, ungeachtet des ununterbrochenen, ungeheuren Gebrauchs, und für die augenblickliche Fortschaffung alles Unraths und Kehrichts war gesorgt, so, daß, einige Straßen in der Neustadt ausgenommen, wo die Polizei gegen die angeborne Unreinlichkeit der hier in großer Menge wohnenden ärmern Judenfamilien vergeblich ankämpfte, eine so große Ordnung und Reinlichkeit in Hamburg herrschte, als in den Straßen einer so eng gebaueten und überbevölkerten Stadt überhaupt nur erreichbar scheint. Alles dieses that den Sinnen des Beobachters wohl, und gab ein viel angenehmeres Bild als die geraden, langen, breiten, aus durchweg regelmäßig und zum Theil prächtig gebaueten Häusern bestehenden Straßen solcher Städte, die auf Fürstengeheiß und nach Fürsten-

launen angelegt wurden, an und in denen Aermlichkeit, Schmutz und Unordnung sich allenthalben offenbaren, und gerade durch den Kontrast mit der Größe und Schönheit der Anlage desto unangenehmer und widerlicher auffallen. Und gerade wie mit den Privatgebäuden war es hier auch mit den öffentlichen. Die St. Michaeliskirche, das Waisenhaus und die Börsenhalle etwa ausgenommen, ist keines derselben schön zu nennen, die letztere fällt überdem, der höchst engen Straße wegen, in welcher ihre Vorderseite stehet, nur schlecht in die Augen, aber die Reinlichkeit und die sorgfältige Erhaltung aller machte doch jedesmal einen angenehmen Eindruck.

Durch die Begebenheiten des letztern schrecklichen Jahrs war alles dieses ganz anders geworden. Fast alle öffentliche Gebäude waren nach und nach von den Franzosen in Besitz genommen, ihrem vormaligen Zwecke entrissen, in Magazine, Hospitäler und Pferdeställe verwandelt. Nur zwei Kirchen behielten ihre ursprüngliche Bestimmung; die große St. Michaeliskirche, in die eine Gemeinde von wohl 25000 Menschen lutherischer Confession eingepfarrt ist, und die kleine St. Michaeliskirche, in welcher seit dem Beginnen der Französischen Herrschaft in Hamburg der Gottesdienst nach Weise der Katholiken begangen wurde.

Diese letztere ist nie in Gefahr gewesen, denn die Franzosen bedurften ihrer, um die Schandfeste und Theaterprozessionen zu feiern, die sie zu Ehren des Götzen der großen Nation, ihres Napoleon Bonaparte, begingen. Daß diese Kirche in einer Stadt, wo von jeher ein Paar tausend Katholiken, deren Anzahl seit der Ankunft der Franzosen noch um ein Bedeutendes vermehrt wurde, sich aufhielten, und den Mitgliedern der herrschenden Confession ohnedem noch Gotteshäuser genug übrig blieben, diesen genommen und den Katholiken zur anständigen Abwartung ihres Cultus übergeben wurde, war an und für sich selbst gerade nicht zu tadeln; allein empörend war es, diese zu den heuchlerischen und gotteslästerlichen Zwecken der Französischen Politik erhalten zu sehen, während alle übrigen entweihet und selbst die den Lutheranern allein gelassene größere St. Michaeliskirche mehr als einmal bedrohet wurde. Auch zeigte es sich deutlich genug, daß nicht sowohl wahres Bedürfniß, als vielmehr boshafter Muthwille und Französische Büberei Ursache dieser Entweihungen war. In Hamburg und der innerhalb der Festungswerke liegenden Vorstadt St. Georg sind Stallungen für mehrere tausend Pferde vorhanden, für den Bedarf theils der Einwohner, theils fremder Reisenden bestimmt. Für

die letztern brauchte während der Einschließung nicht gesorgt zu werden, die Pferde der Einwohner wurden nach und nach fast alle von den Franzosen genommen, geschlachtet oder durch Mangel und Hunger getödtet. Also standen fast alle diese Ställe leer, und doch bestimmte man die Kirchen, die Börse und andere öffentliche Gebäude zu Pferdeställen. Dies wurde den Vorstehern dieser Gebäude plötzlich angekündigt, ein geringer Zeitraum zur Aufräumung bewilligt, und dieser gewöhnlich noch willkührlich abgekürzt. So konnte nie alles Bewegliche und Rettungsfähige weggeschafft werden, und was, so bald die Franzosen sich in wirklichen Besitz setzten, von solchen Gegenständen noch zurück war, wurde zerschlagen, verbrannt und gestohlen und war allemal unwiderbringlich verloren. Dadurch ist großer Schaden verursacht. So rechnet man, daß die Wiederherstellung des Innern der St. Katharinenkirche und der neben ihr gelegenen Predigerwohnungen, welche geräumt und zu einem Lazarethe eingerichtet werden mußten, zwischen 40 bis 50000 Mark kosten wird. Und doch war manche dieser Zerstörungen ganz unnütz. Die St. Nikolaikirche mußte zum Pferdestall eingerichtet werden — und welcher Gebrauch ist von ihr gemacht worden? Vier und zwanzig Pferde haben ein Paar Tage hindurch in ihr gestanden.

Diese geringe Anzahl hätte man bei besserm Willen doch wohl anderweitig unterbringen können! Hier aber war es recht absichtlich auf das Wehethun und Zerstören angelegt.

Außer den öffentlichen Gebäuden wurden noch eine große Menge Privatwohnungen in Beschlag genommen und zu Lazarethen, Kasernen und Magazinen gebraucht und fast verbraucht. Dieses Schicksal traf theils die Häuser der Ausgewanderten, theils derjenigen, welche in regelmäßiger Ordnung fortlaufende Wohnungen in der Nähe der Wälle und Thore besitzen. Diese letztern wurden zu Kasernen gebraucht, man hatte so die Soldaten an den bequemsten Punkten beständig zusammen. In der Nähe des Walls zwischen dem Altonaer= und dem Dammthore findet man ganze Reihen solcher Häuser, die vormals zum Theil von Lustdirnen bewohnt waren. Nachher wurden diese Häuser zu Kasernen eingerichtet; zerschlagene und übel verwahrte Fenster, fehlende Thüren, beschädigte Treppen und andre Zeichen soldatischen Muthwillens oder zerstörender Raubsucht beweisen beim ersten Anblick, wer zuletzt in ihnen hausete.

Solche Besitzer dieser Häuser, welche anwesend waren, während man ihnen dieselben nahm, konnten indessen noch Manches retten; viel schlimmer aber erging es denen, die freiwillig oder ge=

zwungen ausgewandert waren. Wenn die Schlüssel nicht aufzutreiben waren, so öffnete man Alles durch Gewalt, Hausthür und Eingänge aller Zimmer, Böden und Speicher, Kasten und Schränke, und was auch noch so verborgen oder wohlverwahrt schien, wurde von den französischen Behörden nach Regel und Ordnung, oder von einzelnen Soldaten und Angestellten ohne Regel und Ordnung, aufgesucht, ergriffen und ausgeplündert. Bei den freiwillig Ausgewanderten hatte dieses doch noch einigen Schein des Rechts; es waren dies ja Personen, welche Handlungen begangen und sich geflüchtet hatten, aus Furcht der Strafe für Handlungen, welche nach französischen Begriffen die härtesten Ahndungen verdienten. Die andern aber hatten auf Befehl der Franzosen, (welche die Menge derer, welche die Vorräthe verzehrten ohne ihnen nützlich zu seyn, oder vielleicht gar durch wohlverdienten Haß zur Zeit der Noth leicht gefährlich werden konnten, vermindern wollten,) gezwungen die Stadt verlassen müssen, und es war ihnen dabei von Seiten der französischen Behörden die Versicherung gegeben, daß ihre Wohnungen und Effecten unter Obhut der Regierung stehen, und durchaus nicht angetastet werden sollten. Diese Versicherung ist gehalten, wie Alles, was die Franzosen versprachen, das heißt, die Gü-

ter der Ausgetriebenen wie der Ausgewanderten, wurden der Hab- und Zerstörungssucht, bald der Französischen Auctoritäten, bald einzelner Soldaten und Angestellten Preis gegeben. Nicht wenige, die ihre Vaterstadt verlassen mußten, fanden bei der Rückkehr so gut als gar nichts von dem Zurückgelassenen wieder, wenn dieses nicht etwa bei sichern Personen untergebracht war, wo denn nur die immer wiederkehrenden und stets höher steigenden Requisitionen auf demselben lasteten. In keiner Straße fehlt es an Häusern, deren verfallnen und zerstörten Aeußerm man es nicht ansieht, daß sie in den Händen der Franzosen gewesen sind.

Von einer andern Plage der Einschließungszeit fanden wir noch in den meisten Straßen mannichfaltige Spuren. Mangel an Fuhrwerk und Arbeitern, und die Schwierigkeiten aus den Thoren zu kommen, hatten es unmöglich gemacht den Straßenkoth, den Kehrigt aus den Häusern, den Abfall der Küchen und was man sonst von unreinlichen Gegenständen aus den Häusern und Städten zu entfernen sucht, aus Hamburg zu bringen, und die vielen Transporte von Heu und Stroh und andern Gegenständen, von denen allemahl auf dem Wege etwas liegen bleibt, das Umherschleppen vieler Mobilien und Effecten aus den

zum Theil beschädigten und ausgeplünderten Häusern, endlich die vielen hier getödteten und in Hunger und Elend umgekommenen Thiere, hatten diese übelriechenden ungesunde Dünste aushauchenden Massen noch um ein großes vermehrt. Trotz der Auswanderungen und Austreibungen lebten doch noch immer 70 — 80,000 Menschen innerhalb Hamburg's Ringmauern. Man kann sich denken, wie sehr sich unter diesen Umständen die Massen von Mist und Unrath vor den Häusern und in den Gassen anhäuften. Vieles wurde in die Flethe (Kanäle) geworfen, da diese aber gefroren waren, so blieb alles liegen, wohin es zunächst fiel. So sammelten sich neben den Brücken und Zugängen der Flethe Haufen jener Unreinigkeiten, welche bis an die Brücken und Zugänge reichten. Neben den Häusern erreichten sie nach und nach eine solche Höhe, daß die engern Straßen wahre Hohlwege bildeten, die von aufgethürmtem und zusammengefrornen Miste und Unrathshügeln eingeschlossen waren, zwischen denen sich oft zwei Wagen nicht ausweichen konnten. Hier freilich konnten die gefallenen und getödteten Zugthiere nicht liegen bleiben, man hatte sie aus dem Wege weggeschleppt, auf den breitern Straßen und größern Plätzen aber sahe man sie desto häufiger liegen. So lange der Frost dauerte, fühlte man in-

dessen die bösen Folgen solcher Anhäufungen nur halb. Aber als endlich Thauwetter eintrat, blieb man an manchen Stellen im Kothe stecken, einige waren fast gar nicht zu passiren, und die ekelerregenden, pestartigen Dünste, die sich jetzt in allen Straßen entwickelten, trugen nicht wenig dazu bei, das Heer der gefährlichen Krankheiten zu vermehren, von denen das unglückliche Hamburg heimgesucht wurde. Es war daher einer der ersten Gegenstände, für die man Sorge trug, daß diese scheuslichen, schädlichen Massen aus der Stadt entfernt wurden. Sobald die Thore, im Folge der Friedensunterhandlungen, geöffnet wurden, schaffte man sie heraus; als ich Hamburg in der ersten Woche nach seiner Befreiung sahe, waren die Hauptstraßen schon wieder gereiniget. Aber in manchen der Nebenstraßen, besonders in der Neustadt, lagen noch sehr ekelhafte Berge, und weil man, um nur recht schnell die Stadt zu befreien, nicht weit außerhalb den Thoren das Herausgeschaffte niedergeworfen hatte, so fuhr es noch dort fort, die stark besuchtesten Wege durch seinen Anblick und seine Ausdünstungen zu belästigen.

Die einzige Zerstörung, für welche man dem Marschal Davoust Dank wissen muß, ist das Wegbrechen der Häuser, welche vormals den engen

Platz vor dem Deutschen Schauspielhause von dem nahe gelegenen öffentlichen Platze, dem sogenannten Gänsemarkte, trennten. Obgleich dieses Schauspielhaus in seinem Innern manches Schöne und Vortreffliche besitzt, und es schon dadurch immer merkwürdig bleibt, daß sich auf seiner Bühne so manches ausgezeichnete Talent entwickelte und darstellte: so ist es doch weder seiner Größe noch seiner äußern Form nach der ersten Handelsstadt Deutschlands würdig. Es ward auf einem Hinterhofe erbauet, zu dem vom Gänsemarkte her zwei enge und niedrige Thorwege unter und neben kleinen Wohnungen führten. Wagen und Fußgänger waren angewiesen auf dem einen Wege zu kommen, auf dem andern zu gehen, und ungeachtet dieser Einrichtung hatte man bei starkem Zuspruche des Hauses immer einige Gefahr zu bestehen; sollte aber einmahl Feuer ausgekommen seyn, so war nicht abzusehn, wie das allergrößte Unglück würde vermieden werden können. Alle Welt wünschte den Abbruch der vorliegenden Häuser; aber wer sollte die Kosten stehen, und wie wollte man in einem Freistaate, wo jedem sein Recht ward, denjenigen der Eigenthümer, dem es vielleicht einfiel auf die Beibehaltung dieses Besitzes eigensinnig zu bestehen, bewegen auch das Seinige zu veräußern? So blieb denn alles,

wie es war. Davoust aber ließ, während der Einschließung, diese Häuser ohne weiteres wegreißen. Ueber die Beweggründe dieser gewaltsamen Maaßregel sprach man verschieden. Einige meinten, es sey geschehen, um die Laune einer Schauspielerin zu befriedigen, die sich an einem der Eigenthümer dieser Häuser hatte rächen wollen; andre: Davoust habe die Möglichkeit eines Volksauflaufs, während er im Schauspielhause sich befände, befürchtet, und habe um freien Raum zum Entkommen oder dem Herbeieilen bewaffneter Hülfe zu bekommen, diesen Abbruch angeordnet. Selbst diesem Platze aber sieht man es an, in welchem Geiste die Gebäude zerstört worden sind, welche vormals auf ihm standen. Man hat sich begnügt, nur die größern Massen der abgetragenen Baumaterialien wegzuschaffen; übrigens liegt der größere Theil des Platzes noch voller Trümmern, und ist keinesweges geebnet. Es ist zu hoffen, daß auch dieser Verlust ersetzt, aber ein neuer Aufbau des Abgebrochnen verhindert werde.

Hamburg war von jeher befestiget gewesen, seit etwa einem Jahrhundert aber mit regelmäßigen Werken versehen worden. Von dem westlichsten Ende der Stadt lief von der Elbe ab bis

zu der nördlichsten Spitze der Stadt und an das breite Bassin der Alster ein hoher, mit neun regelmäßig ausspringenden Bastionen versehener Erdwall, an demselben ein eben so angelegter Unterwall. Dann folgte ein breiter und tiefer Wassergraben, und jenseits desselben das gewöhnliche Glacis. Zwei Thore, welche das erstere (Altonaerthor) durch den Mittellwall zwischen der zweiten und dritten, und das andre (Dammthor) durch den zwischen der siebten und achten Bastion ins Freie führten, waren jedes durch ein Ravelin gedeckt. Ueberdem lag vor der äußersten linken oder südwestlichen an die Elbe gelehnten Flanke des Walls auf einem hohen Erdreiche ein regelmäßiges Hornwerk; und im Nordwesten der Stadt von dem Hauptwalle entfernt, aber durch einen bedeckten Weg mit demselben verbunden, der sechsten und siebenten Bastion etwa gegenüber, auf einer sanft ansteigenden Höhe eine Sternschanze. Das Ganze dieser Vertheidigungslinie lehnte sich mit der rechten Seite an das Bassin der Alster, in welches ein Theil des neuen Bollwerkes erbauet war, und war also bestimmt, die Stadt gegen die Angriffe zu decken, welche von Westen und Nordwesten her zwischen dem rechten Ufer der Unterelbe und dem rechten des Alsterbassins geführt werden könnten. Eine Brücke, welche von

der rechten oder nordöstlichen Seite dieser Vertheidigungslinie ausgehend über das Alsterbassin führt, und die Außenalster von der innern (Binnenalster) scheidet (die sogenannte Lombartsbrücke) verbindet die bisher beschriebenen Festungswerke mit dem zweiten Theile derselben, welcher bestimmt war Hamburg von der nordöstlichen und östlichen Seite zu decken, lehnt sich links an das linke Ufer des Alsterbassins, und ziehet sich von demselben rechts bis an das rechte Ufer des nördlichsten durch Hamburg fließenden Armes der Elbe. Dieser Theil des Walls war gerade so angelegt, wie der eben beschriebene, und mit fünf regelmäßig gebildeten Bastionen versehen, von denen die am weitesten links liegende nebst einem Theile des sie mit der nächstfolgenden verbindenden Mittelwalls in das Bassin der Alster selbst gebauet worden ist. Zwei Thore führen durch diesen Wall, das eine (das Steinthor) zwischen der dritten und vierten Bastion, das andre (das Deichthor) neben der fünften hart an der Elbe zu dem, an dem Ufer dieses Flusses hinlaufenden Deich. Beide waren, wie die an der entgegengesetzten Seite, durch vorliegende Ravelins gedeckt. Das Erdreich aber vor der östlichen Seite Hamburg's ist von ganz verschiedener Beschaffenheit. Nach Nordosten ziehet sich in geringer Breite eine hohe sandige Fläche fort, die sich

links an das Bassin der Alster lehnt, rechts mit einem steilen Absatze endiget, welcher zu einer sumpfigen, mit Gräben durchschnittenen, und gegen die Ueberschwemmungen der Elbe und der Bille durch Deiche geschützten Fläche führt. Dieses ebene Marschland nennt man den Hammerbrock. Es zieht sich von der Spitze der östlichen Bastion von Hamburg wohl eine starke Stunde weit gerade gegen Osten fort, wird rechter Hand von der Elbe und Bille begränzt, gegen deren Austreten es durch Deiche geschützt ist, rechts aber durch die oben beschriebene hohe Ebene, welche vom Hammerbrock aus betrachtet, als eine fortlaufende Hügelreihe erscheint. Auf dieser Höhe liegt zunächst und unmittelbar der Stadt die Vorstadt St. Georg, auf einer Grundfläche, welche etwa halb so groß seyn mag, als die der eigentlichen Stadt. Sie wurde zu gleicher Zeit mit jener durch regelmäßige Werke befestiget. Es war nämlich vor ihr her quer über die hohe Ebene ein ziemlich starker Wall gezogen, zwar nicht mit eigentlichen Bastionen, aber doch mit regelmäßig ausspringenden und eingehenden Winkeln versehn, dessen linke Flanke an das Bassin der Alster und dessen rechte da, wo die hohe Fläche endet, an das sumpfige Erdreich des Hammerbrocks sich lehnt. Quer über diesen war ferner eine niedrigere, nur

aus einer starken Brustwehr bestehende, mit ausspringenden Winkeln versehene Vertheidigungslinie gezogen, welche bis zu dem sogenannten grauen Deich fortlief. Da das vor dieser Linie liegende sumpfige Erdreich, so wie der Hammerbrock überhaupt, gar leicht unter Wasser gesetzt werden kann, so war Hamburg von dieser Seite vollkommen geschützt. Auf der Südseite der Stadt Hamburg lief, die beiden Endpunkte des vorhin beschriebenen Walles verbindend, ein niedrigerer Erdwall, an drei Stellen durch den in die Stadt tretenden nördlichsten Arm der Elbe durchbrochen, übrigens aber mit sieben regelmäßigen Bastionen versehen. Vor diesem Walle läuft zum Theil die Elbe selbst, und einige seiner Werke sind unmittelbar in diese gegründet; wo dieses nicht der Fall war, hatte man einen breiten Wassergraben gezogen. Zwei Thore, das Brockthor und das Sandthor, gehen durch diesen Wall, beide aber wurden als unbedeutende Nebenthore betrachtet, da sie nur auf die zwischen Hamburg und den nördlichen Hauptarm der Elbe gelegene größtentheils sumpfige Insel führen. Diese heißt der Grasbrock, und liegt dem Vorlande der Insel Wilhelmsburg gegen über. Sie ist nicht durch Deiche gedeckt, wird daher, so oft das Wasser der Elbe nur einigermaßen steigt, von diesem überschwemmt. Unmittelbar vor den

beiden Thoren und noch an einer andern Stelle lagen auf dem Grasbrock einige Außenwerke. So war die Befestigung Hamburgs bis zum Anfange des jetzigen Jahrhunderts.

Aber es war nicht zu übersehn, wie wenig durch alles dieses die Zwecke erfüllt werden würden, deren Erreichung man bei seiner Anlage beabsichtiget haben mochte.

Um Werke von solcher Ausdehnung hinlänglich zu vertheidigen, waren zum wenigsten 20—25000 M. wohlgeübter Truppen, nebst einer zahlreichen, wohl versehenen und wohlbedienten Artillerie erforderlich. Woher sollte Hamburg Beides nehmen, oder in wie bedenkliche und gefährliche Verhältnisse stürzte es sich, wenn es die Kriegesvölker einer fremden Macht zu seiner Vertheidigung aufnehmen wollte! Ueberdem hatte man bei der stets und schnell wachsenden Bevölkerung dieser Gegend die Anlagen von Gebäuden und Gärten erlaubt, welche jedesmahl zerstört werden mußten, so oft Hamburg von seinen Befestigungswerken Gebrauch machen wollte. Dicht vor den Befestigungswerken von St. Georg standen auf dem Hohenfelde und dem Bergfelde und zu beiden Seiten des Hammerweges bis zur Kuhmühle, dem Lübischenbaum und dem Hammerbaum schon lange viele hundert Häuser; eben so stand manches

Gebäude auf und an dem Grünen Deiche, vorwärts der Stelle, wo sich die rechte Flanke der quer durch die Ebene des Hammerbrocks gezogenen Vertheidigungslinie an diesen Deich lehnte. Mehrere große Häuser, und unter diesen manche massive, Gartenanlagen und Alleen waren in der Vorstadt St. Georg, hart am Graben des Hauptwalls, so daß vor demselben kein offner Platz zur freien Wirksamkeit seines Feuers vorhanden war, die feste und ziemlich große Kirche der Vorstadt steht überdem kaum 1000 Fuß vom Rande des Grabens. Eben so waren mehrere Gartenhäuser und Anlagen, eine Kalkbrennerei, mehrere Schiffswerfte und andre Gebäude auf der Insel des Grasbrocks, zum Theil dicht an den Werken. Auf der West- und Nordseite zog sich unmittelbar von dem Hornwerke ab eine Reihe von Schiffswerften, Vorrathshäusern und Magazinen am Strande der Elbe bis nach Altona hin, und die dichten Häusermassen der Vorstadt des Hamburgerberges begannen kaum 1200 Fuß von dem Graben der andern Festungswerke. Andre Gebäude, Alleen und Anlagen, lagen der Sternschanze und den Werken beim Dammthore und an der Alster sehr nahe; von allen diesen mußte das meiste zerstört und dem Erdboden gleich gemacht werden, wollte man Hamburg gegen einen

regelmäßigen Angriff vertheidigen. Und doch war auch damit dieser Stadt noch nicht geholfen; der Hauptgrund, warum die Hamburger nie daran denken konnten, ihre Stadt als eigentliche Festung zu vertheidigen, lag noch in andern Ursachen. Einem mit hinlänglicher Macht versehenen Feinde konnte man es nie verwehren, in einer Entfernung von der Stadt, wo man ihn nur sehr unvollkommen mit dem Geschütze der Wälle zu erreichen vermochte, Batterien für Haubitzen und andres Wurfgeschütz zu errichten, mit diesen die Stadt zu beschießen, zu ängstigen, und theilweise in Brand zu stecken, wie schon das leichte, und mehr aufs Erschrecken als aufs Zerstören berechnete Beschießen durch wenige Französische Haubitzen von den nördlichen Dämmen der Insel Wilhelmsburg aus hinlänglich bewies. Welche Verwirrung und Zerstörung mußte nicht in dieser enggebaueten, stark bevölkerten, weder mit Kasematten für die Besatzung, noch mit bomben- und feuerfesten Magazinen versehenen Stadt entstehen, wurde ein solches Feuerwerfen so ernstlich unternommen, wie dieses z. B. die Engländer im J. 1807 vor Kopenhagen thaten. Kurz, Hamburg war aller seiner Werke ungeachtet zur Vertheidigung gegen einen einigermaßen starken und unternehmenden Feind und zum Aushalten einer eigentlichen Be-

lagerung durchaus nicht geeeignet. Man schien dies längst gefühlt zu haben; denn man ließ die Werke verfallen, man verhinderte schon lange nicht mehr die Errichtung solcher Gebäude und Anlagen, welche der Vertheidigung im Wege standen, man dachte endlich nicht daran sich zu wehren, als im Laufe des letzten Jahrhunderts mehr als einmahl große Forderungen an die Stadt gemacht, sie von fremden Kriegesvölkern bedrohet, und endlich sogar mehr als einmahl von diesen besetzt wurde; sondern suchte vielmehr, so gut es gehen wollte, sich durch Unterhandlungen, Fügsamkeit und Geldopfer zu helfen. Von der Zwecklosigkeit der Festungswerke überzeugt, beschloß man in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts sie gänzlich abzuschaffen. Das Glacis und die Außenwerke, so wie die Sternschanze wurden gänzlich geebnet, da, wo die erstern vormahls lagen, fortlaufende Baumreihen an dem Rande des Grabens gepflanzt. Statt der Zugbrücken, welche vormahls von den Thoren über den Graben führten, wurden breite bequeme Dammwege hier angelegt. Die Hauptmassen des Walles blieben, weil es zu kostbar schien sie in den Graben zu werfen, und man der schönen Aussichten, die seine Höhe gewährte, nicht entbehren, und die herrlichen Eichen, alte Linden und Ulmen, welche die

Mittelwälle zwischen den Bollwerken schon lange zu einem angenehmen Spaziergange machten, nicht zerstören wollte. Aber alle Brustwehren auf demselben wurden abgetragen, auch die Bollwerke mit Baumreihen und Lustgebüschen bepflanzt, und Hecken am Rande der Wallhöhe gezogen. So gewährte das Ganze einen äußerst angenehmen Spaziergang, von dessen beträchtlicher Höhe man die schönsten Aussichten von der einen Seite über die Häusermassen der Stadt, von der andern auf deren herrliche Umgebungen hatte. Einige Stellen waren besonders sehr schön, z. B. da, wo der Wall vom Steinthor zum Deichthor und nach dem Oberbaum zu sich senkt; ferner auf beiden Seiten der Alster, in der Gegend, wo das dem verdienten Busch errichtete Denkmahl stehet; endlich vor allen die beträchtliche Höhe des Walles, da, wo dieser sich am südwestlichsten Ende der Stadt hart an die breite Elbe lehnt, und obgleich mit seinen Vorwerken unmittelbar in dieselbe gebauet, wohl an anderthalb hundert Fuß über den Spiegel derselben sich erhebt. Von hier aus übersieht man fast die ganze Stadt, und blickt in das Gewühl der hier besonders stark bevölkerten Straßen, über deren Häusermassen der schöne und hohe Michaelisthurm im Vordergrunde hervorragt; weiter hin liegt der Hafen mit seinen tausend Schif-

sen und dem lebendigen Verkehr auf und zwischen ihnen; jedes Fahrzeug, das zu ihm kömmt und aus ihm fährt, muß wie zu den Füßen des hier stehenden Beobachters vorüber; jenseits der breiten, belebten Elbe beginnen die Ufer der fruchtbaren Inseln Wilhelmsburg und Neuhoff, und über ihre Baumgruppen blicken die Thürme und Häuser von Harburg und andern kleinen Ortschaften; der Horizont ist von der malerischen, waldbedeckten Hügelreihe des südlichen Elbufers geschlossen. Die Elbe abwärts schauend, erfreut sich das Auge des immer weiter sich ausbreitenden Spiegels des königlichen Stroms, dessen Hintergrund gleich schöne Ufer begränzen; seinem rechten Ufer entsteigen die Häusermassen von Altona, welches von hier aus in seiner ganzen Ausdehnung ausgebreitet erscheinet; über diese Stadt ragen die Baumgipfel der Gärten von Ottensen und die Spitzen der Blankeneser Berge hervor. So war hier die Aussicht, und die Abhänge dieser Wallhöhen waren mit Bäumen und Gesträuchen besetzt, welche das Ganze doppelt reizend machten. Besonders zog sich an der von der Stadt abgewandten Seite des Walles vom Altonaerthore bis zur Elbe eine reizende Vereinigung von Baumgruppen und Gängen und mannichfaltigen Gebüsch zusammenhängend fort. Hier senkten sich seine

Bahnen und Fußsteige bis zum Wasserspiegel des Stadtgrabens, und führten zu verborgenen, dichtgeschloßnen Plätzen, über deren Laubdache man es vergaß, daß wenig hundert Schritte von ihnen das Gewühl zweier starkbevölkerten Städte, und der Verkehr des ersten Handelsflusses von Deutschland wogte; dort sahe man sich wieder zu Höhen geleitet, wo ein unerwarteter Blick auf diese Welt von lebendiger Thätigkeit überraschte. Mehrere Lusthäuser zierten diesen herrlichen Park, der oft zu den großen Festen der reichen Familien vermiethet wurde. So waren die Wälle von Hamburg bis zum Frühling des Jahrs 1813.

Seitdem die Franzosen diese Stadt ihrem Kaiserreiche einverleibt hatten, war es mehrmahls zur Sprache gekommen, ob man nicht aus ihr, die schon vorhandenen Werke benutzend, eine förmliche Festung bilden sollte? Aber ob man die Größe und Bedenklichkeit des Unternehmens, oder die Zerstörungen, ohne welche es nicht versucht werden konnte, fürchtete — genug, es blieb hier Alles, wie es war, bis auf die Errichtung einiger Pallisadenreihen, welche die Thätigkeit der Douane an den Thoren erleichtern sollten. Also verließen die Französischen Generale St. Cyr und Fürst Reus am 16ten März die offne Stadt, geschreckt durch die Annäherung des Kosackenober-

sten Tettenborn, und die Furcht vor dem wohlverdienten Franzosenhasse der Bürger von Hamburg, und ohne Schwierigkeit zog Oberst Tettenborn mit 1500 Kosacken auf blumenbestreueten Wegen durch die weiten unbefestigten und unvertheidigten Thore. Ein sehr unbedeutendes Verdienst, das aber der große Haufe gar hoch anschlug, nach einer sehr natürlichen Täuschung das Zeichen der wiederkehrenden Freiheit mit ihrer Ursache verwechselnd, wie wir die ersten Zugvögel freudig begrüßen, nicht, weil sie uns den Frühling bringen, sondern weil sie mit ihm zu gleicher Zeit eintreffen. Ihm aber muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu gestehen, daß, wenn er auch den gegen seine Person gerichteten Enthusiasmus für diese mannichfaltig benutzte, er doch zu gleicher Zeit den Hamburgern offenherzig erklärte, wie die Erhaltung der wiedergekehrten Freiheit vorzüglich von ihrer kriegerischen Thätigkeit abhinge. Es wurde nicht allein die Hanseatische Legion und eine zahlreiche Bürgergarde errichtet, sondern auch, als sich die Gefahr späterhin der Stadt näherte, eigentliche Vertheidigungswerke angelegt. Die auf der Ostseite an der Bille aufgeworfenen waren ohne Zweifel die zweckmäßigsten. Wurden sie vertheidiget, so wurde die Stadt nicht allein vor dem unmittelbaren Eindringen des Feindes geschützt,

sondern dieser auch, selbst, wenn er sich vor diesen Werken festsetzen sollte, in einer solchen Entfernung von der Stadt gehalten, daß er sie mit seinem Wurfgeschütz nicht erreichen konnte. Von dem Vertheidigungssystem nach Süden und Westen zu, ließ sich keinesweges ein Gleiches rühmen. Man hatte nichts gethan, um Harburg, und besonders das Harburger Schloß, welches von Süden her der wahre Schlüssel von Hamburg ist, zu vertheidigen. Mehr als drei Wochen war Harburg und die dieser Stadt nahegelegenen Gegenden des linken Elbufers von den Franzosen frei, damahls hätten die äußersten Anstrengungen gemacht werden müssen, das Schloß von Harburg, und am besten mit diesem zu gleicher Zeit auch die Hopterschanze in Vertheidigungsstand zu sezzen, und bei dem guten Willen und dem Eifer, dessen Benutzung dem Obersten Tettenborn zu Gebote stand, konnte man in diesem Zeitraum beide Punkte so sehr befestigen, daß sie ohne eine eigentliche Belagerung nicht genommen werden konnten. Im siebenjährigen Kriege wehrte sich das von den Franzosen besetzte Schloß von Harburg vier Wochen lang gegen einen Angriff der Alliirten, obgleich dieses es nicht bloß vom schwarzen Berge, sondern auch aus zweien hinter den Deichen der Inseln Wilhelmsburg und Hoheschaar errichteten

schweren Batterien beschossen, und seine Wasser-communikationen durch eine in der Süderelbe kreuzende Fregatte abgeschnitten hatten. Von der Wasserseite her und von den ebengenannten Inseln war diesmahl nichts zu besorgen, vielmehr konnte Tettenborn sich leicht in dem Besitze beider behaupten, und von daraus der Besatzung des Harburger Schlosses Lebensmittel, Kriegesbedürfnisse und frische Mannschaft ungehindert zuführen. Wurden dann diese Punkte in demselben Geiste vertheidiget, in welchem Gaeta, Saragossa, Girona und manche andre Spanische Festungen behauptet wurden, in einem Geiste, der hier sich nicht wieder gezeigt haben würde, wäre er von oben herab kräftiger angeregt worden; durchstreiften dann alle leichten Truppen der Verbündeten, statt zum Theil auf dem rechten Ufer der Elbe zwecklos zu feiern, die Haiden des Lüneburger Landes, den Feind beständig bedrohend, neckend, und wo es seyn konnte, überfallend; wiesen sie, was von junger Mannschaft die Waffen fürs Vaterland ergreifen konnte und wollte, eiligst über die Elbe, um sich dort schnell zu regelmäßigen Schaaren zu bilden; erschreckten und verwirreten sie den Feind durch unerwartet hier und da ausbrechende Insurrectionen des Landsturms; wurde ausgeführt, was einst zum Scheine gedrohet wur-

de, daß für jeden Gefangnen, den die Franzosen tödteten, weil er die Waffen fürs Vaterland ergriffen hatte, mehrere der Franzosen umgebracht wurden, die man unter den Waffen, die sie für den Ehrgeiz die Ersten in Europa zu seyn, führten, gefunden hatte — wahrlich, der Krieg an der Niederelbe würde schon damahls eine ganz andre Wendung genommen haben! Aber statt einen solchen Plan zu befolgen, der ganz im Geiste dieses Krieges war, verließ man ohne Noth das Harburger Schloß und die Hopterschanze, und suchte Hamburg durch andre als diese Mittel zu vertheidigen. Man machte nicht einmahl ernstliche Vorkehrungen Französische Landungen auf Wilhelmsburg zu verhindern, und den südlichen Theil dieser Insel zu vertheidigen, nur eine unbedeutende Schanze wurde auf dem nördlichsten Theil derselben begonnen, um den bald zu erwartenden Rückzug der Truppen von dieser Insel zu decken; bedeutendere Schanzen und Batterien wurden unmittelbar vor dem Brockthore und dem Sandthore, und auf dem Graßbrock, dem Wilhelmsburger Deich gegen über errichtet. Die Folge davon war, daß, als die Franzosen sich einmahl durch Ueberfall und Uebermacht eines Theils der Insel Wilhelmsburg bemächtiget hatten, sie unter dem Schutze ihres in und neben dem Harburger Schlosse

aufgestellten Geschützes sich auf derselben erhielten, bald die Verbündeten ganz von dieser Insel verdrängten, endlich hinter den nördlichsten Deichen derselben Batterien ihres Wurfgeschützes errichteten, aus denen sie die letzte Hälfte des Maies hindurch Hamburg beschossen, ohne daß dieses durch die Batterien auf dem Graßbrock verhindert, oder durch die Verschanzungen vor den Thoren auf dieser Seite der Stadt irgend etwas zur Vertheidigung derselben beigetragen werden konnte. Auf Wilhelmsburg oder noch besser im Harburger Schloß hätte man die Vertheidigung dieser Seite von Hamburg suchen sollen.

Unter dieser Zeit wurden zugleich auch neben den offnen Thoren der Stadt Brustwehren und Schanzen aufgeworfen, die breiten Dämme, welche vor diesen Thoren quer über den Stadtgraben führten, abgerissen, und die Anlage gemacht, statt ihrer wieder Zugbrücken anzubringen, vor diesen wurden wieder Raveline mit Gräben und darüberführenden gleichen Brücken angelegt. Nicht allein vor dem Altonaerthore, welches unmittelbar ins Freie führt, geschahe dies, sondern auch vor dem Steinthore, welches die eigentliche Stadt von der Vorstadt St. Georg trennt. Dies letztere schien zu beweisen, daß man selbst dann noch die Stadt zu vertheidigen im Sinne habe, wenn

der Feind sich der verschanzten Vorstadt bemächtiget haben würde. Dies aber setzte voraus, daß er mit beträchtlicher Macht herangerückt sey, und war dies einmahl geschehen, und hatte man gegen sie die weiter entfernten Schanzen an der Bille und die befestigte Vorstadt nicht halten können, wie durfte man hoffen, die eigentliche Stadt noch fernerhin gegen sein Wurfgeschütz oder gegen einen regelmäßigen Angriff durch Werke zu vertheidigen, die höchstens paßlich waren einen plötzlichen Anlauf abzuwehren?

Einst wurde sogar kaum ein Paar hundert Schritt vor dem Hornwerke auf der Höhe des Hamburgerberges eine leichte Schanze errichtet, und in dieselbe drei oder vier schwere Kanonen gebracht, die eine solche Richtung bekamen, daß es außer Zweifel war, man wolle damit die Stelle bestreichen, wo der Köhlbrand (einer der Hauptwasserarme, welche die Norder- und Süderelbe verbinden) sich mit der Norderelbe vereiniget, um so die Schiffe zerstören zu können, welche etwa durch diesen zur Landung am Hamburgerberge oder einem andern Punkte des rechten Ufers sich nähern möchten. Allein die Höhe, auf welcher diese Batterie stand, ist wenigstens 80 bis 100 Fuß über den Wasserspiegel der Elbe erhoben, und die Stelle, welche von ihm aus beschossen

werden sollte, wenigstens 5000 Fuß entfernt. Hatten die aus jenem Elbarme hervorkommenden Schiffe die Vorsicht nicht in gerader Linie auf diese Batterie zuzufahren, sondern sich sogleich dem nördlichen Ufer zu nähern, so kamen sie jener Batterie sogleich aus den Augen, gedeckt durch die Höhe selbst, auf der sie angelegt war, und konnte unerreichbar vor ihr, ihre Fahrt bis zu jedem beliebigen Punkte des nördlichen Ufers fortsetzen. Jedermann fiel die Zweckwidrigkeit dieser Anlage in die Augen. Während der wenigen Tage, welche die Schwedischen Truppen auf dem Hamburgerberge standen, wurden diese Kanonen nach einer andern, zur Bestreichung derselben Linien, aber unmittelbar am Strande errichteten Batterie gebracht; hier hätten sie in der Ferne und in der Nähe durch die Prellschüsse auf dem Wasser forttanzender Kugeln, oder durch Kartätschen große Wirkungen hervorbringen müssen. Man sagte, Schwedische Officiere hätte diese Veränderung veranlaßt.

So ward hier schon zur Zeit Tettenborns manches Werk unternommen, welches den braven Hamburgern viel Arbeit und Kosten, aber keinen wahren Vortheil schaffte und schaffen konnte. Eigentliche Zerstörung sah man aber noch nicht; am wehesten that es, einen Theil der alten herrlichen

Baumgruppen des Walls neben dem Altonaerthore gefällt zu sehn, als man zum größern Schutze desselben einige Schanzen und Brustwehren am Walle errichtete. Wie leicht hätte über alles dieses hinweggesehn, wer das Schreckliche, was noch kommen sollte, auch nur von Ferne geahndet hätte!

Gleich nach der Rückkehr der Franzosen wurde bekannt, daß sie die Absicht hätten aus Hamburg und dessen Umgebungen eine Festung und Hauptstütze ihrer großen Kriegesunternehmungen zu machen. Daß Französische Ingenieurs das Gigantische des Plans, der befolgt werden mußte, sollte Hamburg eine wahre Festung werden, und das Unzulängliche der Anlage, wenn sie nicht ganz und ohne Schonung gegen das Dänische Altona ausgeführt wurde, nicht eingesehn haben sollten, hieße an den Meistern der Kunst irre geworden seyn; allein die schonungslose Grausamkeit, womit das wenige, was erreichbar war, erkauft wurde, so wie der bekannte menschenfeindliche und selbstsüchtige Sinn aller derer, welche bei dem Entwurf und der Billigung, der Bestimmung und der Ausführung dieses Plans sich am thätigsten bewiesen, führt zu der Gewißheit, daß beleidigte Selbstsucht und rachbegierige Bosheit vielleicht

noch mehr auf diese Sache einwirkten, als die Rathschläge militairischer Klugheit.

Genug die Ruhe des Waffenstillstandes wurde trefflich benutzt, um aus Hamburg so schnell als möglich eine Festung zu machen. Die Hauptwälle wurden mit Brustwehren oben auf dem Wallgange und den Bastionen und am Unterwall (Faussebräge) versehen; am Altonaer und am Steinthore wurde der Mittelwall (Courtine), durch welchen die Thore in großer Breite führten, wieder hergestellt, und nur ein schmaler oben bedeckter Durchgang gelassen; die Ravelins vor den Thoren wurden gänzlich hergestellt und Zugbrükken angelegt, welche von den Thoren im Hauptwalle zu ihnen, und ferner von ihnen über den vorliegenden Graben ins Freie führten; das Hornwerk auf der Höhe des Hamburgerberges wurde neu und besser befestiget; die Linie, welche die Vorstadt St. Georg umschloß, so wie diejenige, welche von ihr bis zum grünen Deiche fortläuft, mit regelmäßigen Werken versehen; um alle diese Werke ein bedeckter Weg mit vielen Traversen und einem wohlgeebneten Glaçis gezogen. Mit besonderer Sorgfalt wurde auf der Stelle der ehemaligen Sternschanze eine neue errichtet; man wußte, daß dieses der Punkt sey, von dem aus ein regelmäßiger Angriff auf die Werke der Stadt

am sichersten begonnen werden könnte, den man also am ernstlichsten zu vertheidigen suchen müsse. Ueberdem wurden nach der West- und Nordseite der Stadt hier etwa 1000, dort wohl 1500 Fuß vor dem bedeckten Wege drei Verschanzungen angelegt, welche mit der Sternschanze die erste Vertheidigungslinie bildeten, und dem Feinde die Annäherung gegen die Hauptwerke erschweren sollten. Auf der Ostseite wurden an mehrern Stellen, um die Brücken über die Bille und die Zugänge auf den Deichen zu schützen, Blockhäuser und Verschanzungen angelegt; ein besonders starkes Werk dieser Art wurde auf der Höhe des Borgfeldes gegen Hamm zu neben dem ehemaligen sogenannten Hammerbaum errichtet. An der Südseite der Stadt wurden die alten Festungswerke nicht sowohl vermehrt als wiederhergestellt, aber eine sehenswürdige Verbindung zwischen Hamburg und Harburg errichtet und dieser letztere Ort und dessen Umgebungen also befestiget, daß er einen wesentlichen Theil des ganzen Vertheidigungssystems und gewissermaßen ein großes Außenwerk oder einen Brückenkopf von Hamburg bildete. Von beiden Anlagen werde ich, wenn ich sie erst selbst gesehn habe, Ihnen eine genauere Beschreibung geben.

Dennoch waren alle diese Anlagen für eine Armee von 20 bis 25000 Mann, wie die war, welche dem Marschall Davoust zu Gebote stand, im Ganzen viel zu ausgedehnt, und selbst im Einzelnen zu schwach, unzusammenhängend und unzulänglich, als daß sie einem regelmäßigen Angriffe hätten widerstehen können. Bedrohete man diese Festungswerke zu gleicher Zeit an allen Orten, und griff sie mit überlegener Macht an den zugänglichen Stellen an, so konnte es nicht fehlen, daß nicht eins oder das andre der wichtigsten Werke verloren ging, und dann stand einem regelmäßigen Angriffe der eigentlichen Stadt nichts im Wege, und diese und die Französische Besazzung waren dann rettungslos verloren. Die südlichsten Festungswerke von Hamburg und die nördlichsten von Harburg sind in gerader Linie zwischen 27 bis 28,000 Fuß von einander entfernt, und die obenbeschriebene Communicationslinie zwischen beiden wurde durch kein einziges Werk auch nur von einiger Bedeutung gedeckt. Bei einem gleichzeitigen allgemeinen Angriffe einer überlegenen Macht konnte am allerleichtesten Wilhelmsburg genommen und jene Verbindung zerstört werden; vielleicht gelang es sogar während eines solchen Angriffs durch einen kühnen Sturm sich des schwarzen Berges vor Harburg oder der

Sternschanze zu bemächtigen. In jedem dieser Fälle stand dann nichts im Wege, Hamburg von den Dämmen der Insel Wilhelmsburg, oder von der Sternschanze aus regelmäßig anzugreifen und zu beschießen, und Davoust hätte sich ergeben müssen, sey es auch nur, weil ihm von jenen Punkten aus seine Magazine in der Stadt verbrannt und zerstört worden wären. Die Zerstörungen, welche er in der Nähe von Hamburg und Harburg ausführen ließ, waren unter allen Umständen zwecklos, und also ein Beweis seiner unmenschlichen Grausamkeit; — gegen einen schwachen Feind bedurfte er ihrer nicht, um diesen die Annäherung gegen die Stadt zu erschweren, weil dieser eine solche ohnedem nicht wagen durfte, gegen einen entschloßnen und übermächtigen eben so wenig, weil dieser aller jener Zerstörungen ungeachtet, dennoch der Punkte noch so manche fand, von wo aus er einen wirksamen Angriff gegen die befestigte Stadt mit der Hoffnung eines baldigen günstigen Erfolgs unternehmen konnte.

Eine schwere, unabwälzbare Schuld lastet also auf den muthwillig und boshaft grausamen Franzosen, der zwecklos eine solche Masse von Zerstörungen anordnete. Zum wenigsten sind es die Wohnungen von 10,000 Menschen, welche in der Gegend von Hamburg und Harburg verbrannt,

zerstört und in Asch = und Schutthaufen verwandelt worden sind. Um Harburg liegen die Dörfer Lauenbrock, Hayenholz, Eisendorf, Milsdorf und Neuland in Trümmern und Asche; von den zur Stadt selbst gehörigen Gebäuden ist mehr als ein Drittheil zerstört, alle Gärten um dieselbe sind verwüstet, und von Bäumen ist hier keine Spur mehr vorhanden. Auf der Insel Wilhelmsburg ist eine Menge Wohnhäuser und andrer Gebäude zerstört und verbrannt. Die Verwüstungen auf der Ostseite von Hamburg hat mein früherer Brief Ihnen zum Theil schon beschrieben; außer diesen sind auf dem Borgfelde und dem Hohenfelde, am Stadtdeiche unmittelbar vor dem Deichthore und in der Vorstadt vor dem Glacis des Hauptwalls mehrere hundert Gebäude vernichtet. Daß es nicht militairische Nothwendigkeit, sondern Zerstörungslust und Bosheit war, welches die Handlungen der Franzosen leitete, sieht man aus einem doppelten Umstande. Erstlich stehen an vielen Stellen mitten zwischen den Zerstörungen einzelne oft sehr große Häuser, in denen nur das eine und das andre an Fenstern, Thüren und Holzwerk verdorben, das Ganze der Mauern, des Fachwerks und des Daches aber erhalten ist. Wenn diese stehen bleiben durften und ihr Dasein der Vertheidigung nicht schadete, —

warum nicht auch die übrigen zu beiden Seiten? Zweitens sind die Trümmern keinesweges geebnet, vielmehr stehen oft 2—4—6 Fuß hohe Mauern, und, was noch vortheilhafter für die Angreifenden war, an den meisten Stellen liegen die Trümmern in hohen Hügeln, wie gerade der Umsturz einer Mauer sie gab, hinter denen die Feinde sich mit Leichtigkeit verbergen, den Werken sich nähern, und für ihre Schützen, welche die Kanoniers zu ihrer Zielscheibe gemacht haben würden, die vortrefflichste Deckung finden konnten. Auch wurden die Französischen Truppen bei einem Angriffe, welche die Russen einst von Bergedorf her über Horn auf diese Gegenden machten, mit großer Leichtigkeit aus diesen Trümmern getrieben, Jäger warfen sich zwischen die Ruinen und schossen auf Alles, was sich auf den Werken zeigte, ohne daß man ihnen etwas anhaben konnte, zum deutlichen Beweise, wie viel Nachtheil den Franzosen diejenige Grausamkeit brachte, welche ihr würdiger Anführer, Marschall Davoust, die Unverschämtheit hat mit der Nothwendigkeit sich bestmöglichst zu vertheidigen, entschuldigen zu wollen. Wäre das Belagerungsheer stärker gewesen an Fußvolk und Geschütz, und hätte es zu einem regelmäßigen Angriffe schreiten können, so würden die vielen Keller, welche sich allenthalben zwischen

den Ruinen fanden, und welche die Franzosen zu verschütten versäumt hatten, die Anlage von Paralellen, Minen, bedeckten Orten zur Aufbewahrung der Munition in der Nähe der Belagerungsbatterien nicht wenige Vortheile gebracht haben.

Die größte Masse der Zerstörungen findet sich aber zwischen dem rechten Ufer des Alsterbassins und dem rechten Ufer der Unterelbe nach Norden, Nordwesten und Westen von Hamburg.

An der Nordseite vor Hamburg war die größte Masse der herrlichsten aus Bäumen vom schönsten, reifsten Wuchse bestehenden Alleen, die sich in mannichfaltig verbundenen Reihen nach mehrern Richtungen hinzogen; hier war dicht neben den Thoren der seit wenigen Jahren angelegte merkwürdige botanische Garten, hier die Sommerwohnung des unsterblichen Sängers, des Messias, hier auf den Hügeln, welche sich gegen die Alster hinabsenken, eine Reihe der geschmackvollsten, nicht selten fürstlichen Sommerlusthäusern gleichenden Gartenwohnungen und Anlagen. Man findet vielleicht in der Nähe keiner der größten Städte Deutschlands eine solche Menge herrlicher Sommerwohnungen, als hier neben Hamburg standen. Dies ist eine natürliche Folge des Umstandes, daß es reiche Kaufleute waren, welche sie anlegten, um Residenzen können sie sich in dieser Menge

nicht finden. In diesen ist der meiste Reichthum bei dem vornehmern Hof- und Staatsbedienten und bei dem Adel zu finden. Ihre Verhältnisse bringen es mit sich, daß sie jedes Jahr mehre Wochen oder Monate von ihrem gewöhnlichen Wohnorte abwesend seyn können, und in entfernteren Gegenden angeerbte oder neu erkaufte Güter besitzen. Wer unter diesen Geschmack am ländlichen Aufenthalte und in demselben an prachtvollen Umgebungen findet, schafft sich auf seinen Gütern schöne Wohnungen und Gärten; in der Residenz selbst darf es solchen Menschen, ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse wegen, nicht an prächtigen und geräumigen Wohnungen fehlen. Ganz anders ist es mit dem Kaufmann und namentlich mit dem Kaufmann von Hamburg. Seine Geschäfte binden ihn an die Stadt und an die jeden Wochentag sich versammelnde Börse; auf längere Zeit kann er sich nicht wohl von beiden entfernen. Die Stadt selbst ist eng und überbevölkert, der Ankauf eines Grundplatzes zur Anlage weitläufiger Prachtgebäude würde ungeheure Summen kosten. Außer ihrer Familie mag die Mehrzahl dieser rechtlichen Bürger nicht leben, mit ihr will sie ihres Reichthums genießen, weiter von sich, auf halbe und ganze oder gar auf mehrere Tagereisen, mag sie jene nicht entlassen. Daher bewohnen

manche der allerreichsten Kaufleute in der Stadt nur sehr enge und beschränkte Häuser, welche für ihren Reichthum sich keinesweges passen; in den Umgebungen Hamburgs aber fand man den Reichthum der großen Handelsstadt in herrlichen Gartenhäusern und Anlagen deutlicher offenbart. Die meisten und schönsten derselben befanden sich am Elbdeiche zwischen Moorfleth und Rothenburgs Ort; am Billwärder Deiche, in Hamm und Horn; an der Alster zwischen der Stadt und Harestehude und dessen Umgebungen; dann am Elbufer hinunter in Westen von Altona auf Dänischem Gebiet in Ottensen und Neumühlen, Flottbeck, Nienstädten, Dockenhuden und Blankenese. Diese letztern sind durch die Entfernung und die guten Verhältnisse zwischen Dänemark und Frankreich geschützt worden; doch sind unter diesen verhältnißmäßig die wenigsten das Eigenthum Hamburgischer Bürger. Was auf Hamburgischem Gebiete in der Nähe der Stadt lag, ist fast alles zerstört; am wenigsten hat noch die Gegend an dem Deiche, welcher das linke Ufer der Bille hinabläuft, gelitten. Wenn die gute Jahrszeit kam, pflegten die Hamburgischen Familien diese Landhäuser zu beziehen; hier führten sie das heiterste Landleben, immer noch in Verbindung und Genusse alles dessen, was eine große Stadt Bequ-

mes, Angenehmes und Interessantes hat; hier gaben sie ihre großen Feste und sahen die Reisenden der Handelsnationen von Europa um sich. Die Väter und die männlichen, mit dem Handel beschäftigten Mitglieder der Familien, waren frühe in der Stadt auf dem Comptoir oder doch zur Börse, die Abende und die Nächte und allemahl die Sonntage wurden bei den Ihrigen draußen zugebracht. Weniger Begüterte pflegten einzelne Zimmer und den ungestörten Genuß der Gartenanlagen für die Sommermonate sich zu miethen. Jetzt liegen wohl die Hälfte aller solcher Wohnungen in Trümmer, und ihre Gärten und Anlagen sind verwüstet. Was bloß zur Lust und zur Pracht angelegt ward, wird wohl noch lange unwiederhergestellt bleiben, und vielleicht werden Menschenalter darüber verfließen ehe diese Prachtgebäude alle wieder auferstehn; Wohnungen und Gebäude anderer Art, welche ihren Besitzern zum Betriebe ihrer Geschäfte unmittelbar nothwendig sind, werden schneller hergestellt werden, schon jetzt sieht man Anstalten machen, die dahin weisen.

An der Alster hinauf sind alle Gärten und Lustgebüsche, die vom Walle aus gesehen, wie ein dichter Wald erschienen, zerstört und ausgerottet; diese Verwüstung erstreckt sich bis auf eine starke halbe Stunde von der Stadt zu dem Wäldchen,

welches das Wirtshaus von Harestehude umgiebt und gegen den Hügel, an welchen Hagedorns bekannte Linde steht. Die Feinde des Deutschen Volks wußten wahrscheinlich nicht, daß dieses ein Plätzchen ist, an welches sich so manche Erinnerungen des lieblichen, vaterländischen Dichters knüpfen, sonst würden sie es nicht unterlassen haben, auch hier eine schmerzliche Wunde mehr zu schlagen; ihre Unwissenheit bewahrte sie diesmahl vor einen Frevel mehr, den der Franzos, hätt' er seine Möglichkeit gekannt, gewiß gern vollbracht haben würde.

Links vom Dammthore, ein Paar hundert Schritt vor dem Walle, war ehemahls eine Reihe von Begräbnißplätzen, für die einzelnen Gemeinen der Stadt bestimmt, jeder von dem andern und von dem vorüberlaufenden Wege durch zweckmäßige Umzäunungen gesondert. Am Eingange eines jeden stand ein Haus schön und geschmackvoll in der Form alterthümlicher Katakomben erbauet und verziert. In ihnen wohnten die Todtengräber und Aufseher dieser Todtenäcker; die Aecker selbst waren mit Leichensteinen und Denkmählern voll theurer Erinnerungen bedeckt; manche Familien hatten ihre Begräbnißplätze gesondert und mit Trauerweiden und andern Bäumen und blühendem Gebüsch bepflanzt, vieles von diesen war mit Geist

und Geschmack gedacht und ausgeführt. Jetzt steht nur noch eins dieser Gebäude und neben ihm einige Bäume, um das Andenken des vielen, was hier war, desto schmerzlicher zu erhalten. Militairische Nothwendigkeit kann auch hier nicht zur Härte gezwungen haben, — denn warum blieb dies einzelne stehen? Schonende Menschlichkeit kann es auch nicht erhalten haben, — denn warum ward das andre verwüstet? Und in welchem Geiste ward es verwüstet! Die Gebäude wurden niedergerissen, die Bäume und Gesträuche gefällt, die Denkmähler umgestürzt und zertrümmert; — das war in der Regel. Nun aber hätte auch die mit Rasen bedeckte etwa zwei bis drei Fuß hohe Mauer, welche diese Gottesäcker umgab, und auf der die Befriedigung angebracht war, allenthalben weggeschafft und die Gräben zugeschüttet werden müssen, welche vor ihr herliefen, das erfordete die militairische Klugheit, denn beides würde bei einem regelmäßigen Angriffe den Belagerern das Anlegen von Laufgräben und deckenden Verschanzungen gar sehr erleichtert haben. Dieses aber geschah nur hin und wieder und allenthalben sehr unvollkommen, dagegen aber beschäftigten sich die Franzosen desto eifriger mit dem Zerschlagen der plattliegenden Leichensteine, mit dem Aufwühlen der Gräber und mit der Nachforschung von Kostbar-

keiten, die sie an den vermoderten Gebeinen vermutheten und hin und wieder gefunden haben sollen. So sind diese Todtenäcker wahre Leichen- und Beinfelder geworden, auf dem allenthalben Todtenköpfe, Arm- und Beinröhren, Schulterblätter und andre Knochen, ja selbst Ueberbleibsel der erst halb vermoderten weichern Theile des menschlichen Körpers umhergestreuet liegen.

Von hier aus zieht sich die Verwüstung über die Gebäude am Grindelhügel, den Rosenhof und Schäferkamp in der Nähe der Sternschanze; auch ein Theil von Eimsbüttel ist niedergebrannt. Alle die Gebäude auf dem heiligen Geistfelde sind zerstört; da, wo ehemahls die Windmühle stand, ist eine Schanze errichtet, die Gebäude am sogenannten Schulterblatte sind niedergebrannt, bei welcher Gelegenheit auch, wie man sagt, aus Versehen einige Gebäude, die auf Dänischem Gebiete standen, angesteckt wurden, wodurch selbst die nördlichen Straßen des unmittelbar anstoßenden Altonas in Gefahr geriethen. Weiterhin nach Süden zu liegt der Pest- oder Krankenhof mit seiner schönen Kirche und seinen freundlichen Umgebungen in Trümmern. Die Bäume und Gesträuche, die ihn umgaben, sind dicht am Erdboden abgehauen, aber der Schutt der Gebäude ist nirgends weggebracht oder der Boden geebnet; dieser Brandplatz

hätte den Feinden der Franzosen die schönsten Verstecke abgegeben, wären sie einst bis hier gekommen. Hin und wieder stehen die Mauren in langen Massen; eine Wendeltreppe in einem thurmartigen Gebäude ist erhalten, die wohl auf 30 bis 40 Fuß hoch seyn mag; von der Kirche sind Dach und Gestühle, Kanzel, Altar, Thüren und Fenster und durchaus alles Holzwerk zerstört, aber das Mauerwerk bis zum Dache mit allen seinen Bögen und Verbindungen stehet noch so fest und unversehrt da, daß durchaus keine bedeutende Reparatur desselben erforderlich seyn wird, wenn man die Kirche herstellen wollte. Eine gleiche Zerstörung zieht sich von hier aus bis zum Ufer der Elbe. Hier wohnten auf dem sogenannten Hamburgerberge wenigstens 6000 Menschen, ihre Wohnungen liegen jetzt alle in Schutt und Asche. Bei der Zerstörung der, Hamburgs Wällen und namentlich dem Hornwerke vor denselben zunächst liegenden, Häusermassen ist man wenigstens noch mit einiger Vernunft und Menschlichkeit zu Werke gegangen. Mit Menschlichkeit: denn der Befehl zum Abbrechen wurde so früh gegeben, daß die Bewohner dieser Straßen noch vieles an Baumaterialien und Hausgeräth in Sicherheit bringen konnten; — mit Vernunft: denn es wurde der Grund geebnet und also der Zweck erreicht, um

dessen willen allein abgebrochen werden durfte. Weiterhin aber bemerkt man weder die eine noch die andre. Der Befehl zum Zerstören kam so eilig, daß zum Abbrechen nicht Zeit blieb, auch wurde nur das Räumen der Wohnungen angerathen. Aber auch dazu war die Zeit viel zu kurz; woher sollten in jener Eile die arbeitenden Hände, das Fuhrwerk und die sichern Räume genommen worden, wodurch und wohin man auch nur das Nothwendigste und Kostbarste rettete. Und auch die vergönnte Zeit wurde nicht einmahl gehalten, und die Bewohner dieser unglücklichen Vorstadt wurden aus ihren Häusern durch das Feuer oder durch plündernde Soldaten vertrieben, nachdem sie kaum 24 Stunden vorher erfahren hatten, was ihnen bevorstehe. Das Feuer fraß diese Gebäude, und selbst die plündernden Franzosen hatten nicht Zeit genug die Menge von Sachen, die es hier zu stehlen gab, in Sicherheit zu bringen. Nachher fing man an die nach dem Brande stehengebliebenen Mauern dieser größtentheils massiv erbaueten Häuser umzustürzen. Damit aber ist man durchaus nicht zu Ende gekommen. Nahe nach Altona zu, besonders in der Tiefe, welche sich zwischen beiden Städten gegen die Elbe hinabsenkt, stehen die Mauern fast aller Gebäude stückweise noch bis zum zweiten und

dritten Stockwerk; hier besonders ist es jedem einleuchtend, wie nur die Bosheit französischen Geistes solche Verwüstungen hervorbringen konnte. Denn diese Gebäude stehen zum Theil so tief, daß man sie von den Festungswerken aus nicht einmahl sehen kann, sogar die Dächer einiger derselben kann man nicht einmal sehen; ihre Zerstörung ist also ohne irgend einen Nutzen. Vielmehr: hätten die Franzosen abgewartet, ob sich der Feind etwa in den erhaltenen Gebäuden zu setzen versuche, und dann sie in diesem Falle von der Festung aus durch Brandkugeln zu zerstören gesucht, so würden die brennenden und einstürzenden Häuser diesem noch einigen Schaden zugefügt haben. So aber, da sie schon abgebrannt waren, konnten ihre Trümmer und Keller dem Feinde zum Aufenthalte dienen, den die Franzosen nicht zu stören, ja nicht einmahl zu bemerken im Stande waren. Ja nicht einmahl nur die Brandmauren und Keller in den tief liegenden Gebäuden sind stehen und unverschüttet geblieben, sondern auch auf der Höhe des Hamburgerberges, kaum einen gewöhnlichen Flintenschuß weit, ist alles geblieben, wie es nach den Verwüstungen des Brandes war. Es steht noch die ganze westliche Wand der Kirche des Hamburgerberges bis zu der Spitze des Giebels, um sie her stehen noch acht

bis zehn hohe Bäume, die tiefen ausgemauerten Gewölbe in der Kirche und auf dem Kirchhofe sind unverschüttet, von der, der ersten vorliegenden Schanze noch viel nähern Freimaurerloge, stehen noch drei festgemauerte Wände in der Höhe zweier Stockwerke, andere Gebäude und Wohnungen haben ihre Mauern theilweise auf die Höhe von 4 — 6 — 8 Fuß erhalten, und was am allergefährlichsten für die Besatzung ist, große mächtige Schutthaufen von umgestürzten Mauern bedecken die ganze ungeheure Brandstätte. Hinter denselben konnten sich tausende von Scharfschützen verbergen, und was sich bei den Kanonen und hinter der Brustwehr sehen ließ, gar leicht treffen und verjagen. Die Franzosen hatten ihren Feinden durch ihre Grausamkeit selbst den Angriff auf Hamburg erleichtert.

Es war an einem schönen Sommerabend, als ich aus dem Thore, welches von Hamburg auf den Hamburgerberg und so weiter nach Altona zuführt, gehend, diese Gegend zum ersten Mahl nach ihrer Verwüstung sahe. Eine Menschenmasse wogte mir entgegen, so zahlreich, wie sie nur je in den Zeiten des glücklichsten freiesten Verkehrs diese Gegenden und Wege zu beleben pflegte. Es war in der letzten Stunde vor der Sperre, da suchte jedermann vor Eintritt der Bezahlungs-

zeit hinaus oder hereinzukommen, und Hamburg und Altona waren in diesen Tagen so volkreich, wie sie vielleicht je gewesen. Eine Menge der Flüchtlinge und der Vertriebenen waren schon wiedergekehrt und hatten die Menge der ansässigen Bevölkerung der Zahl, auf der sie sich in den letztern Jahren erhalten hatte, nahe gebracht. Dazu kam eine übermäßig große Anzahl von Fremden. Diese hatte die Neugierde herbeigezogen, sie wollten der Räumung der Stadt von den Franzosen und dem Einzuge der Russen beiwohnen und hielten sich jetzt noch auf, die Arbeiten und Zerstörungen, die der Krieg und die französische Grausamkeit hervorgebracht hatte, mit Musse zu beschauen; jene verbanden mit diesem Zwecke den Besuch ihrer Freunde und Angehörigen, sie wollten sehen und hören, wie es ihnen zur Schreckenszeit ergangen; noch andre hatte Betriebsamkeit und Handelsgeschäfte herbei gezogen, sie wollten alte Verbindungen erneuern, neue Bekanntschaften aufsuchen und an Ort und Stelle beobachten, welche Richtung die Handelsthätigkeit und welche Wendung die Handelsgeschäfte nehmen würden an einem Orte, von dem jedermann überzeugt war, daß er sogleich nach seiner Befreiung in seine natürlichen Verhältnisse als Hauptplatz des norddeutschen Handels und der Verbindungen und des Ver-

kehrs mit dem Auslande, wieder eintreten würde. Also waren die Straßen von Hamburg und Altona, und besonders dieser Verbindungsweg zwischen beiden, in diesen Tagen beständig mit großen Massen Kommender und Gehender bedeckt. In den drei engen Durchgängen, welche die neuen Festungswerke verursacht haben, und die man nach einander passiren muß, wenn man dieses Thor benutzen, drängte sich alles fest zusammen, und so oft Reiter und Fuhrwerk kamen und hinter und vor und neben ihnen die Massen sich staueten, war die größte Umsicht nothwendig, um nicht Schaden zu nehmen. Ich hatte mich glücklich durchgewunden und trat aufs Freie, wo sich vor dem äußersten Thore mehrere Wege nach den einzelnen Zugängen von Altona trennen und die Menschenmassen sich sondernd und ausbreitend vereinzeln. Der erste Blick auf die verwüstete Gegend war nicht so schrecklich, als ich vermuthet hatte. Das Verschwinden der Laubmassen jener alten, herrlichen Baumreihen, welche rechts dem Wege, der geradezu auf das mittlere (Nobis-) Thor von Altona führt, auf der sogenannten Reperbahn bis zu und um den Krankenhof standen, so wie die hohen Ruinen der Kirche desselben, fielen am unangenehmsten ins Auge. Die Gebäude welche sich weiter links von diesem Wege auf der Höhe des

Hamburgerberges bis zur Kante desselben an dem hohen Elbufer hinzogen, vermißte ich wenig. Vormahls verhinderten ihre vorliegenden Massen die freie Aussicht von der hohen Stelle hier dicht vor dem Thore auf das nahe gelegene Altona, dessen Gebäude sich an dem Hügel, der jenseits der Tiefe, welche das Hamburgische Gebiet von dem Dänischen trennt, sich erhebt, amphitheatralisch darstellen. Jetzt hatte man von hier aus die freie Ansicht der Ostseite jener großen Stadt, und die Abendbeleuchtung der Gegend, die ihre Schatten auf diese Seite warf, und das wenige der Ruinen welches in dieser Richtung gesehen werden konnte, mit Dunkel bedeckte, bewirkte die Täuschung, daß ein nie bewohnter und bebaueter Platz vor mir läge, nicht unpaßlich zum Verkehr beider Städte, und zum Wandeln der großen Menschenmassen, die sich hier so geschäftig bewegten. Ich verfolgte den Weg, der links bis an den Rand des Hügels, zu dessen Füßen die Elbe fließet, und dann auf demselben fortlaufend und allmählig sich senkend in den untern Theil von Altona führt. Hier ist eine herrliche Aussicht über die Elbe und deren zahlreichen Arme und Inseln auf das entgegengesetzte, zwei Stunden entfernte jenseitige Ufer mit seinen zahlreichen Ortschaften und hinterliegenden waldigen Hügelreihen, ähnlich der vorhin beschriebenen von

der südwestlichen Spitze des Hamburgerwalles. Von hier aus hatte ich oft in frühern, bessern Zeiten dem lebhaften Verkehre auf dem Strome zugesehn; von hier aus die Gefechte beobachtet, welche im Mai des vorigen Jahres auf diesen Inseln vorfielen; zu allen Zeiten hatte ich mich hier der herrlichen Aussicht erfreuet. Ein glühender Sonnenblick brach jetzt gerade durch die Abendwolken, und übergoß das ganze Gemälde mit einem magischen Lichte. Wie schön war die Gegend; aber wie vieles fehlte, was sie vormahls noch schöner machte! Gerade gegenüber, auf einer der kleinern grasreichen Elbinseln, lag vormahls ein Vorwerk, Schrefenhof genannt, mit dichten Gruppen hoher Bäume umgeben. Jetzt waren diese Bäume gefällt, Schanzen statt ihrer aufgeworfen, die kleinern Gebäude weggeschafft, vom größern das Dach abgetragen und ein Blockhaus aus diesem friedlichen Gehöfe gemacht. Noch, als schon die Absetzung Napoleons in Hamburg erschollen und Unterhandlungen mit dem Belagerungskorps eingeleitet waren, fuhren die Franzosen fort diesen Punkt zu befestigen, die Engländischen Kanonirböte, welche zu jener Zeit angelangt waren, suchten durch ihr Feuer dies zu verhindern, so wurden zu jener Zeit mehrere Menschen, welche die Franzosen hier zu arbeiten gezwungen hatten, verwun-

det und getödtet. Auch auf den ferner liegenden größern Inseln, Neuhof und Wilhelmsburg, waren gar viele der Gebäude und Baumgruppen verschwunden, welche sie vormahls schmückten; recht widerlich kahl schauete jetzt die verwüstete Gegend von Harburg herüber, neben welchem man sonst die dunkle Masse des Gehölzes auf dem schwarzen Berge erblickte; jetzt sahe man selbst aus dieser Entfernung, wie sehr der Sandgrund dieses Berges durch Gräben und Schanzen aufgewühlt war. Der Blick mußte sich trüben bei dieser Ansicht einer traurigen Gegenwart voll schmerzlicher Erinnerungen; aber wie, wenn ich hätte versöhnt werden sollen mit dem Geschehenen, in demselben Augenblicke fiel mir das vorderste einer Reihe großer Seeschiffe in die Augen, welche mit einem sanften Westwinde die stolze Elbe langsam majestätisch heraufschwammen, und an denen ich die Flaggen mehr als einer Handelsnation erkannte. Mehrere derselben hatten schon einige Zeit der Befreiung Hamburgs zu Heljoland und Cuxhaven gewartet; jetzt kam täglich eine große Menge solcher Schiffe an, zum sprechenden Zeichen, daß der Welthandel seine altgewohnten, natürlichen Wege wieder suche und Thätigkeit, Wohlstand und Frohsinn auch über diese Gegenden wieder verbreiten werde. Ruhiger blickte ich auf die Ruinen um mich her, die Schiffs-

werften, Magazine und Fabriken sah ich im Geiste schon wieder da stehen am Ufer der Elbe. In der That war man hier auch schon sehr beschäftiget die Branstätten zu räumen, und leichte Verschläge und Wohnungen aufzubauen; an mehr als einer Stelle war manche der Vorkehrungen zum Schiffbau schon wieder eingerichtet, ein Paar kleinere, beschädigte Schiffe waren aufs Land gewunden und die Arbeit an ihnen im vollen Gange.

Ich wandte mich hinab zu dem untern Thor von Altona; in dieser Gegend machte die Zerstörung ein recht widriges Bild. Die engen Straßen waren so sehr mit Trümmern bedeckt, daß man erst eine hatte fahrbar machen können. Am Eingange derselben stand mitten zwischen zerstörten Häusern fast noch ganz unversehrt ein Armenstock, sonderbare Empfindungen unter diesen Umgebungen erweckend. Hier war kein einziges Haus bis auf den Grund niedergerissen; von einigen standen die Mauern bis ein Paar Fuß über den Erdboden, so daß man noch die ganze Anlage der Thüren und Fenster erkennen konnte; bei andern reichten die Trümmer bis in das zweite Stockwerk, und große fest zusammenhängende Massen des Mauerwerks lagen daneben, zum Beweise, welche Anstrengungen die Vollendung dieser Zerstörungen, ohne die sie ganz unnütz blieben, noch

erfordert haben würde. Und mitten unter ihnen sah man eine Menge Menschen beschäftiget den Schutt aufzuräumen und das Brauchbare zu sondern. Hier hatte man einer haltbaren Mauer schon eine regelmäßige Gestalt gegeben, und war dabei das Dach eines hölzernen Verschlages daran zu lehnen, welche zur vorläufigen Wohnung dienen sollte; dort wurden Keller zu gleichen Zwecken eingerichtet. Ein Paar dieser Wohnungen waren schon bezogen, und man sah vor denselben die Gegenstände des kleinen Verkaufs ausgebreitet, welche ihre Besitzer vormahls untern bessern Umgebungen trieben. Diese Thätigkeit wiederherstellender Kräfte, die Menschenmenge, welche die Gänge zwischen diesen öden Trümmern belebte, die Nähe der Häuser von Altona, welche kaum fünf Schritt von dem Ende der Verwüstung und nur durch einen schmalen Gränzgraben von ihnen getrennt, mit allen Zeichen eines langbesessenen, ungestörten Wohlstandes prangten, und dann wieder diese Trümmern und Zerstörungen selbst — die Betrachtung dieses so einzig sonderbaren Ganzen erregte in mir eine Fluth von Gedanken und Empfindungen, die ich vergeblich in Worte zu fassen versuchen würde.

Ueber die Trümmern und zwischen den Ruinen eilte ich jetzt quer über den Hamburgerberg dem Hauptwege zu, der Altona und Hamburg

verbindet. Ich wollte ihn gern erreichen, ehe, nach Eintritt der Sperre, das mannichfaltige Treiben und Weben und Verkehren sich verlöre, welche diesen Weg und seine Umgebungen dem Menschenbeobachter von jeher so interessant machten.

Neben diesem Wege stand ehemahls eine Menge von Zelten, Buden, Verschlägen, hölzernen Häusern, die theils zu dem kleinen Verkauf von Getränken, Lebensmitteln, und tausenderlei andern zum Gebrauch des großen Haufens bestimmten Gegenständen eingerichtet waren, theils Sehenswürdigkeiten und Veranstaltungen zu Belustigungen enthielten, bei denen man gleichfalls größtentheils auf die Genußliebe und die Neugierde dieser Menschenmasse rechnete. Hier gab es ausländische, wilde Thiere, dort Wachsfiguren zu schauen; hier zeigten Seiltänzer und Aequilibristen, dort Kunstreiter und Luftspringer ihre Geschicklichkeit; hier war eine Russische Schaukel errichtet, dort konnte man auf den ausgestopften Pferden eines Karousselzirkels seine Geschicklichkeit im Ringstechen erproben; hier fanden die Wunder und Zoten des wandernden Theaters eines witzigen, zungenfertigen Polichinello ein gaffendes, helllachendes Publikum, dort stand ein altes Weib hinter einem Tische voll Lieder, gedruckt in diesem Jahr', und sang der staunenden Men=

ge die herrliche Weise zum Nachsingen vor; hier waren Könige und Kaiser und die Helden des Tages in wohlgetroffnen, bunten Bildern, dort wahrhafte Erzählungen wunderbarer Geschichten für ein Paar Schillinge zu haben; hier lockten Wurst und Honigkuchen, Bücklinge und Backwerk und gebrannte Wasser zu einem reellern Genuß, dort gaben Glücksspiele mancherlei Art mannichfaltige Gelegenheit die Mittel zu solchem Genuß schnell zu vermehren oder zu vermindern. Damit es an nichts fehle, stand hier ein Guckkasten der die neuesten Siege und Triumpfzüge zeigte, dort gar ein Physiker mit einer Electrisirmaschine, der, wenn nicht Regen oder Staub das Experiment milderten, für einen Schilling mit einem gar kräftigen Schlage aufwartete; hier liefen Knaben umher, „Cigarro's und Feuer!" dir entgegenschreiend, dort andre mit Packen der neuesten Zeitungen anbietend und anpreisend: „der heutige wichtige Correspondent," — „der heutige wichtige Merkur!" Kurz, hier war ein Leben und ein Verkehr, wie man es auf den Jahrmärkten der Dörfer und Flecken und kleineren Städte zu finden pflegt; auch die Bettler und Krüppel, die Blinden und die Lahmen, die ziehenden Musikanten, die tanzenden Hunde und Affen und Bären, und selbst die Gauner und Taschendiebe und die

feilen Dirnen, die da sehen und sich sehen lassen und Bekanntschaften suchen, fehlten hier nicht. Die Fremden, hier wenig bekannten vom Lande und aus den kleinern Städten, dann die untersten Klassen beider Nachbarstädte, besonders die Neulinge und von außen erst Hereingekommenen unter diesen, bildeten das Publikum, auf dessen Bedürfnisse, Geschmack und Geld dieser Jahrmarktsverkehr vorzüglich berechnet war. Aber was dieses Leben von dem auf den Märkten der kleinen Orte wesentlich unterschied und recht angenehme Kontraste bildete, waren die unendlichen Abstufungen des Antheilnehmens und der Gleichgültigkeit, welche hier beobachtet werden konnten. Während auf den Märkten der kleinern Orte die Aufmerksamkeit und die Gespräche der Ueberzahl derer, welche sie besuchen, auf die Herrlichkeiten und das Merkwürdige und die Wunder, die es dort zu schauen und zu kaufen und zu genießen giebt, gerichtet sind, und man dort auf dem Markte ist eben des Markts wegen, so ist es hier an den Alleen und Buden der Reperbahn wesentlich anders. Ein Theil der hier Wandelnden und sich Verweilenden war ganz mit dem beschäftiget, was es hier zu schauen, zu genießen und zu kaufen gab; für einen andern schien es gar nicht vorhanden zu seyn, vielleicht hatten viele von diesen tau-

sendmahl dieses Leben und Weben gesehn, es schien durchaus ihnen gleichgültig, manchem widrig zu seyn, daß es ihn im ruhigen Verfolgen seiner Gedanken und seines Weges störe, dieser im Geiste bei seinen Geschäften, jener im ernsthaften Gespräche über ganz andre Gegenstände, dieser zu Arbeiten und Bestellungen von der einen zur andern Stadt eilend, jener auf feinere und vornehmere Genüsse sinnend, als welche hier feilgeboten wurden, noch ein andrer endlich des Genusses sich erfreuend, welchen die Schönheit des Weges und die Beobachtung dieses bunten mannichfachen, lebendigen Gewühles ihm gab.

Ich war neugierig zu sehen, welche Ansichten dieser Weg und die Menschenmassen, welche ihn beleben, jetzt nach der Zerstörung gewähre.

Schon von weiten schallten mir die dumpfen Schläge einer türkischen Trommel, und die wohlbekannte Weise einer Drehorgel entgegen, welche, ewig eine und dieselbe, schon seit vielen Jahren die Bewegung eines Karousselzirkels begleitete — und siehe! am Abhange des Hügels, nahe dem breiten Fahrwege, war die Maschine mitten zwischen Trümmern schon wieder aufgerichtet. Das Zeltdach und der Verschlag umher war noch nicht hergestellt, auch schien dies nicht der Platz zu seyn, wo sie gestanden hatte und fernerhin stehen

sollte, sonst aber war Alles im vollen Gange, und es fanden sich Liebhaber genug die ausgestopften Pferde und die Lehnsessel zu besteigen. Die Neue Dröge und das Joachimsthal, zwei öffentliche Häuser dicht vor Altona in der Tiefe, vormahls wohl eingerichtet, und an ihrer Vorderseite, besonders das letztere, durch eine schöne Säulenlaube geschmackvoll erbauet und verziert, aber das letztere auch nicht in dem beßten Rufe der weiblichen Gesellschaft wegen, die sich hier zu gewissen Zeiten und Festen zu versammeln pflegte, lagen jetzt in Trümmern. Aber schon waren neben denselben Zelte errichtet, die gleiche Bestimmungen zu haben schienen; aus einem derselben schallte eine volle, schöne Musik. Zwischen den Trümmern standen hohe, kleinen Masten gleichende Bäume, an denen große Flaggen und Wimpel weheten, der Grund wurde mit einer Balkenlage und mit Brettern bedeckt, auf welchen man einstweilen kleinere hölzerne Zimmer errichten wollte, vor denselben standen im Freien kleine Tische, an deren einzelne zechten. Die hölzernen Buden hatten noch nicht wieder errichtet werden können, aber allenthalben sah man Anstalten zu ähnlichen Vorrichtungen machen; ihre Stelle ersetzten einstweilen leichte Gezelte, oder auch nur freistehende Tische, auf denen wie vorhin die mannichfaltig-

sten Gegenstände feil geboten wurden. An umherlaufenden Verkäufern mancherlei kleiner Waaren, an Bettlern und Unglücklichen aller Art, die der Vorübergehenden Mitleid zu erregen suchten, fehlte es am allerwenigsten. Auch der wohlbekannte Blinde war wieder da, der auf einem Stuhle sitzend, Tag aus Tag ein, bald einen lustigen Tanz, bald einen feierlichen Choral auf seiner Geige spielt, und erwartet, daß die Vorübergehenden auf einen nebenstehenden Teller eine Kleinigkeit legen. Den Stuhl mußte er vormahls wohl aus einer der Buden geliehen haben, jetzt saß er auf den Trümmern, und hielt statt des Tellers den umgekehrten Huth zwischen den Knien. Späterhin habe ich noch einen zweiten ähnlichen Violinspieler bemerkt. Sie schienen sich unter einander den Verdienst nicht schmälern zu wollen, jeder hatte sein Revier, dieser hielt sich beständig am obern, jener am untern Ende des Weges auf. Die todten Umgebungen hatten sich hier gewaltig verändert, aber das Leben und Treiben und Verkehren der Menschen war dasselbe, — wer darf zweifeln, daß die wiederherstellenden Kräfte auch hier ihre langsam, aber sicher wirkende Uebermacht beweisen, und nach weniger Zeit auch hier manches eben so schön, manches noch schöner her-

gestellt, bei andern die Anlage gemacht seyn werde, daß es dereinst aus Verwüstung und Trümmern viel herrlicher hervorgehe, als es je gewesen?

Auch zu den Ruinen des Krankenhofs und seiner schönen Kirche begab ich mich noch an diesem Abend. Sie liegen einsamer und entfernt von jedem starkb esuchten Wege; eine todte Stille herrschte in ihrer Nähe. Nur das fernere Geräusch der beiden Städte rauschte vielandeutend herüber. Die Sonne war schon untergegangen, aber die Glut des Abendhimmels beleuchtete die Scene. Von einer kleinen Anhöhe betrachtet, bildeten die größern Massen dieser Ruinen mit dem sie umgebenden grünenden, pflanzenreichen Grunde und dem weiter entfernten Altona, ein recht schönes Gemählde. Es giebt hier so manchen braven Künstler, denen wir Ansichten und Zeichnungen Hamburgischer Gegenden und Merkwürdigkeiten zu verdanken haben, — wie schön wäre es, wenn auch durch ihre Hülfe das Andenken dieser Wunden, die Französische Gewaltthätigkeit dem Deutschen Vaterlande schlug, auf spätere Geschlechter vererbt würde!

Es war schon dunkel, als ich durchs Thor zurückkehrte; desto lebhafter beschäftigte ich mich

mit Aussichten in die Zukunft und mit Gedanken, die jedesmahl in mir erregt worden sind, so oft ich, seit dem Beginnen des großen Kampfes für die Freiheit des Deutschen Volks, den Platz zwischen Hamburg und Altona besuchte. Es wird eine Zeit kommen, so sprach ich zu mir, in welcher die unnatürliche, unglückselige Trennung des Deutschen Volks in verschiedene, streng abgesonderte Staaten, diese Quelle alles politischen Unheils, welches schon seit mehr als einem Jahrhundert, und am härtesten während der letztern zwanzig Jahre, das Deutsche Vaterland so schrecklich heimsuchte, — es wird eine Zeit kommen, in der diese unglückselige, unnatürliche Trennung dessen, was der Urheber aller Dinge zu Einem Ganzen bestimmte, nicht mehr seyn, und unsre Enkel sich wundern werden, daß es so lange ganz anders seyn konnte. Unsre Fürsten werden wieder werden, was sie einst waren, und zum Nutzen des gemeinsamen Vaterlandes und zu ihrem und der ihrigen wahren Frommen und Ehren nie hätten aufhören sollen zu seyn; sie werden, den Fürsten der allein glücklichen Brittischen Inseln gleich, im Oberhause der Deutschen Nation sitzen, das sich unter der Obhuth des einzigen Monarchen von Deutschland versammelt, mit Rath und That werden sie

ihn unterstützen, daß er die allgemeine Wohlfahrt fördre und ihn warnen und zurückhalten, wenn er den Eingebungen falscher und unredlicher Diener williges Gehör zu geben in Gefahr ist. Die Bewohner der einzelnen Deutschen Provinzen, die man in den letzten unglückseligen Zeiten, welche den Sturz und das Elend des Deutschen Vaterlandes bereiteten, gelockt und verleitet und bethört hatte mit Gleichgültigkeit, Mißgunst, Neid und Haß sich zu betrachten, und zu wähnen ein Glied des gemeinschaftlichen Körpers könne glücklich leben, wenn es dem andern unglücklich gehe, ja um so glücklicher, je unglücklicher es dem andern ergehet, — diese Bewohner der einzelnen Deutschen Provinzen werden ihre Abgeordneten zu des Deutschen Reichstages gemeinsamem Unterhause senden, damit nicht willkührlich geschaltet werden möge über des Deutschen Volkes Wohl und Wehe, ohne dessen Rath durch seine Abgeordneten zu vernehmen, und zu jeder wichtigen Angelegenheit seine Bewilligung und Beistimmung zu haben. Es ist dem Deutschen Volke durch Proklamationen und Aufrufe aller Art von oben herab, als man dort im Gedränge und in der Noth war, oft genug gesagt worden, daß Einigkeit allein es sey, welches ein Volk stark und un-

überwindlich mache, und Einigkeit der Bestrebungen und Einheit des Geistes, der gegen die willkührlich und widerrechtlich aufgedrungene Tiranei zürnte, ist die Hauptursache ihres Umsturzes geworden. Daß diese Einheit und Einigkeit immer bleiben solle, als ein allezeit sicher schützender Schild gegen die Möglichkeit ähnlichen Frevels, welcher von mehr als einer Seite her gegen Deutschland versucht werden kann und versucht werden wird, so bald die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auch nur von weiten sich zeiget, das ist der Punkt, auf welchen alle Hoffnungen des Deutschen Volks sich vereinigen. Schon vorhin bezweifelte keiner der denkenden und vaterländisch gesinnten Männer diese Wahrheit, jetzt aber ist sie allgemein verbreitete Ueberzeugung eines jeden geworden, der überhaupt nur über solche Gegenstände zu denken Fähigkeiten besitzt. Welche Wahrheit aber einmahl zum klaren Bewußtseyn gekommen ist, die kann fernerhin durch keine Gewalt wieder geraubt und unterdrückt werden; allgemein aber ist die Ueberzeugung, und was uns bevorsteht, wird sie noch mehr bestätigen und befestigen und allgemeiner machen, — die Ueberzeugung ist ein Gemeingut der Nation geworden, daß das Deutsche Volk, nun in sich fest und stark und

gegen den Frevel der Fremdlinge geschützt zu seyn, einer gesetzlichen Freiheit unter einer gemeinsamen Hauptregierung bedürfe. Mächtige Gewalten werden noch lange gegen diese Richtung des Deutschen Volksgeistes anstreben, und große Schwierigkeiten der Erreichung desjenigen sich entgegenstemmen, was jetzt das Haupt- und Endziel unsrer Volksbestrebungen zu seyn scheint; — wann also dieses erreicht seyn wird, und ob über den Streben nicht noch ganze Menschengeschlechter vergehen werden, das ist eine Sache, welche die Beschränktheit des menschlichen Verstandes vergebens zu berechnen versuchen würde, — aber kommen wird diese Zeit, so gewiß wie der Umsturz der päpstlichen Allgewalt durch die Reformation, und der der Französischen Weltherrschaft durch den vereinten Unwillen der Europäischen Nationen erfolgt ist, — in diesen Geschichten wird uns die der Zukunft geweissaget.

Also wird eine Zeit kommen, so sprach ich oft zu mir selbst, wo die Thore von Altona nicht mehr die Gränze zweier selbstständigen und unabhängigen Staaten bilden werden, deren Bürger, obgleich desselben deutschen Stammes, mit Neid und Haß sich zu betrachten gewöhnt wurden; eine Zeit wird kommen, wo die Abgeordneten der bei-

den Nachbarstädte auf demselben allgemeinen deutschen Reichstage brüderlich sich einander die Hände reichen. Wer wollte nicht gern dem Blicke in eine solche Zukunft sich überlassen, besonders wenn er zwischen den Ruinen stehet, über welche nur Aussichten, wie jene sind, zu trösten vermögen! Welche Herrlichkeiten werden dann hier emporblühen, auf dieser kahlen, unbebaueten Bergfläche, welche jetzt die beiden, unnatürlich getrennten und doch nach Vereinigung strebenden Schwesterstädte, von einander sondert. Hier dann gerade fällt der Mittelpunkt des festvereinigten Deutschen Hamburg—Altona's, der großen Stapelstadt des Deutschen Welthandels. Die Börse in der jetzigen Altstadt war schon lange zu klein für die, welche sich dort täglich versammeln müssen, hier stehe eine neue, würdig durch Ausdehnung und Pracht der Hauptstadt des Deutschen Handels; — die alte Bank ist durch Französische Raubgier entweihet, hier werde eine neue gegründet, beschützt durch Deutsche Treue und Tapferkeit; — schon lange wurde das Rathhaus von Hamburg zu eng und unscheinbar und unwürdig erachtet einer solchen Stadt, hier müssen die Hallen des neuen sich erheben, welche die Väter der jetzt widernatürlich getrenneten Schwesterstädte dann zur

Berathung über das untrennbare gemeinsame Wohl beider in sich vereinigen. Die Festungswerke Hamburgs werden geebnet und seine Wälle in die Gräben geworfen, dann wird reichlicher Grundplatz für weite, große Plätze und geräumige Straßen gewonnen, deren Anlage die zuströmende Volksmenge nothwendig macht; nur hier und da bleiben an paßlichen Orten einzelne Massen und Hügel der Wälle zurück, um die Wandelbahnen und die Lustgebüsche, und die weiten Gesichtspunkte nicht zu verlieren, welche in der Mitte der großen Stadt doppelt erwünscht und erfreulich sind. Wenn Deutschland vereiniget seyn wird zu Einem Ganzen, dann werden auch diese Städte sich leicht zu einem Ganzen vermehren, und dann wird die stets wachsende Betriebsamkeit, und das täglich zunehmende Verkehr, und der ins Unendliche sich ausbreitende Handel des größten der Europäischen Völker vielleicht in einigen Jahrhunderten schon die Elbinseln zu einem Deutschen Venedig bebauen, dessen äußerste Häuserreihen sich mit Harburg verbinden!

Jetzt aber hielten fremde Kriegesvölker die Thore und Wälle der ersten Deutschen Reichsstadt noch immer besetzt, und auf ihren Befehl

stand angeschlagen, daß es keinem der Bürger vergönnt sey die Schanzen abzuebnen und zu bebauen, welche für Deutschlands Wohl noch nie einen Vortheil, für Hamburgs Einwohner aber schon so unnennbar viel Unheil hervorgebracht hatten!

Dritter Brief.

Ich bin nach Harburg hinüber gewesen und habe auch dorten die Arbeiten und Verwüstungen des Krieges besehen, welche verhältnißmäßig fast noch größer sind, als die in den nächsten Umgebungen Hamburgs. Ehe ich Ihnen diese beschreibe, sei es mir erlaubt eine Bemerkung vorauszusenden.

Bei der Schwäche des Belagerungskorps, welches Davoust angriff, bei dem Mangel an hinlänglichem Fußvolk und besonders an schwerem Geschütz, so wie an einer hinlänglichen Masse desjenigen, was zu dem förmlichen Angriffe einer Festung nothwendig ist, war Hamburg und Harburg und alle mit diesen Orten in Verbindung stehenden Werke mehr als ein großes befestigtes Lager oder eine stark verschanzte Stellung, dann als eine Festung anzusehn. Als eigentliche Festung bedeutete Hamburg und Harburg nicht viel, wie wir schon

vorhin bemerkten, aber als verschanztes Lager gewährte es, der Beschaffenheiten dieser Gegenden nach, sehr bedeutende Vortheile; die größten dadurch, daß Davoust sich in den Stand gesetzt sah innerhalb kurzer Zeit nach Belieben auf diesem oder jenem Ufer der Elbe eine große Masse von Truppen zu sammlen, während für seine Feinde viel längere Zeit erforderlich war, um dasselbe thun zu können.

Die Hamburg und Harburg zunächst liegenden Punkte, wo ein Uebergang über die Elbe für Truppen mit Reiterei und Geschütz möglich ist, sind unterhalb zwischen dem Kranze und Blankenese, und oberhalb zwischen dem Zollenspieker und Hopte. Nach Blankenese, welches 2 kleine Meilen von Hamburg entfernt liegt, kann man auf mehrern Wegen gelangen, nach dem Kranze aber nur auf zweien. Der eine dieser Wege führt den Elbdamm hinauf über Neuhoff, Frankenfelde und Moorburg nach Harburg. Er ist zwei sehr starke Meilen lang, und so oft es längere Zeit geregnet hat, wie alle Deichwege, fast gar nicht zu passiren, wenigstens nicht mit Geschütz. Der andre Weg geht auf einem Damme von gleicher Beschaffenheit die Eske aufwärts nach Buxtehude, und ist eine Stunde lang; Buxtehude aber liegt 3 Meilen von Harburg. Dann beträgt die

Breite der Elbe zwischen dem Kranze und Blankenese eine starke halbe Meile. Truppen also die vor Hamburg stehen und den vor Harburg stehenden zu Hülfe kommen wollten, und umgekehrt, würden einen Marsch von wenigstens 5 Meilen zu machen, und dabei die Schwierigkeiten der Marschwege zu überwinden und die Ueberfahrt über die breite Elbe zu machen haben. Hieraus folgt, daß erstaunlich viel Zeit hingehen werde, um den auf der einen Seite der Elbe mit Macht angegriffenen Truppen in hinlänglicher Stärke vom andern Elbufer zu Hülfe zu kommen. Der Weg über Zollenspieker und Hopte ist aber noch viel länger, und ihn zu durchlaufen würde, obgleich die Ueberfahrt kürzer ist, noch viel mehr Zeit erforderlich seyn.

Dahingegen treten die sandigen Hügel des Gestlandes bei Harburg unmittelbar an den südlichen Arm der Elbe, und wer in Harburg ist, kann nicht allein auf den Dämmen nach Hopte die Elbe hinauf und nach dem Kranze sie hinunter gehen, sondern auch über das nach allen Seiten zu geh- und fahrbare Gestland auf einer großen Menge von Wegen sich ausdehnen. Eben deshalb ist Harburg ein Punkt von so großer militairischer Wichtigkeit und der sicherste Hauptpaß über die Elbe, weil theils eine große Menge zu jeder

Jahrszeit brauchbarer Wege aus dem Innern des Hannöverischen zu den Thoren dieser Stadt führen, theils weil sie hart und unmittelbar an dem Elbstrome liegt, diesen beherscht und einen herrlichen Einschiffungspunkt über denselben darbietet. Daher ist Harburg von Alters her als eine wichtige Festung betrachtet, und schon vor dem Jahre 1150 hart an der Elbe ein festes Schloß, diesen Fluß zu beherrschen, angelegt worden.

Nun ist aber dieser Strom hier keinesweges ein breites offnes Wasser, sondern vielmehr in mehrere Arme getheilt, welche mehrere Inseln bildern, von denen die größte, Wilhelmsburg, gerade zwischen Harburg und Hamburg liegt. Das Innere dieser Insel ist freilich eingedeicht, aber außerhalb des Eingedeichten liegen große Strecken niedrigen, sumpfigen, bei jedem Anwachs der Elbe den Ueberschwemmnngen derselben ausgesetzten Landes. Wollte man daher den geradesten Weg zwischen Harburg und Hamburg einschlagen, so müßte man mehrmals sich ein und ausschiffen, mehrmals über sumpfiges Land gehen, und dennoch einen bedeutenden Theil des Weges über Dämme nehmen, die nach jedem längern Regen so kothig werden, daß sie fast gar nicht zu passiren sind. Diese Schwierigkeiten zusammen genommen, verursachten es, daß kein Reisender diesen Weg wählte,

sondern daß man sich beständig am Harburger Schlosse einschiffte, um den Weg nach Hamburg zu machen. Der Wechsel von Ebbe und Fluth und die Richtung und Stärke des Windes hatten aber einen so großen Einfluß auf diese Reise, daß man sie oft in drei Viertel Stunden abmachte, oft aber fast einen halben Tag auf derselben zubringen mußte.

Es kam also darauf an eine sichere, zu allen Zeiten brauchbare Verbindungslinie zwischen Hamburg und Harburg zu schaffen. Diese ist im vorigen Jahre von den Franzosen erbauet worden. Ich habe sie zweimahl selbst benutzt, und werde sie Ihnen jetzt beschreiben.

Die beiden Endpunkte dieser Linie sind das in der Südseite des Hamburgerwalles liegende Brockthor, und ein neues in der Nordseite des Walles von Harburger Schlosse von den Franzosen erbauetes Thor. Von dem Brockthor zu Hamburg bis zu dem Glacis des Harburger Schlosses läuft diese merkwürdige Verbindungsstraße in einer geraden Linie fort, welche mit geringer Abweichung nördlich nach Westen, etwa mit der Mittagslinie dieser Gegenden zusammenfallen möchte, und deren Länge 27,746 Fuß Hamburger Maaße beträgt. (Von dieser gehen 25,870 auf ein geographische Meile oder ein Funfzehntel eines Grades.)

So wie man aus dem Brockthor von Hamburg tritt, beginnt die erste Abtheilung des Weges, eine über den niedrigen, hin und wieder sumpfigen, Weidegrund des Großbrocks von Glacis der Festungswerke bis zum Ufer des nördlichen Hauptarms der Elbe fortlaufende Brücke. Sie ist 1,745 Fuß lang, und zwischen dem Geländer 21 bis 22 Fuß breit, auf unbehauenen, in den Grund gerammeten tannenen oder eichenen Pfählen erbauet, und überhaupt ganz von neuem Holz derselben Gattung verfertiget. Am Ende dieser Brücke breitet sie sich zu einer Art von Brückenkopf aus. Hier stehet nämlich an jeder Seite ein Blockhaus von zwei Stockwerken, welches wie ein kleiner Thurm mit einem spitzen Dache zuläuft. Diese Blockhäuser sind ganz und gar aus starken Balken und dicken Bohlen erbauet, und haben Schießscharten, ein jedes für zwei oder drei Kanonen, so wie für Flinten in verhältnißmäßiger Anzahl. Im untern Theil ist überdem eine Wachtstube mit Oefen für die Besatzung, im obern Stocke ein andres Zimmer für die Officiere, welches letztere auch, seiner höhern Lage wegen, zur Warte diente. Nach der Flußseite zu erscheinet, wenn man noch auf der Brücke und noch nicht zwischen die Blockhäuser getreten ist, der breite freie Platz zwischen und vor den Blockhäusern wie durch eine

Querwand geschlossen, in welcher gleichfalls Schießscharten angebracht sind. Allein zu jeder Seite dieser Querwand ist eine Oeffnung, welche zu einer nach dem Flusse sich hinabsenkenden Abfahrt oder Brücke führt. Diese beiden Oeffnungen sowohl, als auch der Zugang von der Brücke zwischen den beiden Blockhäusern, kann durch Thorflügel geschlossen werden, die aus Balken und starken Bohlen gezimmert, und gleichfalls mit Schießscharten versehen sind. Waren diese an allen drei Zugängen geschlossen, so bildete diese Verbindung von Blockhäusern und starken hölzernen Wänden eine kleine Festung, welche den Fluß, die Ufer desselben und die Brücke durch ihr Feuer bestreichen kann, mit 6 bis 8 Schießscharten für Kanonen versehen, und geräumig genug ist, außer der Bedienung dieser Stücke wohl noch 100 Mann Infanterie zu fassen. Das Ganze ruhet auf einer Menge eingerammter Pfähle, und der Boden dieses hölzernen Festungswerks ist mit der Decke oder dem Fußboden der Brücke ganz von gleicher Höhe, das heißt 17 bis 18 F. über den gewöhnlichen mittlern Wasserstand der Elbe erhoben. Durch diese Höhe über den gewöhnlichen Wasserstand hatte man es möglich machen wollen, daß man unter allen Umständen und bei jedem Wasserstande unmittelbar von den Ufern der Norder-Elbe bis

zum Hamburger Thor, oder umgekehrt, ohne Schwierigkeiten gelangen könne. Dies war bei dem zum Theil sumpfigen Boden, über welchen die Brücke führt, bei dem Mangel an bequemen Einschiffungsplätzen, und endlich durch den Umstand, daß bei jedem Steigen der Elbe, diese Wiesen gänzlich unter Wasser gesetzt werden, ohne eine künstliche Vorrichtung von der beschriebenen Art nicht möglich. Jene Höhe aber gab man der ganzen Anlage, weil Beispiele vorkommen, daß bei starken Nordwestwinden und sogenannten Springfluthen, die Elbe sich auf fast 18 Fuß über ihren mittlen Wasserstand erhebt, wie dies z. B. noch am 28. Februar 1813 der Fall war.

Die von den obenbeschriebenen Oeffnungen des Brückenkopfes zum Wasser hinabführenden Abfahrten laufen in einer Entfernung von etwa 25 Fuß einander paralell. Jede derselben ist 199 Fuß lang und etwa 20 Fuß breit. Ihnen gegenüber am andern Ufer des Stroms sind zwei dem diesseitigen ganz entsprechende Auffahrten, welche gleichfals zu einem dem diesseitigen ganz ähnlichen, aus zwei Blockhäusern und hölzernen Wänden bestehenden Brückenkopf und ferner zu einer gleichen Brücke führen. Die Breite des Stroms zwischen den einander gegenüber liegenden Auf- und Abfahrten beträgt 610 Fuß, und die Länge jeder der beiden Auffahrten am südlichen Ufer 192 Fuß.

Um über den Strom zu setzen, sind hier zwei große Fähren erbauet, deren jede an einem mächtigen Taue läuft, welches quer über den Fluß jedes von der einen Abfahrt zu der ihr entsprechenden gegenüber liegenden Auffahrt gespannt ist. Jede dieser Fähren ist geräumig genug, um wenigstens 4 Stück vollständig bespannten Geschützes, und außer diesen noch gegen 100 Menschen zu gleicher Zeit zu fassen. Da zu dem Einschiffen, der Ueberfahrt und dem Ausschiffen jedesmahl nur wenige Minuten erforderlich sind, so folgt daraus, daß auf diesem Wege eine große Masse von Truppen in gar kurzer Zeit über den Strom gesetzt werden kann.

Auf dem südlichen Ufer der Norder-Elbe beginnet dann mit dem hölzernen Brückenkopfe ein, dem schon beschriebenen ganz gleiches Brückenwerk, welches ununterbrochen bis zu dem nördlichen Deiche der Insel Wilhelmsburg über das sumpfige, hin und wieder mit schmalen Nebenarmen der Elbe durchschnittene Vorland jener Insel fortläuft. Die Länge dieser Brücke beträgt nicht weniger als 7,573 Fuß, also ein Beträchtliches über das Viertel einer deutschen Meile, so daß ein gewöhnlicher Fußgänger einer guten halben Stunde bedarf, um über diesen Theil der Brücke zu kommen. Hin und wieder, da wo der Grund, über welchen sie führt, einen festern Boden hat, und man fürch-

ten konnte, daß der Feind in ihrer Nähe Landungen und Angriffe auf diese wichtige Verbindungsstraße versuchen möchte, fand ich, statt des Geländers, starke hölzerne Wände erbauet, mit Schießscharten für Kanonen und Flinten, zum Schutz der Truppen die man hier aufzustellen gedachte um den Angriffen des Feindes zu begegnen. Da, wo sie bei den sogenannten Rothen Häusern endlich den Deich von Wilhelmsburg selbst erreicht, sind auf beiden Schanzen und Blockhäuser errichtet und Gräben quer über die Deiche gezogen, um die Feinde abzuwehren, welche es versuchen sollten auf diesen Deichen vorzudringen.

Von diesem nördlichen Deiche aus läuft nun ferner quer über die Insel bis zum südlichen Deiche eine schnurgerade, ganz neu angelegte Kunststraße. Sie ist 10,956 Fuß lang (also nicht viel unter einer halben Deutschen Meile) wohl 40 Fuß breit, in der Mitte auf etwa 9 Fuß gepflastert, zu beiden Seiten mit breiten Gräben versehen und hin wieder mit jungen Bäumen bepflanzt. Das Land zu beiden Seiten ist eben und niedrig, hin und wieder mit kleinen Gräben durchschnitten. In der Mitte der Insel etwa, wo ein etwas festerer und erhöheter Querweg über diese Straße führt, waren gleichfalls Verschanzungen angelegt; eben so da, wo die Straße den südlichen Deich der Insel

Wilhelmsburg erreicht und eine dritte Brücke beginnt. Dieser Brückentheil, welcher bis an das nördliche Ufer der Süder-Elbe fortläuft, ist 4,206 Fuß lang, und am Ende mit einem, dem vorhin beschriebenen ganz gleichen Brückenkopfe versehen. Die Abfahrten sind jede 203 F., die Auffahrten 178 F. und die Breite der Süder-Elbe 1040 F. Die Verbindung über sie wird gleichfalls durch zwei große Fähren unterhalten. Dann folgt wieder ein Brückenkopf, und endlich der vierte, kürzeste Brückentheil, 834 Fuß lang, welcher sich am Glacis der Harburger Citadelle endigt. Noch ist zu bemerken, daß an jedem der beiden Endpunkte der, durch die Insel Wilhelmsburg laufenden, Kunststraße ein Telegraph stehet, welche beiden Telegraphen die Verbindung zwischen noch zwei andern, von denen sich der eine vor Hamburg, der andre auf dem schwarzen Berge vor Harburg befindet, zu unterhalten bestimmt waren, und welche zur Zeit der Einschließung fleißig gebraucht wurden.

Wie viel Kosten und Anstrengung diese Straße verursacht haben mag, können Sie leicht erachten. Die vier Brückentheile allein betragen eine Länge von 14,358 Fuß, die vier (oder da jede derselben doppelt ist, acht) Auf- und Abfahrten 1,544 F., also das Ganze des hölzernen Weges

15,902 F. Dieser Brückenweg beruhet auf etwa 800 Jochen. Jedes Joch bestehet aus 5 Jochpfählen, die an mehrern Stellen 16 bis 18 Fuß über den Boden, in welchen sie noch mehre Fuß tief eingerammt werden mußten, hervorragen, und aus einem 25 Fuß langen, quer über ihnen liegenden Jochbalken, in welchen jene Pfähle eingezapft sind. Quer über diese Jochbalken liegen je 5 Brückenbalken. Sie bestehen aus Stücken von 35 bis 40 F., welche zusammengeplatet sind, so daß daraus 5 paralell neben einander fortlaufende Balkenreihen entstanden sind. Auf ihnen ist der Brückendeckel oder Fußboden der Brücke genagelt; dieser bestehet aus starken eichenen Bohlen, jede von 23 bis 24 Fuß Länge. In der Mitte der Brücke liegt noch, der ganzen Länge derselben nach, eine fest zusammengefügte Reihe von 9 Fuß langen Spurdielen, auf welchen das Fuhrwerk sich zu bewegen bestimmt ist, so, daß zu jeder Seite dieses um etwa anderthalb Zoll erhöheten Fahrweges noch ein Raum von etwa 6 Fuß zwischen diesem Fahrwege und dem Geländer für die Fußgänger frei bleibt. Unter den Blockhäusern sind natürlich mehrere Pfähle eingerammt; diese und die Blockhäuser selbst und die hin und wieder angebrachten hölzernen Wände mit Schießscharten so wie die 4 großen und starken Fähren haben gleichfalls eine bedeutende Masse

von Bauholz erfordert. Man rechnet den Werth desselben auf 350,000 bis 400,000 Rthlr. Convent. M. Alles dieses Holz ist durch Requisition bei den Holzhändlern zu Hamburg und in der umliegenden Gegend herbeigeschafft worden. Eben so ist es mit den Nägeln und dem übrigen Eisenwerk gemacht worden. Das Tauwerk an den Fähren hat, da es oft reißt und bald unbrauchbar wird, schon gegen 7000 Rthlr. gekostet. Die Kunststraße über das feste Land der Insel Wilhelmsburg hat auch nicht wenig gekostet. Sie ist quer über vormahlige Wiesen und Aecker geführt; der dadurch der Kultur entzogene und seinen Besitzern nutzlos gewordene Boden ist von großem Werthe. Auf der ganzen Insel findet sich auch nicht das kleinste Steinchen, und überhaupt sind Pflastersteine in dieser Gegend selten und kostbar. Sie mußten also mit großer Mühe und schweren Kosten herbeigebracht werden. Das Französische Militair hat freilich an diesem Wege mitgearbeitet, das meiste aber ist durch Handwerker und andre von den Einwohnern gestellte Arbeiter geschehen, welche sehr schlecht und unordentlich bezahlt wurden.

Bei dem ersten, oberflächlichen Anblicke scheinen indessen diese ungeheuern Arbeiten und diese großen Kosten hinlänglich ersetzt durch die herrliche Verbindungsstraße, welche durch sie an dieser wich-

tigen Stelle über die Elbe errichtet worden ist. Bei näherer Betrachtung aber findet es sich, daß die Franzosen nur für die Bedürfnisse des Augenblicks gearbeitet haben; daß nur die glücklichen Umstände, unter welchen Davoust diese Gegenden vertheidigte, die Brücke ihm Vortheile verschaffen konnte, und endlich, daß sie für diese Städte und Gegenden selbst, auf deren Kosten sie erbauet worden ist, nur auf kurze Zeit einigen Nutzen gewähren kann.

Der Grund der Brücke ist viel zu schwach, der Pfähle ist eine viel zu geringe Zahl, und die vorhandenen sind bei weiten nicht tief und fest genug eingerammt worden. Augenzeugen versichern, daß einzelne Pfähle, welche aus Mangel an Aufsicht, so tief eingerammt waren, daß sie mit den übrigen nicht mehr in gleicher Höhe standen, wieder hinaufgewunden worden sind, welcher Umstand allein hinreicht den Leichtsinn zu beurtheilen, mit dem man beim Bauen dieser Brücke zu Werke gegangen ist. Von Querverbindungen, Strebepfeilern, Grundbefestigungen, und noch mehr von Eisstößen und Eisböcken findet sich auch nicht die kleinste Spur. Die Folge davon ist, daß diese Brücke, obgleich sie bis jetzt weder einen starken Eisgang noch hohe Fluthen auszuhalten hatte, an mehrern Stellen schon sichtbar gesunken ist, wel-

ches besonders nicht weit vom Ende des längsten Brückentheils nahe am Rothenhäuser Deich und dann bei einem der Abfahrten am nördlichen Ufer der Süder-Elbe recht in die Augen fällt. Man hat deshalb auch schon die Einrichtung getroffen, daß, obgleich die Brücke dem Publiko zum Gebrauch offen stehet, doch beladene Frachtwagen sie nicht benutzen dürfen. Einen starken Eisgang würde sie durchaus nicht ausgehalten haben, und eben so wenig eine hohe Sturmfluth. Mit dieser würde das Wasser auf eine Höhe gestiegen sein, welche der der Brücke etwa gleichkömmt, diese also der vollen Kraft des heftigen Wellenschlages dieser Sturmfluthen, welcher wohl 6 bis 8 Fuß beträgt, so recht ausgesetzt gewesen sein. Durch diesen Wellenschlag würden dann ohne Zweifel allemahl große Stücke und Abtheilungen des Brückendeckels weggetrieben, und sie auf lange Zeit unbrauchbar gemacht worden sein. Davoust aber hatte das Glück, weder das eine noch das andere zu erleben. Eben so wenig konnte sie gegen die Angriffe der Feinde vertheidiget werden. Ungeachtet der Schwäche der Belagerungstruppen und des Mangels an Nachdruck und Ausdauer, welcher in ihren Angriffen sichtbar war, drangen die Russen doch am 17. Februar bis zu dem, zwischen dem südlichen Theile des Wilhelmsburger Damms und der Süder-Elbe

liegenden Brückentheil vor, legten Feuer an die Brücke und verbrannten mehrere Joche derselben. Sie konnten sich damals in dieser Gegend nicht halten, und mußten den Franzosen den Besitz derselben wieder einräumen. Dennoch gingen mehrere Tage darauf hin, ehe diese den Schaden und die unbeschwerte Verbindung zwischen Hamburg und Harburg wieder herstellen konnten. Noch mehr gerieth die Brücke in Gefahr, als endlich Engländische Kanonirböte auf der Elbe anlangten. Das Feuer derselben fiel damals besonders dem südlichen Theile der Brücke sehr beschwerlich, wahrscheinlich würde es denselben am Ende unbrauchbar gemacht haben. Eben so wäre der hart am nördlichen Ufer von Wilhelmsburg gelegene Theil der Brücke leicht zu zerstören gewesen, hätte man unter der Deckung der Kriegesböte eine Landung auf dieser Insel versucht. Hier lagen nur einige schwache Schanzen, die leicht zu nehmen waren, und die nächsten stärkern Werke von Hamburg sind zum wenigsten 8000 Fuß entfernt, so daß ihr Feuer den Angreifenden durchaus nicht beschwerlich fallen konnte. Es ist einleuchtend, daß auf Wilhelmsburg eine oder zwei Forts erbauet werden mußten, wenn diese Verbindungsstraße gegen feindliche Angriffe geschützt werden sollte. Durch die angefangene Befestigung von Schrefenhof ward

freilich der Seemacht ein Angriff auf diese Punkte sehr erschwert; allein theils war Schrefenhof nicht stark genug, theils giebt es noch andre Arme der Elbe (z. B. der große Köhlfleth, der Köhlbrand, der Schaarfleth, der Reit) auf denen man, ohne dem Feuer von Hamburg und Schrefenhof ausgesetzt zu seyn, zu Wilhelmsburg anlanden, und über die Dämme und Landwege die Verbindungsstraße und die Brücke angreifen kann.

Für jetzt steht nun, mit Ausnahme der schwerbeladenen Frachtwagen, der Gebrauch dieser Brücke jedermann offen; aber ein ziemlich beträchtliches Fährgeld muß bei den beiden Ueberschiffungsorten bezahlt werden. Dennoch reicht dieses bei weiten nicht hin, dasjenige aufzubringen, was erforderlich ist, wenn diese Brücken und Wege und Fähren erhalten werden sollen. Zu diesen Unterhaltungskosten rechnet man nämlich die Zinsen desjenigen Kapitals, welches gelöset werden würde, wollte man die Brücke zum Abbruch verkaufen. Alle diese Summen niedrig angeschlagen, würden jährlich 116,400 Mark erforderlich sein, täglich also an Fähr- und Brückengelde 319 Mark (das sind etwa 110 Rthlr. Konvt.M.) eingenommen werden müssen. So viel aber bringt die Brücke nicht ein, und wollte man jenen Zoll so sehr erhöhen, daß sie es einbringen sollte, so würde niemand

sie benutzen. Zu bemerken ist noch, daß in dieser Berechnung die Verzinsung eines Capitals von wenigstens 40,000 Rthlr gar nicht in Anschlag gebracht worden ist, welches sogleich angewandt werden müßte, um die Brücke durch neue Verbindungen, Befestigungen und Eisböcke gegen mögliche Sturmfluthen und Eisgänge zu sichern, und ohne dessen Anwendung man in Gefahr ist einen großen Theil derselben bis künftigen Frühling zertrümmert zu sehn.

Die Regierung müßte also bedeutend zuschießen, wenn diese Kunst- und Brückenstraße erhalten werden sollte; und die Vortheile, welche sie zu feindlichen Zwecken gewährt, sind so gar groß nicht. Die Wasserfracht zwischen Hamburg und Harburg beträgt für Kaufmannsgüter nicht so viel, als sie auch ohne das Fährgeld auf diesem Landwege betragen würde. Wer den täglich zwischen beiden Orten hin und herfahrenden Post-Ever oder eine andre Schiffsgelegenheit benutzt, zahlt für diese nur eben so viel, als wenn er als Fußgänger die beiden Fährstellen der Brücke passirt; zu Schiffe kann er überdem seine Koffer und andre Päckereien für eine Kleinigkeit hinübergeschafft sehen, statt daß er auf der Brücke eines Schiebkarrens, eines Pferdes oder eines Wagens, das heißt ungleich größerer Anstrengungen oder Ko-

sten bedarf. Bei gutem Winde wird endlich die Wasserfahrt eben so schnell und oft noch viel schneller, als die über den Brückenweg vollbracht, und die Umgebungen und Aussichten auf dem Wasser sind allenthalben sehr schön, statt daß nur die Aussichten von den Brücken eben derselben sich rühmen können, der Weg quer durch die Insel aber, wegen seiner tiefen Lage und der Verwüstungen des Krieges, die ihn von allen Seiten umgeben, nicht selten das Gefühl der Oede und des Beschränktseyns erweckt. Die Vortheile, welche er gewährt, sind: daß man ohne umzupacken, mit demselben Fuhrwerke über den Strom und weiter reisen kann, daß er zu jeder Tageszeit offen steht, statt daß die Fahrten der Schiffe (will man nicht ein besondres und dann kostbares Fahrzeug miethen) an gewisse Stunden gebunden sind, endlich, daß man selbst bei heftigem Winde diesen Weg nehmen, und dann in zwei, höchstens zwei und einer halben Stunde ihn abzumachen hoffen darf, statt daß bei Stürmen die Wasserfahrt nicht ohne Gefahr ist, und bei widrigen Winden einen halben Tag erfordern kann. Diese Vortheile sind zu klein, als daß sie die Beibehaltung des kostbaren Kunstweges räthlich machen sollten. Wer ihn also sehn will, muß mit seiner Reise nicht säumen. Bemerkenswerth und eine Sache, die den

billigen Gesinnungen der Hannöverschen Regierung Ehre macht, ist, daß auch das Fährgeld bei der Ueberfahrt über die Süder-Elbe, das heißt, an einer ihr allein zugehörigen Stelle, noch immer zu Gunsten der Stadt Hamburg erhoben wird, wahrscheinlich aus Berücksichtigung der übermäßig schweren Lasten, welche vor allen andern Staaten Deutschlands diese Reichsstadt getragen hat.

Ich fand diesen Weg sehr belebt, als ich ihn zum ersten Mahl benutzte, mehr aber doch durch Russisches Militair, als durch andre. Einzelne Officiere mit ihren Bedienten ritten nach Harburg, entgegen kamen mir größere Truppenzüge, unter andern eine Batterie reitender Artillerie; die Russischen Truppen, welche bis dahin auf dem linken Ufer der Elbe lagen, eilten dasselbe zu verlassen, dem Wunsche der Hannöverschen Regierung gemäß, welche ihre Unterthanen der fernern lästigen Einquartierung überheben wollte; desto weiter dehnten sich, wie man vernahm, diese fremden Gäste im Holsteinschen aus. Die Spuren des Krieges fallen auf dieser Seite von Hamburg verhältnißmäßig am wenigsten auf. Der Wall ist mit Brustwehren versehn, überdem aber ist hier wenig geändert, die Baumreihen auf seiner Höhe stehen unversehrt, am Graben fehlen an den meisten Stellen die Pallisaden, man schien für diese

Seite am wenigsten gefürchtet zu haben. Eine Reihe von Gärten und Gartengebäuden, die hier am Thore und dem Stadtgraben waren, sind freilich zerstört: aber Alles ist abgeebnet, und aus dem fruchtbaren Boden sproßt zwischen den Grundmauern und aus den verwüsteten Feldern ein so üppiger Pflanzenwuchs hervor, daß man die Verwüstung weniger bemerkt. Hart an der Elbe, auf einer etwas festern Stelle des Erdreichs, sind einige verfallne Schanzen, welche die Vertheidiger von Hamburg im Mai 1813 errichteten, und mit schwerem Geschütz besetzten, durch dessen Feuer sie die Batterien der Franzosen beschossen, welche diese auf dem schräg gegenüberliegenden Theile der Insel Wilhelmsburg, die Feddel genannt, erbaueten, und aus denen sie späterhin Hamburg mit Granaten bewarfen. Merkwürdig bleibt es, daß diese Hamburgischen Batterien ein ernstliches Feuer erst zu der Zeit begannen, als die Französischen Verschanzungen ihrer Vollendung schon sehr nahe waren, und späterhin größtentheils nur dann schossen, wenn die Franzosen sie durch Granatenwürfe auf die Stadt herauszufordern schienen. Von jenen Französischen Batterien, die nahe der Stelle, wo jetzt der längste Brückentheil stehet, errichtet waren, sind noch weniger Spuren vorhanden. Ueberhaupt bemerkt man auf dieser langen Brücke

bis zum Wilhelmsburger Deich sehr wenige Zerstörungen. Vielmehr bietet der Rückblick auf Hamburg und Altona eine der reizendsten Ansichten dar. Die Verwüstungen, welche diese Städte umgeben, sind durch vorliegende Anhöhen und Gebäude dem Auge entrückt, über diese blicken entferntere glücklichere Höhen hervor, und lassen die zwischenliegenden Zerstörungen nicht ahnen. Mit den Baumgruppen der herrlichen Gärten, welche die hohen und steilen Ufer der Elbe unterhalb Altona zieren, beginnet links der schöne Halbzirkel, dann folgen die Häusermassen von Altona, amphitheatralisch an der Elbe gelagert, und unter ihnen manch ausgezeichnetes Gebäude; die Verwüstungen am Abhange des Hamburger Berges werden verdeckt durch eine Menge von Schiffen, die vor ihnen in der Elbe ankern und Altona und Hamburg viel bedeutsam verbinden; Hamburg mit seinen hohen Thürmen folgt dann, und Häuserreihen schließen sich dieser Stadt an, über welche die Thurmspitzen von St. Georg, Horn und Wansbeck herüberragen, so daß das Ganze Eine große zusammenhängende Stadt von der Länge einer guten deutschen Meile zu seyn scheint. Auch der Vordergrund ist nicht übel; die belebte merkwürdige Brücke über einen starkbewachsenen, hin und wieder schilfigen Wiesengrund, bei dem man

nur nicht daran denken muß, daß er in frühern Zeiten großen Heerden des schönsten Hornviehs zur Weide diente. Jetzt sieht man nur selten ein Stück, der Krieg hat diese Heerden verzehrt.

Die Ansicht von Hamburg und dessen Umgebungen von dem dritten Theile der Brücke aus, gefällt eben so sehr, wo nicht noch mehr, vorzüglich wenn man sich nicht daran erinnert, daß sie vor dem Kriege viel schöner gewesen ist. An den Wällen der Citadelle ist nach der Wasserseite hin wenig geschanzt, die Alleen und Baumreihen, welche sich auf den Wällen und im Innern befinden, sind unverletzt, sie verdecken den abgebrannten Theil der Schloßgebäude. Dies ist der schöne Mittelgrund des ganzen Gemäldes. Die Deiche, welche sich rechts und links vom Schlosse an der Elbe hinziehen, waren ehemahls mit Häusern und Bäumen besetzt, und gewährten recht freundliche liebliche Ansichten. Jetzt sind sie kahl, aber die Brandstätten der Häuser, und die Stämme der umgestürzten Bäume, und die traurigen Ueberbleibsel der Gärten und Gehöfe liegen hinter den Deichen; du ahnest sie nicht. Die ewig wirksamen, wiederherstellenden Kräfte der Natur haben da, wo an ihnen geschanzt wurde, aus dem fetten Boden schon wieder ein üppiges Grün her-

vorgetrieben; nur die Thurmspitze und die höchsten Gebäude von Harburg blicken neben und über den Baummassen des Schlosses hervor; man sieht nicht, welche Zerstörungen das unglückliche Städtchen umgeben, und ein recht lieblicher Kranz von nähern und fernern Hügeln und Bergen, Gehölzen und Feldern und Ortschaften umschließt das Ganze.

Die Festungswerke des Schlosses sind noch ganz dieselben, wie sie schon im siebenjährigen Kriege vorhanden waren, und auf einem Plane abgebildet sind, welcher im J. 1765 im Haag herauskam, und die Belagerung dieses Schlosses am Ende des Jahrs 1757 darstellt. Sie waren nur während des Friedens vernachlässiget und verfallen, und wurden im vorigen Jahre von den Franzosen wiederhergestellt. Das Ganze bestehet aus einem unregelmäßigen Fünfecke, welches mit einem tiefen Wassergraben umgeben ist. Jenseits desselben läuft ein bedeckter Weg und ein Glacis, welche Werke gleichfalls mit einem Wassergraben umgeben sind. Bei den Ausgängen und an einigen andern Punkten liegen noch einige besondre Schanzen. So war dieser Platz, als in den letzten Tagen des Märzes 1813 die Franzosen diese Gegenden verließen, und ein Detaschement von Tettenborns Corps auch Harburg besetzte. War-

um man auch nicht den geringsten Versuch machte, während der fast sechswöchigen Entfernung der Franzosen, diesen wichtigen Punkt in haltbaren Stand zu setzen, ist immer unbegreiflich gewesen. Hamburg wäre dadurch wahrscheinlich gerettet, und Harburg gewiß nicht mehr Leiden zugefügt worden, als es nachher durch die Franzosen erdulden mußte!

Denn welcher traurige Anblick bietet sich dar, wenn man aus dem Schlosse nach der Stadtseite zu ins Freie tritt! Die schönen Alleen, die blühenden Gärten, welche das Schloß mit der Stadt verbanden, sind verschwunden; eine große Menge gut gebaueter Häuser, die den Festungswerken zu nahe standen, sind niedergerissen, und liegen in Ruinen. Eine gleiche Verwüstung ziehet sich rund um die offne, weder mit Wall noch Mauer umgebene Stadt. Mehr als ein Drittheil aller Häuser und Gebäude sind niedergerissen und niedergebrannt, von den Gärten umher ist kaum eine Spur; kein Baum, kein Strauch ist verschont, was übrig ist vom Städtchen, steht so nackt und kahl da, daß es einen recht widrigen Anblick gewährt. Das Lustwäldchen am schwarzen Berge ist nicht mehr, statt seiner drohen dir die kahlen sandigen Schanzen entgegen. Ich bestieg diesen Berg, der Aussicht zu genießen und die neuen

Festungswerke zu besehn. Die erste hat bedeutend verloren durch die Verwüstung um Harburg und an den Seiten des Schlosses, aber das Ganze des Blicks über den herrlichen, jetzt wieder durch eine unzählbare Menge von Fahrzeugen belebten Strom und seine fruchtbaren Inseln nach den beiden großen Städten hinüber, die in dieser Entfernung als ein zusammenhängendes Ganzes erscheinen, und in deren Umgebungen man das Verwüstete wenig bemerkt, des ungleich mehr Erhaltenen wegen, — das Ganze dieses Blicks hat immer noch erstaunlich viel Reizendes.

Auch die neu angelegten Verschanzungen übersieht man von hier aus mit einemmahle. Die wichtigste von diesen ist auf dem höchsten Punkte des schwarzen Berges erbauet, hart an dem steilen, nach dem Schlosse und der Stadt zugekehrten Abhange desselben, gerade auf derselben Stelle, wo die Alliirten im siebenjährigen Kriege die Hauptbatterie erbauet hatten, mit der sie die Werke des damahls von den Franzosen besetzten Schlosses beschossen. Sie mochte wohl 5 oder 6 schwere Artilleriestücke fassen können, und vor dem trocknen aber verpallisadirten Graben, der sie umgiebt, war eine Art von bedecktem Wege mit einem gegen das Feld zu abgeebneten Glacis. Nach der dem Schlosse zugekehrten Seite war sie offen und

nur mit Pallisaden geschlossen. Zu jeder Seite derselben liegen auf etwas tiefern Stellen zwei ähnliche, aber kleinere Schanzen, hart an dem steilen Abhange des Berges. Vor ihnen nach Süden zu ist eine lehne Abdachung des Bodens, auf dieser waren noch zwei andre leichter erbauete Schanzen, und zwei Blockhäuser. Ueberdem auf entferntern und niedrigern Anhöhen, welche im Süden und Südosten von Harburg liegen, drei andre Werke von ähnlicher Bauart, die Zugänge auf den Wegen von Bremen und Lüneburg zu vertheidigen. Allein so gar furchtbar schienen diese Werke nicht. Einem regelmäßigen Angriffe mit schwerem Geschütze würden diese aus lockerm, sparsam durch einfache Wasenlager und schlechte Schanzkörbe unterstützten Sande erbaueten Schanzen nur einen sehr kurzen Widerstand geleistet, und auch einem durch mehrere verstellte Angriffe unterstützten Sturm würden sie wahrscheinlich unterlegen haben. Das auf 3000 Fuß entfernte Schloß kann durch sein Feuer zur Vertheidigung dieser Werke unmöglich viel beitragen; es schien, als würde man die westlichst liegende dieser Schanzen auch schon deshalb ohne große Schwierigkeit wegnehmen können, weil es nicht schwer halten konnte unter ihre Kanonen zu kommen; die Wegnahme dieser aber hätte den Weg gebahnt zu der folgen-

den und der mittlern, welche der Schlüssel des ganzen Vertheidigungssystems ist, deren Besitz den aller übrigen tiefer liegenden zur nothwendigen Folge hat und von wo aus das Schloß, wie im siebenjährigen Kriege, mit großem Erfolg, beschossen werden konnte. Allein es ist nie ein Versuch gemacht weder zu einem regelmäßigen Angriff noch zu einem Sturme; zu beiden fehlte es an hinlänglichen Truppen und andern Hülfsmitteln. Man hatte, wie ich aus sichrer Quelle weiß, im Hauptquartier des Beobachtungskorps nicht einmahl einen ordentlichen Plan der Gegend, sondern versuchte erst während der Angriffe einen solchen aufzunehmen. Dies ist um so auffallender, da derjenige der Belagerung von 1757, dessen ich schon früherhin erwähnte, und mit dem in der Hand ich diese Werke betrachtete, nicht so gar selten angetroffen wird.

Nicht mit Unrecht wird versichert, daß Harburg und die ihm zunächstliegende Gegend in diesem schrecklichen Kriege verhältnißmäßig fast noch mehr gelitten hat, als Hamburg und dessen Umgebungen. Der Wohlstand dieses Orts, welcher größtentheils von dem Handelsverkehr Hamburgs abhängt, hatte, seitdem diese Stadt nach

Französischen Gesetzen ausgeplündert und ihrer Handlung beraubt wurde, erstaunlich gelitten; außerdem hatten die starken Einquartierungen der hier über die Elbe gehenden Truppen seine Hülfsmittel nicht wenig erschöpft; der thätige Schleichhandel mit dem Dänischen Gebiete gab nur einigen, einen sehr gefährlichen und zweideutigen Gewinn; um ihn zu verhindern, wurde das Verkehr mit dem Dänischen Ufer anfangs durch die mannichfaltigsten Förmlichkeiten erschwert, zuletzt unter den schwersten Strafen gänzlich untersagt. Eine zahlreiche Besatzung Französischer Douaniers, und ein Special-Commissair der hohen Polizei hatten hier ihren Sitz, und beschwerten und neckten und beeinträchtigten die Bürger und die Reisenden auf die mannichfaltigste Weise. Daher wurde eine Abtheilung von Kosacken, welche Tettenborn bald nach seinem Einrücken in Hamburg herüberschickte, mit dem größten Jubel empfangen, und als späterhin Morand auf seinem Zuge von Rothenburg auf Lüneburg sich Harburg näherte, waren die Bürger bereit mit den Kosacken und den Forstbedienten und Jägern, welche sich hier sammelten und den ersten Stamm des nachher so berühmt gewordenen Kielmanneggeschen Jägerkorps ausmachten, in Landsturm dem Feinde entgegen zu ziehen, diesen zu bedrohen und zu necken.

Allein die beiderseitigen Bewegungen auf dem linken Ufer der Nieder-Elbe trafen am Ende des Märzes und den größte Theil des Aprils 1813 hindurch immer bei Lüneburg zusammen, und so näherte sich damahls Harburg die Gefahr noch nicht, bis das vereinigte Anrücken verstärkter Französischer Truppenkorps, unter Davoust und Vandamme, die Verbündeten zur gänzlichen Räumung des linken Elbufers zwang. Damahls fielen am 29. April die Vortruppen des Vandammeschen Corps unter dem Fürsten Reuß wieder in die Stadt. Einige Kosacken und Jäger des Hannöverischen (Kielmannseggeschen) Corps befanden sich noch in derselben. Die wenigen Jäger empfingen den Feind mit einem wohlgezielten und sehr wirksamen Feuer, warfen sich in das Schloß, zogen die Zugbrücken auf, und erschossen von da aus noch einige Franzosen, die sich zu nahe heranwagten; unter ihrer Deckung schifften die Kosacken sich ein. Aber die Jäger waren zu schwach das Schloß zu vertheidigen, auch sie mußten dasselbe verlassen, doch geschahe dies ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Von der Zeit an war das unglückliche Harburg in der Feinde Gewalt, deren erst angekommene Truppen mit Mühe von Plündern und Mißhandlen der Einwohner abgehalten wurden.

Nach wenigen Tagen kamen Davoust und Vandamme selbst an, und nach und nach vereinigte sich hier ein großer Theil ihrer Truppen; man sagt, daß oft 10,000 und mehr hier versammelt gewesen sein sollen. Aber es fehlte ihnen an schwerem Geschütz, so daß sie nicht im Stande waren das Feuer der wenigen Kanonen, welche die Verbündeten in eine auf der Insel Wilhelmsburg errichteten Batterie gebracht hatten, hinlänglich beantworten konnten. Mehrere Schüsse derselben fielen in die Stadt, unter andern eine vier und zwanzigpfündige Kugel in die Kirche kurze Zeit nachher, als eine zu Ehren Französischer Siege dort gehaltene Versammlung auseinander gegangen war. Doch Schaden thaten sie nicht; aber durch Unvorsichtigkeit der Franzosen kam in jenen Tagen in einem im Schlosse aufgehäuften Fourrage-Magazin ein Feuer aus, welches dieses und einen Theil der Schloßgebäude in die Asche legte.

Unter der Zeit hatten die Franzosen angefangen in dem Harburger Hafen eine Menge starker Flöße zu erbauen, auf denen sie nach Wilhelmsburg überzusetzen gedachten. Dieser Hafen wird von dem äußersten Graben der Festung und dem in denselben fallenden und durch Harburg fließenden Seefluß gebildet; er stehet mit der Elbe durch

zwei Schleusen in Verbindung. Diese Schleusen sind sehr eng und mit starkem hohen Gemäuer eingeschlossen. Hätten die Vertheidiger von Harburg ihre, in der Wilhelmsburger-Batterie stehenden Kanonen, unter denen ein 24 Pfünder war, auf diese gerichtet, so würden sie diese wahrscheinlich zertrümmert und den Kanal unschiffbar gemacht haben. Dies aber ist nie geschehen. Die Franzosen konnten also hinter dem Schlosse ungesehn und in aller Ruhe ihre Flöße erbauen, welches an keiner andern Stelle der Elbe möglich gewesen wäre. Diese brachten sie in der Nacht vom 8ten auf den 9ten Mai aus der Schleuse, schifften sich in großer Anzahl ein, überfielen die schlafende Wache bei der Batterie, und setzten sich so auf dem südlichen Theil der Insel Wilhelmsburg fest, von wo aus sie endlich die Wiederbesetzung von Hamburg bewerkstelligten.

Diese Arbeiten und Zurüstungen, und die Versammlung einer so ansehnlichen feindlichen Macht hatte den armen Harburgern viele Kosten am Gelde und Geldeswerthe, viele Unannehmlichkeiten, Verdruß und Mißhandlungen verursacht, besonders durch den Menschenquäler Vandamme und dessen Leute. Der 30ste Mai befreiete sie freilich von manchen dieser Lasten, indem der größere Theil der Französischen Truppen an diesem

Tage nach Hamburg überging; aber auch alle die Hoffnungen, welche man in diesen Gegenden noch gehegt haben mochte, gingen mit diesem schweren Schlage auf einmahl verloren, die Truppendurchzüge und Einquartierungen, welche verhältnißmäßig viel stärker waren, als die, welche Hamburg zu tragen hatte, dauerten fort, und bald, als die unglückliche Waffenruhe hinzukam, wurden die ungeheuren Arbeiten an den Brücken, der Chaussee und den Verschanzungen begonnen, wodurch Harburg vielleicht noch mehr gelitten hat, als das große, reiche und bevölkerte Hamburg. Es mußte, wie dorten, eine große Anzahl von Arbeitern gestellt, und ungeheuren, nie nachlassenden, unendlich mannichfaltigen Requisitionen ein Genüge geleistet werden; dabei wurden nicht allein die Umgebungen der Stadt, sondern selbst auch mehrere Gassen derselben verwüstet und zerstört, bald um freien Raum vor den Kanonen der Festungswerke zu bekommen, bald um die halbverwüsteten Gebäude zu Wachen und Kasernen, oder gar zu Schieß- und Blockhäusern zuzurichten, bald um aus den gefällten Alleen und Obstbäumen Verhacke zu bilden. So verfloß der Sommer und der Herbst unter großen Verlusten und Quälereien; an eine Erlösung war nicht zu denken, denn die Verbündeten waren selbst nach dem Sie-

ge an der Görde viel zu schwach auf dem linken Ufer der Unter-Elbe; sie konnten sich kaum in Lüneburg halten, und das platte Land näher nach Harburg, Rothenburg, Bremen und Stade nur durch einzelne Streifparteien beunruhigen. Doch hinderten diese die vollständige Verproviantirung des Harburger Schlosses, und als die verbündeten Truppen endlich näher heranrückten, wurden die Lasten der Harburger noch dadurch vermehrt, daß sie nun alles Fehlende aus eignen Hülfsquellen anschaffen sollten.

Endlich rückten in der ersten Hälfte des Novembers über Hannover und Braunschweig große Massen verbündeter Truppen heran, die ganze Schwedische Armee, und starke Abtheilungen des Russischen Heers. Der Oberbefehlshaber dieser Truppen, Bernadotte, Kronprinz von Schweden, hatte, als man ihm in Frühjahr die Bitte: Hamburg zu erhalten, und die Nothwendigkeit seines Besitzes vorstellte, mehrmahls geantwortet: so bald wir dieses Platzes bedürfen, werden wir ihn wieder nehmen, — jetzt konnte man nicht anders erwarten, als daß es Ernst werden sollte mit dieser Sache. Wallmodens Corps allein hatte mehr als 3 Monate hindurch die Franzosen und Dänen unter Davoust auf ein enges Terrain beschränkt, wer durfte nicht hoffen, daß nach der

Ankunft einer Armee, welche wenigstens noch einmahl so stark war, als alle Truppen Wallmodens zusammen genommen, diese mit jener jetzt unter demjenigen vereiniget, welcher sich so gern den Hauptverfechter der Europäischen Freiheit nennen hörte, der Franzosenherrschaft in diesen Gegenden baldigst und auf immer ein Ende machen würden! Den unglücklichen Harburgern kamen diese Nachrichten und Hoffnungen, aller Bemühungen der Franzosen ungeachtet, oft und wiederholt genug zu, als daß sie sich nicht den schönsten Erwartungen einer baldigen Befreiung kühnlich hätten überlassen sollen! Daher erfreueten sie sich der Angriffe, welche von der Mitte Novembers an auf die Französischen Postirungen vor ihrer Stadt geschahen, obgleich die erste und unmittelbare Folge derselben nichts anders als eine Vermehrung ihrer Bedrückungen, Gefahren und Leiden war.

Die zur Sicherstellung der Befestigungswerke nothwendig erachteten Zerstörungen wurden ohne alle Rücksichten fortgesetzt, Requisitionen aller Art erfolgten die eine auf die andre, es sollte die Besatzung und die Bürgerschaft mit den hinlänglichen Feurungsmitteln versehn werden, und wo man nur einiges Holzwerks und einiger Bäume habhaft werden konnte, wurde jenes abgerissen und diese niedergehauen, wer sich nicht verproviantiren

konnte, sollte die Stadt verlassen. Die Hoffnungen einer baldigen Erlösung wurden dabei immer geringer. Die Armee des Kronprinzen war über die Elbe, und bald darauf über die von Davoust verlassene Stecknitz gegangen. Gegen Davoust, der sich auf Hamburg zog, wurde nur ein geringer Theil der Truppen gesandt, die Hauptmacht verfolgte die Dänen, es würde immer deutlicher, daß es nur darauf abgesehn sey, Norwegen in Holstein zu erobern. In Harburg vernahm man alles dieses durch Gerüchte, auch der Friede zu Kiel wurde bekannt, durch welchen Dänemark Schwedens Wünsche in Hinsicht Norwegens erfüllte, von den Franzosen sich trennte, und Davoust seinem Schicksale überließ. Man hoffte nichts zuversichtlicher, als daß jetzt die ganze unter dem Kronprinzen versammelte Macht über Hamburg und Harburg herfallen, und durch einen gleichzeitig an allen Punkten unternommenen Angriff, die Franzosen durch ihre Uebermacht erdrücken werde. Ein starker Frost stellte sich ein, und dieser vermehrte die Plagen der armen Harburger, denen es an Feurungsmitteln mangelte, und die jeden Tag 200, jede Nacht 60 Menschen stellen mußten, das Eis in den Gräben des Schlosses zu zersägen und wegzuschaffen. Aber sie hofften! Wenn auch unmittelbar vor den Festungs-

werken aufgeeiset wurde, so machte doch das Eis die Annäherung gegen dieselben von allen Seiten leicht, und namentlich erwartete jedermann, daß man sich der Inseln bemächtigen, und die Verbindung zwischen Harburg und Hamburg auf immer abschneiden würde. Unter diesen Umständen erfolgte plötzlich am Morgen des 20sten Januars ein rascher Angriff der Russen auf die vorliegenden Dörfer, sie nahmen ein Blockhaus vor der Stadt, und ein Paar hundert Russische Jäger drangen bis tief in die Straßen, und schlugen sich hier wohl eine Stunde mit den Franzosen tapfer herum. Zwischen Hoffnung und Furcht schwankte das Herz der unglücklichen Bürger unter diesen schrecklichen Umständen; denn das Vordringen in die Stadt konnte zu nichts führen, so lange der Feind im Besitze des Schlosses, und besonders des schwarzen Berges, war, vielmehr mußte man befürchten von jenen Festungen ab die Stadt in Brand geschossen zu sehen, sobald die Russen sich in derselben festzusetzen suchten. Jeden Augenblick hoffte man einen ernstlichen Angriff auf die Werke des schwarzen Berges und überhaupt auf alle Französischen Postirungen; aber der schwarze Berg und die Batterien der Brücke schossen nur auf die Truppen, welche in der Nähe der Stadt zur Deckung der Stürmenden aufge-

stellt waren; und bald mußten diese die Stadt gänzlich räumen, entweder weil sie zu schwach waren, etwas weiters zu unternehmen, oder weil sich die Nutzlosigkeit dieses Sturms überhaupt offenbarte. Sie zogen sich zurück, und ließen etwa 30 Todte in und vor der Stadt liegen. Die Franzosen hatten vielleicht mehr noch an Todten verloren, so wie auch etwa 100 Gefangne, während sie keinen gefangenen Russen aufzuzeigen hatten. Aber diese Vortheile waren unbedeutend, und wurden überdem den unglücklichen Bewohnern dieser Gegend eine neue Quelle des Elends. Da die Russen sich durch diese Gefechte in den Besitz aller etwa eine halbe Stunde vor der Stadt gelegenen Dörfer gesetzt hatten, so wollten die Franzosen verhindern, daß sie sich ihnen noch näher festsetzen, und unter dem Schutze der allernächsten Dörfer und Gebäude einen unmittelbaren und ernstlichern Angriff auf die Festung selbst vornehmen könnten. Schon am 21sten Abends wurden alle der Festung zunächstliegenden Häuser des Untern-Elbdorfs Lauenbruch verbrannt, und am Tage darauf die in dem Obern-Elbdorfe Neuland. Es fielen auch an diesen Tagen mehrere Gefechte vor, die in Verhältniß der kleinen Anzahl der Kämpfenden blutig genug waren; allein wichtige Resultate brachten sie nicht hervor. Die Russen

blieben in der Nähe der Stadt, und die Franzosen konnten ungehindert die Zerstörung ihrer allernächsten Umgebungen fortsetzen. Zwei Einwohner der Dörfer und drei Harburger hatten an diesen Tagen ihr Leben verloren, drei andre waren schwer verwundet.

Man erzählte nachher, daß der in den ungebahnten Wegen liegende tiefe Schnee das Heranbringen der Artillerie, welche in einem gegen den schwarzen Berg beabsichtigten gleichzeitigen Angriffe die Hauptrolle spielen sollte, verhindert habe, und daß dieser einzig entscheidende Angriff deshalb unterblieben sey. Allein in allen demjenigen, was gegen Davoust vorgenommen wurde, zeigte sich ein Mangel bald an hinlänglich zahlreichen Truppen, bald an Nachdruck und Ausdauer in den Unternehmungen, bald an wohlberechnetem Zusammentreffen derselben, so viel Gewandtheit und Muth auch diejenigen bewiesen, welche wirklich zum Angriff kamen, wie dieses z. B. bei denen am 20sten Januar stürmenden Russischen Jägern der Fall war. Auch zogen noch in denselben Tagen diese Russen ab aus der Gegend von Harburg und dem Rhein zu, und nur schwächere Abtheilungen von Truppen dieser Nation rückten an ihre Stelle. Tolstoy zog vorbei, Wallmoden ging bei Blankenese über das Eis der

Elbe, der letztere ließ einige seiner Truppen in der Nähe von Harburg, er selbst und die übrigen Russen, Deutsche, Engländer eilten dem neuen Kriegesschauplatze in den Niederlanden zu. Langsam zog die Schwedische Armee nach, und die Dänen wurden noch erwartet. Aber selbst als Norwegen noch nicht gewonnen war, hatte diese nur immer zur Reserve gedient; seitdem dieser Zweck erreicht war, führte ihr erlauchter Anführer sie nicht mehr gegen den Feind. Der wenigen Truppen, die Wallmoden zurückgelassen hatte, und der heranrückenden Bennigschen Armee wurde die Ehre überlassen, Davoust zu bezwingen; aber diese Armee war gerade an dem nicht stark genug, was zur Bezwingung einer Festung gehört. Die armen Harburger fingen an auf die Hülfe ihrer Landesleute zu hoffen; denn obgleich die Verbindung mit der nicht Französischen Welt vielen Schwierigkeiten unterworfen war, so konnte es doch nicht verhindert werden, daß ihnen das Wesentliche von dem, was auswärts geschahe, zu Ohren kam.

Seit dem Anfange des Novembers war in Hannover alles wieder in die alte Ordnung der Dinge gerückt, und obgleich man nicht erwarten durfte, daß die Kraft des Landes hier so schnell zum Nationalkampfe sich entwickeln werde, wie

z. B. im Preußischen, Hessischen, Braunschweigischen und in allen den Ländern, wo der Landesherr selbst an Ort und Stelle Alles ordnete, so hoffte man doch viel von der Ankunft des Generals von der Decken, welcher sich zu London bei dem neuernannten Militair-Gouverneur von Hannover, dem Prinzen Adolph, große Gunst erworben hatte. Diese war gegen das Ende November erfolgt. Zu Anfang Decembers schon war ein landesherrliches Ausschreiben über Errichtung einer Landwehr von 24000 Mann erschienen, und man hoffte um so mehr auf eine baldige Thätigkeit derselben, da die Deutschen Mächte sich verpflichtet hatten, die gesammte reguläre Kriegesmacht mit dem Ende des Jahres 1813, und die Landwehr mit dem 12ten Januar ins Feld zu stellen, Hannover aber bei der Ausrüstung seiner Kriegesmacht eine besonders schnelle Hülfe von England erwarten zu dürfen glaubte. Solche Hoffnungen drangen auch zu den armen Harburgern durch, und sie waren ihnen der wirksamste Trost in diesen schweren Zeiten. Wie schwer aber mußten sie leiden!

Gleich am Tage nach den schon erwähnten Gefechten kam Davoust über die Elbe, und gab Befehl, alles das auf der Stelle zu zerstören, was die Angriffe der Feinde auch nur aufs ent-

fernteste zu begünstigen schien. Die an dem Kanal liegenden Häuser wurden mit solcher Eile niedergerissen, daß man nur einen Theil des Hausgeräths und der Vorräthe, welche sich in denselben fanden, retten konnte. In den nächsten Tagen erfuhren die den Festungswerken des Schlosses gegenüber stehenden Häuser, so wie die ganze Straße, durch welche die Russen in die Stadt gedrungen waren, ein gleiches Schicksal. Zu gleicher Zeit wurde das an der westlichen Abdachung des Schwarzenberges dicht vor dem Walde, der Haake, liegende Dorf Heimfeld, so wie viele bisher noch erhaltene Häuser in den Dörfern Moor, Neuland und Lauenbruch, ein Opfer der Französischen Mordbrennerei.

So verflossen die letzten Tage des Januars, und die ersten des Februars. Es fielen nur unbedeutende Gefechte vor. Plötzlich wurden am 9ten Februar frühmorgens um 5 Uhr, lange vor Tages Anbruch, die Bewohner von Harburg, durch ein so heftiges Feuer, wie sie noch nie gehört hatten, in die höchste Spannung gesetzt. Am heftigsten wüthete es auf dem südlichen Theile von Wilhelmsburg, oder auch jenseits der Elbe; ganz in der Nähe der Hamburger Werke fielen häufige Schüsse, eben so mußten sich auch vor den Werken des schwarzen Berges und den übri-

gen Harburg deckenden Schanzen, feindliche Truppen zeigen, denn auch da feierte das Geschütz nicht. Auf der Wilhelmsburg gewannen die Russen immer mehr die Oberhand, und schienen sich auf dieser Insel festsetzen zu wollen, aber in Harburg schmeichelte man sich daneben mit der Hoffnung, daß selbst dieser Angriff nur eine Nebenrolle spielen, und Hamburg, und vielleicht selbst der schwarze Berg, zu gleicher Zeit gestürmt werden würden; man bemerke nur nicht, so schmeichelte man sich, die Heftigkeit des Gefechts vor Hamburg vor dem Donner des nähern auf Wilhelmsburg, und die Russischen Truppen auf Wilhelmsburg wären so gar zahlreich nicht, es müßten noch Massen genug übrig seyn, um Hamburg mit Uebermacht anzugreifen; der Angriff auf den schwarzen Berg und das Schloß würde, wenn jenseits alles gut gegangen, zu seiner Zeit auch schon erfolgen. Aber der letztere erfolgte nie, nur bis Eintritt der Dunkelheit dauerte das Feüer auf Wilhelmsburg, dann wurde auch dort alles stille. Die Franzosen kehrten niedergeschlagen zurück, sie hatten offenbar viel verloren; eine große Menge Verwundeter wurde in die Stadt gebracht, und man freuete sich keine Russen unter diesen zu finden, aber diese Verwundeten wurden in dem Rathhause und bei Privatleuten untergebracht,

und die Leiden der Einwohner durch die neue Last ihrer Plage vermehrt, während sie durch das Gefecht der Erfüllung ihrer Wünsche nicht näher gebracht waren, da es sich bald zeigte, daß die Russen selbst den, des Tages über behaupteten Theil der Insel, wieder gänzlich geräumt hatten.

Es war nämlich, wie man nachher erfuhr, der Angriff auf die Stellungen und Werke von Wilhelmsburg allerdings die Hauptabsicht dieses Gefechts gewesen, die gleichzeitigen Angriffe auf die näher liegenden Außenwerke von Hamburg, und die Bedrohung des schwarzen Berges hatten nur dienen sollen, die Aufmerksamkeit des Feindes zu zerstreuen, und seine Macht zu theilen. In zwei Kolonnen war der Russische Angriff herangerückt. Beide waren über die zugefrorne Elbe gegangen; die eine vom Ochsenwerder aus, die andre von Blankenese. Die erstere hatte das Glück, gleich anfangs die Besatzung einer Französischen Batterie, welche auf der südöstlichen Spitze der Wilhelmsburg, dem sogenannten Moorwerder, errichtet war, so geschickt zu überfallen, daß die Franzosen hier auch nicht einen einzigen Kanonenschuß thun konnten, und fast die ganze Besatzung in Russische Hände fiel; eben so glücklich eilten diese Russen zu dem bei der Wilhelmsburger Kirche befindlichen Hauptquartier der Fran-

zosen, und machten den hier kommandirenden General v. d. Osten, der kaum dem Bette entsprungen, sich zur Wehre setzen wollte, und schwer verwundet wurde, zum Gefangnen; überhaupt spielten hier die Russen anfangs ohne Schwierigkeit den Meister. Mehrern Widerstand fand schon die andre Kolonne, welche von Blankenese ausgegangen war. Sie zog fast anderthalb deutsche Meilen weit Nienstädten, der Teufelsbrücke, Neumühlen und Altona vorbei, mit schwerem Geschütz über die Eisdecke der Elbe herauf; dies konnte nicht ohne Vorsicht geschehen, damit das Geschütz nicht durchbräche; daher wurde sie schon frühzeitig entdeckt, und es tanzten ihr nun aus großer Weite Französische Kanonenkugeln auf dem Eise entgegen. Doch bemächtigte sie sich der vor Wilhelmsburg liegenden Insel Neuhoff, und setzte von dieser über den Reihersteig nach Wilhelmsburg, dort mit ihren Kampfgenossen sich vereinigend. Aber auch Davoust hatte jetzt fast alle seine Macht auf diesen Punkten vereiniget. Der Plan des Russischen Angriffs selbst mußte ihm nicht verrathen worden seyn, wie hätten sonst seine wichtigen Stellungen auf der Wilhelmsburg und das dortige Hauptquartier selbst so ganz unvorbereitet sich überfallen lassen? Aber die Stärke der Russischen Truppen war ihm wahrschein-

lich besser bekannt, als den Einwohnern dieser Gegenden, so daß, als er die größere Anzahl ihres Fußvolks hier auf Wilhelmsburg vereiniget sahe, er sich nicht bedachte, Hamburg nicht wenig von seinen Vertheidigern zu entblößen, sicher, daß gegen diese Stadt zu gleicher Zeit kein ernstlicher Angriff vorgenommen werden könne. Es befanden sich in der That den größten Theil des Tages hindurch so wenig Franzosen in Hamburg, daß, wenn ein Paar tausend Mann einen raschen Sturm auf die Werke desselben gewagt hätten, sie ohne Zweifel erstiegen seyn würden. Indessen kostete dieser Tag den Franzosen erstaunlich viel Menschen, besonders hatten sie viel Officiere verloren. Ungezwungen und ungedrängt verließen beim Dunkelwerden die Russen die Insel, indem sie viele Gefangene und erobertes Geschütz mit sich wegführten; sie schienen nie die Absicht gehabt zu haben, sich hier zu behaupten. Späterhin ist geäußert worden, daß Bennigsen, weil es ihm damahls viel zu sehr an dem zu einer förmlichen Belagerung, oder einem allgemeinen Sturme Erforderlichen fehlte, den Plan befolgt habe, durch solche immer wiederholte Ueberfälle, Neckereien und Gefechte, die Französische Macht nach und nach zu vermindern, und den leichtern Erfolg einer später zu unternehmenden eigentlichen

Belagerung vorzubereiten, — welcher Plan unter diesen Umständen allerdings der beste seyn mochte.

Es fielen also noch fortdauernd, besonders des Nachts kleine Gefechte vor, und am 17. Februar gelang es sogar den Russen bis zu der Brücke zu dringen und ein Paar Joche derselben zu zerstören. Da aber das viel größere Gefecht am 9ten zu dem nicht geführt hatte, was die unglücklichen Eingeschlossenen von ihm hofften, so kümmerten sie sich wenig um die geringern; denn das Gute, was sie bewirken sollten, lag noch in weiter Ferne, und fürs erste vermehrte jeder Unfall, den die Franzosen erfuhren, allemahl ihre Härte, und also die Leiden der Einwohner.

Der Mangel, der Druck, das Elend der unglücklichen Harburger stieg in diesem und dem folgenden Monate zu einer Höhe, welche selbst in Hamburg nicht empfunden worden zu sein scheint. Die Stadt enthielt vor der Einschließung etwa 450 Feuerstellen, von diesen, so wie von den übrigen Gebäuden war eine bedeutende Anzahl niedergerissen und zerstört, andre waren in Blockhäuser verwandelt. Oeffentliche Gebäude enthält sie wenig, und keines von einer bedeutenden Größe, ein Flügel des Schlosses war gleichfalls durchs Feuer zerstört. Nun lagen hier gewöhnlich 4000

Franzosen zur Besatzung, (während in dem großen Hamburg sich vielleicht nur 20,000 befanden) und der größere Theil derselben mußte in Privathäusern untergebracht werden. Die Lebensmittel, welche den Militairs aus den Magazinen geliefert wurden, waren schlecht und kaum zureichend; also quälten diese ihre Wirthe um Beköstigung, und diese, welche selbst schon so manches entbehren mußten, sahen sich genöthiget das Uebrige mit den verhaßten Gästen bald zu theilen, bald es ihnen ganz hinzugeben. Manche Gegenstände fehlten ganz, andre waren sehr schwer zu erhalten und standen im hohen Preise, besonders die frischen Lebensmittel. Die Kühe mußten abgeliefert werden, endlich sollten nur drei erhalten werden, damit ihre Milch, die Kranken erquicken könne. Man fing an Pferde — ja Hunde und Katzen zu essen; ein ungebohrnes Kalb, welches sich in einer geschlachteten Kuh fand, wurde für 13 Rthlr. 8 Ggr. verkauft, so sehr schätzte man diesen Leckerbissen. Hunger, Elend und Unreinlichkeit nahmen täglich mehr Ueberhand, und mit ihnen griffen Krankheiten um sich. Funfzehn bis zwanzig Menschen starben jede Woche, und zwei Aerzte lagen gefährlich darnieder. Auch die Franzosen wurden von den Krankheiten mannichfaltig ergriffen, und immer mehr wurde den geplagten Einwohnern für ihre Pflege zu thun

zugemuthet. Die Schaamlosigkeit ging so weit, daß man zuletzt sämmtliche Braugeräthe der Einwohner in Requisition setzte um die Französischen Kranken darin zu baden. Nur mit Mühe wurden zwei Brauhäuser diesen Greueln entrissen.

Unter solchem Elende war der Februar und auch der März fast verflossen, und die unglücklichen Harburger fühlten diese Leiden um desto tiefer, da die ernstlichen Angriffe der Belagerer immer weniger wurden, es sich also immer deutlicher zeigte, wie wenig die Erwartungen erfüllt werden würden, die man sich von einer zweckmäßigen Thätigkeit der nun schon seit mehr als vier Monaten wieder eingetretenen alten Ordnung der Dinge im Hannöverischen gemacht hatte. Das Gerücht hatte den Dänischen Truppen, welche zu jener Zeit den verbündeten Heeren sich anschlossen, den ehrenvollen Auftrag zugesprochen die Gegenden wieder befreien zu helfen, die sie einst, wider ihren Willen, Französischer Willkühr überliefern mußten, und diese guten Deutschen freueten sich dieser schönen Bestimmung; aber sie mußten mit Schwedischer Vorsicht Hamburg und Harburg vorbeiziehen. Andre Truppen, die bis dahin vor Harburg standen, verließen diese Gegend und näherten sich der Weser und dem Rheine; von der Han-

növerischen Landwehr war noch kein Bataillon in marschfertigem Zustande; nur von den früherhin geworbenen Bataillons, die man jetzt nicht officiell, aber doch von oben herab mit dem Ausdrucke der Insurrektions-Bataillons bezeichnete, standen die meisten noch vor Harburg, und der Tapferkeit dieser Truppen und dem Eifer ihrer braven Offiziere, welche größtentheils schon zu der Zeit, als der Feind noch zu Hannover regierte, das Vaterland verließen um das Vaterland zu retten, diesen hat der nördliche Theil der Hannöverischen Provinzen, seine Rettung vor der letzten Rache des Feindes zu verdanken.

Davoust nämlich wußte sehr wohl, wie schwach seine Feinde hier waren, und fürchtete keinen großen Widerstand, hätte er nur erst die erste Kette derselben durchbrochen. Auch wollte er, da er seinem Kaiser eben nicht mehr nutzen konnte, doch im feindlichen Lande so viel Schaden anstiften als möglich, neben her einiges Nothwendiges für seine Truppen einsammeln. Das Thauwetter war zu dieser Zeit eingetreten; die Wege in den Marschgegenden waren schon schwer zu passiren, und langsam konnten die feindlichen Truppen der Elbe sich nähern und nicht ohne Gefahr war es mit Geschütz über die Eisdecke zu gehen, in ein Paar Tagen mußte auch diese zerbrechen und ver-

schwinden und die Straßen in der Marsch noch viel tiefer und unbrauchbarer werden. Wenn Davoust diesen Augenblick thätig benutzte, so durfte er hoffen die schwache Truppenzahl vor Harburg zu zersprengen und zu verjagen und auf einen Tagemarsch weit jede Gegend auf dem linken Elbufer, wohin er sich wenden wollte, verwüstet zu haben, ehe Bennigsen im Stande gewesen sein würde, von seiner auf dem andern Ufer stehenden Hauptmacht, kräftige Hülfe zu senden.

Am 25. März rückten die ersten der zu den Ausfällen bestimmten Truppen, etwa drittehalb hundert Mann Reiterei, von Hamburg her ein, und verstärkten die ohnedem schon in Harburg zahlreiche Menge der Reiterei. Schon in der nächstfolgenden Nacht wurde ein Ausfall vorgenommen, und in den Dörfern Moor und Wilstorf viele Häuser verbrannt. Zum eigentlichen Gefechte kam es nicht. Die Franzosen hielten sich nur so lange draußen auf, um die grausame Handlung zu vollziehen, aber um desto weniger hatten die Unglücklichen retten können, die ihre Wohnungen so unerwartet ein Raub des Feuers werden sahen.

In den folgenden Tagen kamen immer mehrere Truppen von Hamburg herüber. Das Fußvolk wurde noch mit einigen Bataillons verstärkt;

die Cavalerie aber, die dazumahl sich in Harburg versammelte, soll sich auf 3000 Mann belaufen haben, indem Davoust auf diesen einzigen Punkt alles das vereinigte, was ihm von dieser Waffenart noch zu Gebote stand.

Durch diese übermäßige Menge der feindlichen Krieger, wurde ganz Harburg in ein Lager verwandelt. Auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen und in allen Gärten der Stadt brannten Wachtfeuer, die Häuser waren in den Händen der Soldaten, alle Ställe und Scheuren, Hausdielen und Schoppen waren mit Pferden besetzt, den Einwohnern selbst blieb kaum ein freies Plätzchen, über; ihre gesammte Thätigkeit wurde von den Bedürfnissen des Militairs in Anspruch genommen. Jeder war in der gespanntesten Erwartung der Dinge die da kommen sollten. Einige glaubten, Davoust würde einen Raub- und Zerstörungszug tief ins Hannöverische vornehmen; andre, er würde versuchen sich nach Magdeburg durchzuschlagen. Man freuete sich, daß den nahestehenden Posten, besonders dem der Lüneburgischen Jäger auf der Moorburger Schanze, diese Bewegung nicht hatte unbekannt bleiben können, denn Alles war vor der letztern Augen über die Elbe gegangen, und so hoffte man, daß die Verbündeten nicht unerwartet würden angegriffen werden.

Am 29. März geschah der erste große Ausfall nach der Südseite hin; die Vorposten der Verbündeten mußten allenthalben der Uebermacht der Franzosen weichen; auch scheint es, als hätten ihre Anführer nicht einen bloßen Raub- und Zerstörungszug, sondern eine militairisch wichtigere Bewegung erwartet, die sie sich erst bestimmter entwickeln lassen mußten, um dann erst ihr kräftig entgegenwirken zu können. Aber nur auf einen Raub- und Zerstörungszug war es abgesehen. Den Truppen war kaum Zeit gelassen, dasjenige von Lebensmitteln und Fourrage, was sich hier vorfand, und an dem man großen Mangel litt, wegzunehmen, als sie plötzlich den Befehl erhielten, die besetzten Dörfer anzuzünden. Wohlgesinnte Französische Militairs haben diese grausame Maßregel laut getadelt, und niemand konnte eine militairische Nothwendigkeit in ihr finden. So wurden an diesem Tage Eissendorf, Appelbüttel, Marmstorf, die Häuser an der Seeve und was von Wilstorf noch übrig war, ein Raub der Flammen. Die Einwohner konnten nur ihr Leben retten; die Franzosen selbst brachten nur einiges Vieh und wenig Fourrage ein. Manche Bauern hatten schon vorher ihr Vieh verloren, andre aus Furcht vor den Räubereien des Krieges es nach entferntern Dorfschaften in Sicherheit gebracht.

Am 30. März erstreckte sich der Ausfall noch weiter in derselben Richtung bis in die Dörfer Sinsdorf, Mockelfelde, Glüsingen und Rönneburg. Hier aber ließ man doch das Feuer nicht wüthen, ob aus Menschlichkeit oder Raubsucht ist leicht zu erkennen. Es wurde tüchtig geplündert, und nicht allein viel frische Lebensmittel sondern auch tausend andre Sachen, die den Soldaten in die Hände gefallen, aber von wenigem Nutzen für sie waren, nach Harburg gebracht. Das Gepränge dieses Triumpfzuges führte der Marschall in eigner hoher Person in die Stadt zurück.

Auch an diesem Tage hatten die Verbündeten so gut als gar keinen Widerstand geleistet; dies mochte den siegenden Marschall zu größern Planen begeistern. Zu Hitfeld, anderthalb Meilen von Harburg auf der Straße nach Bremen, war ein Hauptmagazin der Verbündeten. Dieses wollte der Marschall erobern. Am dreißigsten Mai zog er aus gen Hitfeld, an der Spitze seiner Getreuen.

Aber so wie er über Mecklenfelde hinaus war, zeigten sich ihm auf dem Cattenberge, über welchen der Weg nach Hitfeld führt, eine nicht unbedeutende Masse verbündeter Truppen, die erst geschlagen sein mußten, ehe man sich Hitfeld nähern konnte. Das mußte erst überlegt werden, und der Marschall hielt den Eifer seiner Truppen

zurück, langsam fing er an sich vorwärts zu bewegen. Da brach auf einmahl eine Masse leichter Reiterei hervor, und warf die Französischen Vortruppen und selbst eine größere Schaar ihrer Reiter auf Mecklenfelde zurück. Der Marschall stutzte, und hielt es fürs Beste nicht weiter vorzugehn; ohne Ruhm und mit weniger Beute kehrte er an diesem Tage zurück; seine Leute aber hatten eben so wenig Gefallen gefunden an dieser mißglückten Unternehmung.

Indessen mochte es bei derselben dem Feldherrn selbst aufgefallen sein, wie man nicht ohne Gefahr abgeschnitten zu werden sich von den schützenden Festungswerken zu weit entfernen könne, so lange der Feind ihm noch zur Seite und fast im Rücken solche Stellungen behauptete, wie die in der Moorburger Schanze war; und wie dieser selbst während der letztern weiten Ausfälle keine Bereitwilligkeit gezeigt hatte, Moorburg sowohl als auch die obern Häuser von Neuland und nach Over zu freiwillig zu verlassen, so mochte ihn dieses auf den Gedanken bringen, daß er doch hier nicht so gar schwach sei und abgeschnitten zu werden fürchte, vielmehr ihm beim weitern Vordringen durch Angriffe im Rücken und in den Seiten gefährlich werden könne. Davoust beschloß daher vor allen Dingen die nahegelegene Moorburger

Schanze wegzunehmen und zu gleicher Zeit die feindlichen Truppen an dem obern Elbdeiche zu beunruhigen, vielleicht war es dabei auch auf das Ausplündern der bisher noch unberührt gebliebenen reichen Marschdörfer abgesehn.

Die Moorburger Schanze war etwa 6,000 Fuß (eine Viertel Meile) von den Werken des schwarzen Berges und ungefähr eben so weit von denen des Schlosses quer über den Elbdeich vor dem der Stadt Hamburg gehörigen Dorfe Moorburg errichtet. Seitdem Hamburg und Harburg eingeschlossen waren, hatten die Verbündeten hier in Moorburg immer ihren äußersten Posten auf der Westseite von Harburg gegen diese Festung, und schon oft waren hier kleine Gefechte vorgefallen. Seit dem Ende Januars hatte man das Bataillon der Lüneburgischen Jäger in dieses Dorf gelegt, und um seinen äußersten Posten gegen die Festung zu schützen, fing dieses an etwa 400 Fuß vor der Stelle, wo vormahls der Schlagbaum auf dem Deiche stand, der hier die Gränze zwischen dem Hamburgischen und dem Hannöverischen Gebiete bezeichnete, für diesen einige Deckung von zusammengefahrenem Miste und losgehauenen Groswasen zu errichten, mehr ließ der strenge Frost dieser Monate nicht zu, und immer blieb, selbst als Feldverschanzung betrachtet, diese

Brustwehr, (denn mehr war es nie) ein sehr unvollkommnes Werk, das nie bis zur erforderlichen Höhe und Dicke verstärkt werden konnte. Der Französische Posten gegen über, etwa 500 Schritt entfernt, suchte sich durch gleiche Hülfsmittel zu schützen. Anfangs schoß man häufig auf einander, und ohne allen Zweck wurde hier oft Unruhe erregt und Blut vergossen, späterhin wurden Verabredungen getroffen, durch welche für den gewöhnlichen Zustand der Dinge die Ruhe gesichert wurde. In solchen ging man friedlich mit einander um; die Offiziere theilten sich Zeitungen und andre Sachen mit, auch wurden wohl offne Briefe angenommen und besorgt, die Soldaten trieben einen Tauschhandel, die Jäger brachten Taback auf den Markt, an welchen es dem Franzosen mangelte, und jene gaben dafür eine Flasche Wein, der ihnen hinlänglich geliefert wurde. Aber die Lage der Hannöverischen Stellung war mit vielen Gefahren verbunden. Nicht allein konnten sie mit den schweren Kanonen und dem Wurfgeschütze des schwarzen Berges und der Blockhäuser auf der Brücke erreicht werden, sondern so lange der Frost dauerte, und das Eis links, die Elbe rechts das niedrige, sumpfige Marschland bedeckte, wäre es ein leichtes gewesen diese Stellung zu umgehen und in den Seiten und im Rücken anzugrei-

fen. Aber das Geschütz der Französischen Werke, so oft es auch auf diesen Punkt gerichtet wurde, that doch niemahls großen Schaden, und einen Angriff über das Eis versuchten die Franzosen nie. Jetzt aber, nachdem die Elbe offen und die Wiesen schwer zu durchwaten waren, gab Davoust Befehl durch einen ernstlichen Angriff die Moorburger Schanze zu nehmen.

Am ersten April, Nachmittags gegen 3 Uhr, begann dieser Angriff. Der Commandant von Harburg, General Pecheux sollte ihn leiten. Nach und nach wurden 3 Bataillons ins Gefecht gebracht, auch wurde eine Kanone auf einer vorspringenden Beugung des Damms aufgefahren, welche neben den stürmenden Franzosen weg, auf die Stellung der Lüneburger Jäger schoß. Aber alle Anstrengungen scheiterten an dem Muthe der Jäger und der Besonnenheit ihrer Offiziere, die sich an diesem Tage besonders ihres verehrten Anführers, des Majors v. Klenke, der sich schon in Spanien den Ruhm eines ausgezeichneten Offiziers erworben hatte, würdig bewiesen. Mehr als einmahl drangen Französische Soldaten bis an den Rand der Brustwehr und wurden erst getödtet, indem sie schon über dieselbe zu steigen versuchten. Solche Versuche wurden mehrmahls wiederholt und immer zurückgeschlagen; die Nacht

war schon lange angebrochen, aber die Franzosen hielten sich noch immer in der Nähe der Schanze und schienen ihre Absichten noch nicht aufgeben zu wollen. Sie warfen zu gleicher Zeit Haubitzgranaten auf die hinter der Schanze gelegenen Häuser von Moorburg, um die Fechtenden für ihren Rückzug besorgt zu machen, glücklicher Weise entstand aber kein Brand. Vielmehr ließen die Einwohner sich nicht einmahl abhalten, selbst während des Gefechts ihren Beschützern Erfrischungen und Lebensmittel aller Art so reichlich zuzutragen, daß die Offiziere darauf sehen mußten, daß ihre Leute sich nicht im Genusse übernahmen. Diese Landleute wußten, daß auch ihnen nichts andres als Plünderung und Brand bevorstand, wenn die Franzosen über diese Stellung vordringen sollten. Sie wurde muthvoll und glücklich behauptet, und als die Franzosen durchaus nicht ablassen wollten, so beschloß man durch einen gegenseitigen Angriff, dem Dinge ein Ende zu machen. Sechszig Freiwillige schlichen sich durch einen Umweg über die sumpfigen Wiesen, kamen den Franzosen in die Seite und fielen so rasch und muthvoll über diese her, daß alles zurückstürzte und der schützenden Festung zueilte. Man fand die Gegenden vor der Schanze mit Todten und Schwerverwundeten bedeckt, selbst mehrere Französische Offiziere waren

gefallen. In Harburg wurden viele Verwundete eingebracht, zu nicht geringer Freude der Einwohner, die in ihnen das Zeugniß der Tapferkeit ihrer Landsleute erblickten; das schlechte Gesindel, welches, als die Französischen Truppen Mittags ausgerückt waren, mit Säcken und Körben, und voller Plünderungsbegierde hinterherzog, hatten sie schon vorhin niedergeschlagenen Muthes nach und nach zur Stadt wieder einschleichen gesehen.

Den Französischen Truppen, welche an demselben Tage, vielleicht nur um ihrer Feinde Aufmerksamkeit zu zerstreuen, die Elbe aufwärts über Neuland gegen Bollenhausen gezogen waren, war es glücklicher ergangen. Die Hamburgischen Truppen, welche hier standen, wichen eilends zurück, als sie die Franzosen herankommen sahen, durch Bollenhausen und Over bis über den rechten Arm des Seeveflusses, welcher hier zwischen Over und Wullenburg in die Elbe fällt. Die Franzosen gingen ihnen nach, plünderten diese Dörfer aus und setzten sich in dem äußersten derselben fest. Sie versicherten den Einwohnern, es sei gar nicht ihre Absicht gewesen so weit vorzudringen, aber man hätte ihnen ja diese Dörfer ohne Widerstand überlassen.

Ein großes Glück war es für diese Gegenden, daß Davoust bei Moorburg einen so ernstli-

chen Widerstand gefunden hatte, den Tapfern welche hier fochten, hat ein großer Theil des Hannöverischen Landes seine Ruhe und seine Rettung zu verdanken. Denn die Truppen, welche hier in der Nähe standen, waren viel zu schwach, um im offnen Felde den Franzosen, wenn sie nach einer Richtung hin ihre Kräfte vereinigt hätten, festen Widerstand zu leisten; besonders fehlte es an Fußvolk und Geschütz, und selbst für einige der nothwendigsten Bedürfnisse des Kriegführens war so wenig gesorgt, daß am Ende des Gefechts bei Moorburg auch die Munition der Jäger zu Ende ging, und sie noch während desselben Wagen nach Uelzen senden mußten, um aus den dortigen Vorräthen das Fehlende ersetzt zu erhalten. Einige der Hannöverischen Landwehr-Bataillons, deren Bildung am weitesten fortgeschritten war, standen in und bei Hannover versammelt, dahingegen gebrach es dem zu Lüneburg stehenden an Kleidung, vollständiger Bewaffnung und Munition, andre in der Gegend umher waren noch weiter zurück. Bei Bremen standen mehrere Truppen, auch die auf dem Marsche nach dem Rhein begriffenen Dänen, beim Hopte fingen ein Paar tausend Russen an vom rechten aufs linke Elbufer überzugehen, aber diese Bewegung konnte der ungünstigen Umstände wegen nur langsam von Statten gehn und entfern-

tere brauchbare Truppen erst in einigen Tagen die vor Harburg verstärken. Wäre Davoust am ersten April und den nächstfolgenden Tagen hervorgebrochen, er hätte unendlich viel Unheil in einer großen Weite um Harburg her anrichten können.

Aber durch das unglückliche Gefecht vor Moorburg war er scheu geworden. Er schien in seinen Planen zu schwanken, und nachher erst beschlossen zu haben, vor der Eroberung der Moorburger Stellung nichts ferneres vorzunehmen. Zu dieser Unternehmung wurden mannichfaltige Anstalten gemacht. Am Fuße des schwarzen Berges wurde eine neue Schanze erbauet, und ein sehr schweres Stück in dieselbe gebracht, um von hieraus am Tage des Angriffs die Moorburger Stellung zu beschießen, ein Paar Fahrzeuge wurden ausgerüstet, und eins derselben mit einer Kanone versehn, diese sollten von der Elbseite her den Feind angreifen. Endlich rückten am 4ten April zwei starke Kolonnen aus, die eine den Damm hinunter, die Schanze von vorn anzugreifen, die andre über und neben dem schwarzen Berge, um diejenigen Truppen zurückzuwerfen, welche der Moorburger Stellung in der rechten Seite standen, und wenn dies geschehen wäre, diese zu umgehen und im Rücken anzugreifen. Bei der er-

sten befand sich der Marschall selbst, er hatte dem unglücklichen Pecheux harte Vorwürfe gemacht, der ersten Unternehmung wegen, und seinen Anordnungen den unglücklichen Ausgang derselben zugeschrieben, jetzt wollte er zeigen, wie man solche Sachen betreiben müsse. Aber auch die Verbündeten waren nicht unvorbereitet. Die Moorburger Stellung war durch zwei Stück Russischen Geschützes verstärkt, und dieses wurde so gut bedient, daß die Französische Marine nach wenigen Schüssen zum eiligen Rückzuge genöthiget wurde, worauf ein eben so gut gezieltes Kartätschenfeuer den auf dem Damm herankommenden Franzosen entgegen geschickt wurde. Die Jäger feierten auch nicht, und so waren die Leute des Marschalls nicht einmahl zu so ernstlichen und nahen Angriffen zu bewegen, als sie vor vier Tagen versucht hatten. Der andern vom General Vischery befehligten Kolonne ging es fast noch übler. Sie fand unerwartet eine zahlreiche Masse Hannöverischer Truppen gegen sich, die sie kräftig zurückwies, und unter die Kanonen des schwarzen Berges zurückwarf. Die Franzosen waren durch diesen unerwarteten Angriff so überrascht, daß sie jetzt sogar einen Sturm auf die Werke des Berges fürchteten, vielleicht wäre er bei der allgemeinen Bestürzung, die sich unter Offizieren und Sol-

daten zeigte, geglückt, hätte man diesen Augenblick benutzen wollen oder können. Davoust aber, wie er diese Begebenheiten bemerkte, hatte nichts eiligeres zu thun, als auch seine Kolonne nach Harburg zurückzuführen; er mochte befürchten, bei längerm Verweilen auf dem schmalen Damme, durch das rasche Vordringen der Vischery verfolgenden, selbst in ein gefährliches Gedränge zu gerathen.

Mit diesem Gefechte hatten die Gefahren, mit denen Davousts Ausfälle die umliegende Gegend bedroheten, ein Ende; aber die Leiden der unglücklichen Harburger stiegen noch immer. Die übermäßig starke Besatzung blieb und drückte die Stadt auf die mannichfaltigste und fürchterlichste Weise. Mangel, Noth, Elend und Krankheiten nahmen immer mehr überhand. Zwei Harburger Wundärzte starben in dieser Zeit, und zwei Aerzte lagen krank darnieder, von denen der eine noch kurz nach der Befreiung der Stadt starb. In dieser Noth war es für manche ein Glück, daß das Auswandern erlaubt, und zum Theil befohlen war, und daß auch die Belagerungstruppen es zugaben. Vierhundert Personen sollen noch in diesen Wochen ausgewandert seyn, fast eben so viel hatten schon früherhin Harburg verlassen. Aber auch dabei fiel manche Härte und

Bedrückung vor. Alle Kranken sollten weggeschafft werden, und dieser Befehl, der in vielen Fällen ausgeführt wurde, kostete manchem das Leben. Andre erhielten erst nach vielen Anforderungen die Erlaubniß auszuwandern, mußten dann aber ihre Vorräthe von Lebensmitteln zurücklassen. Diese Erlaubniß wurde aber hin und wieder, namentlich bei einigen öffentlichen Beamten, widerrufen, und als sie nun die schon abgelieferten Vorräthe wieder forderten, erhielten sie erst nach vieler Mühe, schlechtere und wenigere zurück.

Die Gegenden umher waren schon am heiligen Abend vor Ostern mit der Nachricht von der Eroberung von Paris und den Vorboten des gänzlichen Sturzes Napoleons erfreuet worden, als die nächsten Umgebungen von Harburg noch ein schreckliches Trauerspiel erleben mußten. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten April war der Elbdeich oberhalb Harburg gebrochen, — ob, weil man für seine Festigkeit nicht hänlängliche Sorge tragen konnte, oder ob durch irgend eine militairische Maßregel beschädigt, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Genug, die Fluthen wälzten sich mit furchtbarer Gewalt über den großen fruchtbaren Erdstrich, der oberhalb Harburg von den Dämmen der Elbe und Seeve eingeschlossen liegt. Sie überschwemmten auch dieje-

nigen Wohnungen dieser Gegenden, welche bis dahin durch feindliche Gewalt noch nicht heimgesucht, noch nicht ausgeplündert oder niedergebrannt waren. Die Einwohner retteten mit Mühe ihr Leben, vieles ihrer Habseligkeiten mußten sie dem Verderben des Wassers preis geben, anderes hatten sie in die höhern Theile ihrer Wohnungen geflüchtet. Als die Fluthen ruhiger geworden waren, und das Ganze einem großen Landsee glich, machten Französische Mariniers sich auf, schifften zu den verlassenen Häusern, und raubten was ihnen gefiel. Unmittelbar bei Harburg drängte zwischen einem höhern Erdreich die ganze Gewalt des Stroms sich in dem Schloßgraben zusammen, und zerstörte den größern Theil der Brücke, welche das Schloß mit der Stadt verbindet. Eiligst mußte eine Nothbrücke erbauet werden, welche zum Theil auf Schiffen ruhete, und dazu wurden wiederum Materialien und Arbeiter von der Stadt erpreßt. Die Brücke aber war so schmal und so leicht erbauet, daß sie nachher zu mehrern Unfällen der sie Befahrenden Veranlassung wurde. An demselben Tage war zugleich ein hitziges Gefecht auf dem Moorburger Damm, in der Gegend wo vormahls Lauenbruch gestanden hatte, aber zu bedeutenden Resultaten führte auch dieses nicht.

Die Noth, das Elend und die Furcht noch schrecklicherer Auftritte stieg immer höher, da kam am 14ten April zuerst ein dunkles Gerücht von dem großen Umschwung der Begebenheiten in Frankreich in Umlauf. Aber Davoust bot das äusserste auf, um seine Verbreitung zu verhindern, besonders aber, um es den Truppen als abgeschmackt darzustellen, und in Zorn und Mißmuth, oder um deutliche Beweise seiner Ueberzeugung vom Gegentheil zu geben, wurden alle harten Maßregeln fortgesetzt, ja hin und wieder noch strenger ausgeführt. Er wollte nicht glauben, oder doch den Schein des Unglaubens erkünsteln, obgleich man schon von Seiten Bennigsens sich an ihn gewandt hatte, und nicht nur unter den Bürgern, sondern selbst unter den Franzosen die Wahrheit immer mehr Eingang und Glauben fand. Doch als noch am 25sten April Engländische Kanonenböte die Elbe heraufkamen, und besonders das Schloß und die Brücke heftig beschossen, da fürchteten manche der Bürger in diesen neuen Feindseligkeiten einen Beweis gegen die friedliche Beendigung des großen Streits in Frankreich zu finden. Desto unbeschreiblicher war die Freude, als man endlich am 29sten April, Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr die weiße Fahne aufgezogen erblickte, — wie wenn eine große wun-

derbare Schicksalsbestimmung erfüllt, und der Kreislauf der Dinge vollbracht wäre, — denn gerade vor einem Jahre, an demselben Tage und in derselben Stunde, war die Stadt in die Hände der Franzosen gefallen, die ihr das schrecklichste Jahr bereitet hatten, was vielleicht seit ihrer Gründung erschienen war.

Den Truppen wurde nun die große Veränderung der Dinge in Frankreich bekannt gemacht, die Verbindung mit den umliegenden Gegenden wurde eröffnet, Lebensmittel kamen in hinlänglicher Masse zur Stadt, endlich zog vom 23sten bis 30sten Mai das Französische Corps durch Harburg dem Vaterlande zu, und am letztern Tage rückte eine Abtheilung Hannöverischer Truppen ein, die nothwendigsten Posten zu besetzen. Die Freude der Befreieten war ohne Gränzen, zum nicht geringen Verdruß der noch durchziehenden Franzosen, die hin und wieder unbesonnen genug waren, solche Aeußerungen tadeln und verhindern zu wollen, und manchmahl Händel anfingen, in denen einige fast die Opfer einer gerechten Rache geworden wären.

Noch hat wenig geschehen können, das Zerstörte wieder herzustellen; manches wird sogar im Zustande des Krieges erhalten, die Artillerie stehet noch auf den Werken, und eine zahlreiche

Hannöverische Besatzung liegt in der Stadt. Aber mit Recht erwarten die Bürger baldige Erleichterung ihrer Lasten, und sie und die Bewohner der umliegenden Gegend rechnen auf die Thätigkeit der Regierung, und die Unterstützung ihrer Landsleute. Mehrere Privatvereine haben schon während der Belagerung viel gethan für die unglücklichen Abgebrannten und Ausgeplünderten, jetzt erstreckt sich ihre Sorgfalt auch auf die dem Vaterlande wiedergegebene Stadt. Man hofft, die Regierung werde sich des Ganzen annehmen, eine regelmäßige Sammlung der Beiträge und eine gerechte Vertheilung derselben besorgen. Das Ganze hat unendlich gelitten, aber die Vortheile der Lage und die Thätigkeit dieser Menschen wird auch hier die Wunden des Krieges schneller heilen, als mancher erwartet.